A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Neunter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Bewußtseyn.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Reichsfreiherr von Werden, Geheimerath, dirigender Minister.
Freiherr von Werden, sein Sohn.
Gräfin Louise von Sendenberg, des Geheimeraths Mündel.
Graf v. Meldenstein.
Rath Bezannetti, Referendär.
Eduard Ruhberg, Kabinetssekretär.
Kapellmeister Nebel.
Meyer, Kammerdiener } in des Ministers Diensten.
Rudolph, Jäger } in des Ministers Diensten.
Kammerjungfer der Gräfin.
Johann, in Bezannetti's Diensten.
Christian, Bedienter bei Ruhberg.
Ein Unbekannter.
Livreebediente des Ministers.

Vorrede.

Bei dem Schauspiel: Verbrechen aus Ehrsucht, hat man an mir ausgesetzt —

„daß ich den jungen Ruhberg doch glücklich werden ließe.“

Dieser Vorwurf, wenn er gerecht ist — macht das Stück, welches ich genannt habe, unnütz, vielleicht gefährlich.

Ist aber Ruhberg auch glücklich? Seine Familie hat ihm verziehen. Aber auch die Welt? O nein! Sein Schicksal ist gemildert — um so lauter sprechen nun Widerwillen und Haß. Dafür bürgt Erfahrung.

Ein Rückblick meiner Leser auf Ruhbergs Geschichte macht alles deutlicher.

Durch die Barmherzigkeit eines Mannes, den er gemißhandelt hat, entgeht Ruhberg der Kriminaluntersuchung, öffentlicher Strafe. Er muß den Selbstmord abschwören, der Vater gibt ihm das letzte Geld, muß ihn von sich verweisen, hinaus in die weite Welt.

Er trägt den Namen einer bekannten geehrten Familie. Figur, Ankündigung, Talente kann er nicht verbergen, und wo soll er den Muth hernehmen, sie zu gebrauchen? Aus Ehrsucht fiel er in Schande. Zur Würde des ehrlichen Mannes kann er bei seinem Gefühl nicht leicht hinauf, und zum Avantürier ist er zu ehrlich.

Angst um das Leben eines kränklichen Vaters jagt ihn umher: jedes Menschen fester Blick ist Schlüssel zu seinem Geheimniß, und — es ist schrecklich! der freche Lasterhafte, der kühn sich ins Licht stellt, scheint reiner neben diesem beschädigten Juwel!

Diesem Menschen, unter solchen Umständen, ist Verzeihung und Freiheit Strafe; Tod wäre ihm Wohlthat gewesen.

Dieses hatte ich im Gesicht, als ich Verbrechen aus Ehrsucht schrieb, und hielt mich daher von der Moralität des Stücks überzeugt.

Indeß ereignete sich ein Umstand, der nothwendig diese Ueberzeugung sehr stören mußte. Mehrere sagten mir, daß bei einer Vorstellung des Stücks ein großer Monarch (und da schon der Name dem Worte Ehrfurcht gibt, warum sollte ich Joseph nicht nennen?) geäußert habe — „ich würde nicht so gelinde mit Ruhberg umgehen, wie der Verfasser.“

Dieses Urtheil des Gesetzgebers ließ mich besorgen, mein Stück sey zwecklos, oder gar schädlich.

Ich dachte ernstlich darüber nach, ob ich mich rechtfertigen könne. — Sollte nicht auch sanfte Rührung vom Laster abhalten? sagte ich mir. Härte wirkt Widerstand, Widerstand zeugt Verbrechen; weise Nachsicht öffnet nicht den Weg zu Freveln, und Liebe ist ein festeres Band als Furcht. Dieß schien für mich zu sprechen. Jedoch, vom Einfluß des Schauspiels auf die Sitten so sehr überzeugt, bin ich ängstlich gewissenhaft über Empfindungen, welche ich einflöße, Grundsätze und Richtungen, welche ich veranlasse. Und so konnten alle diese Einwendungen jenen Ausspruch nicht überwiegen.

Ich ging weiter. Ich dachte mir nun die Wirkung meines Schauspiels, besonders in den Kaiserlichen Staaten. Sie muß dort besonders schädlich seyn.

Wie oft haben wir nicht von Begebenheiten gehört, welche das

Herz des Monarchen erschüttern mußten; wo das Erbarmen durch Weib und Kinder für den Gefallenen sprach; wo Volk und Nation Erbarmen! seufzte; wo sicher das ganze Gefühl des guten Menschen in dem Monarchen Erbarmen rief! Aber Herrscherverantwortung hieß den Stab brechen, und öffentliche, heiße Schmach mußte selbst die Seele abtödten, langsame, grausende Pein ruft ins Leben zurück, um in lebenslanger Verzweiflung zu thierischer Arbeit eingeschmiedet zu athmen, bis, am schroffen Ufer sterbend, die Leiche des Abgeschiedenen den lebenden Sünder vergiftet. Ich meine die Strafe des Schiffziehens.

Schrecklicher — dreifacher Tod! Schauder überläuft uns, Thränen rinnen die Wangen hinab, der Blick sieht trübe auf die schwere Hand des Richters hin! Gleichwohl — was können wir uns sagen? Ueber jeder That schwebt ihr Richtblei; wer darf es verrücken? die That ihm näher oder von ihm zurück schieben? Josephs Selbstregierung verbürgt seine Menschenkunde. Tief muß, durch bittre Erfahrung, die Menschheit in seinem Blick gesunken seyn, da ihre unheilbaren Gebrechen dieß Kennzeichen der Majestät — Milde, mit Trauer in seinem Herzen verschlossen haben.

Dann ist es gefährlich, daß ich Mitleid erregt habe, wo alle Schrecken der Gesetze Schauder erregen sollten.

Darum nun schildre ich Ruhbergs Lage, wie sie nach seinem Vergehen seyn könnte. — Man erinnert sich, daß alle Talente mit Güte des Herzens in ihm sich vereinigten: so folgt, daß einst irgend ein Menschenkenner an diesen Trümmern harren, und sie aus ihrem Verfall ziehen werde.

Scham heißt Ruhberg das Licht meiden — Hoffnung, Drang nach Besserem, den die Gottheit in den Menschen legte, machen, daß er unwillkürlich nachgibt, und sich hervor wagt.

Da steht er! und nun rede das Stück weiter. Nur Eine Erinnerung sey mir noch vergönnt.

Manche werden sagen:

„Aber er durfte ja nur sprechen, so wäre es anders.“ Ach — hierin liegt sein Unglück! Könnte er über sein Vergehen spaßen, wäre er Wohlredner an den Tafeln der Großen, könnte er als Plusmacher und Projektant die Kabinette bestürmen — so wäre er nicht elend.

Daß Ruhberg auch in diesem Stücke nicht Haß erregt, darüber entschuldige ich mich nicht.

Glücklich ist er nicht, und Mitleid gewähren wir auch noch dem Mörder bei seiner Hinrichtung.

Unglücklicher! die Herzen weinen dir Thränen, die Etiquette schlägt die Hand mit Verachtung, die dich vom Untergange hervorreißen will. Wer, gerührt von deinem Schicksal, den ernsten Entschluß faßt, nicht ungehört zu verdammen, nicht ungeprüft zu verstoßen — für den habe ich geschrieben.

Ich biete ihm die Hand, und er wird mir eine gute Stunde wünschen. —

Mannheim,

den 14. April 1787. **A. W. Iffland.**

Erster Aufzug.

Zimmer des Raths Bezannetti.

Erster Auftritt.

Bezannetti liest, wirft das Buch hin und steht auf.

Keine Ruhe! immer nur dieser Ruhberg und mein zerstörtes Glück vor mir! — Was ich auch arbeiten oder unternehmen mag, so steht er vor mir. — Er wird noch auf meinen Sturz ein glänzendes Glück bauen! — — Daß meine Besorgniß voreilig wäre — damit kann ich mich nun nicht mehr täuschen. Der Geheimerath zieht seine Arbeit meiner vor; dreimal schon gewann Ruhbergs Wohlrednerei den Sieg über meine feinsten Plane. — Ein Neuling von sechs Wochen! — Unerhört! — Wir müssen dem vorbauen, Herr Ruhberg! wir müssen!

Zweiter Auftritt.

Bezannetti. Johann.

Johann (eilig). Herr Rath. —

Bezannetti. Was ist's?

Johann. Darf er kommen?

Bezannetti. Wer?

Johann. Der Kammerdiener — Herr Meyer.

Bezannetti. Wozu die langweilige Frage? Wer von Sr. Excellenz kommt — besonders Herr Meyer — kann kommen, oder mich abrufen lassen — wann er will. Ein für allemal — wann er will!

Johann (geht ab).

Dritter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezannetti. Wie steht's, lieber Herr Meyer?

Meyer (der am Eintritt stehen bleibt; umständlich und grämlich). Ha — Hm! —

Bezannetti (ihm entgegen). Nun?

Meyer. — Patient.

Bezannetti. Wo fehlt es?

Meyer (Pause. Er kommt vor). Er war gestern wieder da.

Bezannetti. Wer?

Meyer. Wer? — der — Neue! —

Bezannetti. Herr Sekretär Ruhberg? Aha!

Meyer. Den ganzen langen Nachmittag —

Bezannetti. So?

Meyer. War das ein Gerede hin und her! Es nahm kein Ende.

Bezannetti (gespannt). Wovon war die Rede?

Meyer. Wovon? (Die Hände in die Seite gestemmt.) Herr Rath — sehen Sie — hinaus ließ mich der alte Geheimerath gehen — hinaus aus dem Zimmer!

Bezannetti (gleichgültig). So, ei — (Wichtig.) Aber wovon war —

Meyer. Ja, der Donner! ich will nicht fluchen, ich bin ein alter Mann — sehen Sie — unser Herr Gott — wissen Sie — kann über mich gebieten, heute oder morgen; aber — die Augen sollen mir ausfallen — hier heraus auf der Stelle! — wenn's nicht wahr ist — Fürsten und Grafen sind bei meinem Herrn gewesen, der alte Meyer konnte ein- und auspassiren! ein und aus! Aber —

Bezannetti. Aber der nagelneue Favorit macht, daß er zum Zimmer hinaus muß? (Lebhaft.) Ungerecht! das muß man sagen — sehr ungerecht!

Meyer (erhitzt). Nicht wahr? (Drohend.) Ich habe es ihm aber geschworen! und da —

Bezannetti. Sie sprachen also —

Meyer. So viel ich vernehmen konnte, — von der Comteß Louise — dem Herrn Baron — und einmal hörte ich, daß er auch von Bestechungen sprach.

Bezannetti. Wer?

Meyer. Hm! eben der Neue! — Es hat meinen alten Magen verdorben, sag' ich Ihnen — (Schmunzelnd.) Soll aber einer doch von Glück sagen! — Denken Sie — (Politisch wichtig.) So bin ich gestern hinter eine Medicin gekommen — denken Sie —

Bezannetti. Verstehe ich recht — so —

Meyer. Wie er so dem alten Herrn — mit schuldigem Respekt gesagt — denn er ist allemal mein Herr, und dessen Brod ich esse — wie er dem so die Haut voll lügt — kommt — sehen Sie — der Mosje Christian —

Bezannetti. Der alte Bediente von Ruhberg? —

Meyer. „Er wollte seinen Herrn sprechen! Er müßte seinen Herrn sprechen!"

Bezannetti. Nun?

Meyer. War der Kerl — verstehn Sie mich — so verstört — so ängstlich — so wunderlich! Hm! sagte ich — „gehe Er mit in die Krone, ich will Ihn traktiren" — wie ich die Krone nenne — — will er gar aus der Haut fahren — will nicht fort — Ich thue empfindlich — „bin auch nicht auf der Straße gefunden" sagte ich; „werfe meine Freundschaft nicht jedem an den Hals!" — Kurz, ich bring' ihn endlich fort! — Wir kommen hin — — er trinkt wenig — spricht nicht —

Bezannetti. Sonderbar! —

Meyer. Findt sich's, nach langem Hin- und Herreden mit Wirth und Gästen, — daß in der Krone zwei Magdeburger Kaufleute wohnen, und daß die Herren Landsleute sind.

Bezannetti. Gefunden? — Bravo Meyer!

Meyer. Die — reißen die Augen gewaltig auf! — Herr Christian spielt alle Farben — verschüttet den Wein — hustet und bringt das Tuch nicht vom Gesicht. — Ich — erlauben Sie — ich trinke und trinke; ich sehe und höre nichts; — stelle mich benebelt, — gähne — spreche von zu Bette gehn, und lasse mich von dem alten Spitzbuben nach Hause bringen; — geh' aber nüchtern und grade — gleich wieder in die Krone; hänge mich an die Kaufleute, bringe das Gespräch auf Herrn Ruhberg —

Bezannetti. Meisterlich! meisterlich!

Meyer. Die — zucken die Achseln — schweigen — sehen sich an — und ich bringe — hol' mich — nichts heraus.

Bezannetti. O verdammt!

Meyer. Erlauben Sie! — der Eine — verstehen Sie mich

— ein bejahrter Herr, der etwas redselig ist, der meinte — „je nun! es wäre so eine Geschichte mit ihm gewesen, mit Ruhberg, darüber sich viel reden ließe." Kurz von der Sache — ich brachte heraus: — er ist von guter Familie, der Herr Ruhberg; der Vater war Rentmeister — die Mutter sogar eine Adlige! Mutter und Sohn — erlauben Sie — verschleppten das Vermögen — der junge Herr spielte — Wie sie dem Vater alles vertändelt hatten, brennte es auf den Nägeln, da griff der Herr Ruhberg des Vaters herrschaftliche Casse an —

Bezannetti. Teufel! —

Meyer. Nahm sich eine Ergötzlichkeit von fünftausend Reichsthalern heraus —

Bezannetti. Fünf —

Meyer. Fünftausend Reichsthaler! — Ein alter Schwiegervater von der Schwester hat zwar das Geld bezahlt — allein durch den Rumor im Hause ist es bekannt geworden — der Mosje mußte fort — der alte Vater härmte sich zu Tode — die Schwester erhält nun die Mutter.

Bezannetti. Darum Mysterien! darum hypochondrisch!

Meyer. Unterdeß sind Herr Ruhberg gewandert — bis ihm unser Herr Gott hier den Sekretär beschert hat; da meine ich aber nun — (ihn anstoßend) in meiner alten Einfalt — verstehen Sie — wenn Sie das recht distilliren wollten — das! — so könnte — wer weiß? ein Abführungstränkchen daraus kommen, für den neuen! — verstehen Sie?

Bezannetti. Sieht Er, Herr Meyer, was — nun wir sprechen als alte Freunde!

Meyer. Zu Schutz, erlauben Sie, und Trutz!

Bezannetti. Was mich am meisten beunruhigt, ist die Freundschaft des Sohns, des jungen Barons, für Ruhberg.

Meyer (nachsinnend). Kann nicht dauern!

Bezannetti. Der junge Baron ist hartnäckig standhaft. Ruhberg hat etwas glänzendes. So jung, und schon —

Meyer. Kluge Kinder, erlauben Sie, sterben früh. Hm! so ein alter Gesandtschafts-Kammerdiener versteht den Kalender und merkt das Wetter. — Es geht alles gut. Recht klug war es, daß Sie Ihr altes Plänchen, die Gedanken auf Sophien, die Pflegetochter — oder Gott weiß was! — vom alten Geheimerath bei Zeiten aufgegeben haben; denn jetzt weiß es jedermann, sie ist wirklich von Adel.

Bezannetti. Wirklich?

Meyer. Der Alte hat es gestern Abend beim Auskleiden gesagt; und was Sie von ihrer Verheirathung mit Graf Meldenstein vermutheten, hat seine Richtigkeit.

Bezannetti. Nicht wahr?

Meyer. Ich habe heute schon drei Billets zwischen ihm und dem Herrn hingetragen.

Bezannetti. Was unbegreifliches steckt immer dahinter! Graf Meldenstein? Ein Cavalier aus so gutem Hause — und ein Mädchen, wovon kein Mensch weiß, wer sie ist?

Meyer. Manchmal dachte ich, sie wäre seine Tochter: aber —

Bezannetti. Gewiß nicht! Er hat seine verstorbene Gemahlin zu sehr geliebt, der Geheimerath. Er hat strenge Grundsätze. — Ich kann nicht anders glauben, als — sie ist seine Geliebte.

Meyer. Das glaub' ich auch; denn er besucht sie immer nur, wenn sie allein ist, und dann ist's ein Wesen — eine Herrlichkeit! — (Nach der Uhr sehend.) Ja! ich plaudre und plaudre — es ist schon spät! — Gott befohlen! Sie vergessen es doch wohl nicht, den alten Herrn ans Testament zu erinnern? So ein Legatchen für mich.

Bezannetti. Sey Er unbesorgt!

Meyer. Noch eins! — Wenn dem Geheimerath was beigebracht werden soll, wegen Ruhberg — das muß nicht von **Uns** kommen.

Bezannetti. Ei bewahre Gott!

Meyer. Wir Zwei — erlauben Sie — wir bleiben so in der Honnettetät! Sehen Sie —

Bezannetti. Versteht sich!

Meyer. Es sagts ihm so einer — in der Lustigkeit meine ich.

Bezannetti. Ganz recht; das operirt am unversehensten. — Kapellmeister Nebel — der Spaßmacher vom Hause — ist excellent dazu!

Meyer. Gut gegeben! O es ist ein gewaltiger Mann, der Herr Kapellmeister! Einer von den Feinen — erlauben Sie — er spricht süßlich und fromm, ehe er zusticht.

Bezannetti. Nennt sich selbst eine ehrliche Haut, beim dritten Worte; langt mit seinem Spaß überall hin — und mitten im Spaß drückt er ab, so gut gezielt, daß ein ehrlicher Name Knall und Fall zusammenstürzt. Ist nun das Ding geschehen —

Meyer. Hä hä hä hä hä! (Er macht Pantomime von Klavierspielen.) So klimpert er den hohen Herrschaften was vor, daß sie nicht stutzen. — Gute Verrichtung, Herr Rath! (Geht ab.)

Bezannetti. Du gehst weitläufig, Alter — aber sicher; sicher wie —

Meyer (oben in der Thür). Herr Nebel kommt eben ins Haus. Hm! Ruhberg hat gestern die Flöte geblasen bei dem alten Herrn. — Früh nüchtern, als Widerhaken ins Herz geschoben — probatum est! — Ah guten Morgen, Herr Kapellmeister; Ihr gehorsamer Diener! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Bezannetti. Kapellmeister Nebel.

Nebel. (Affektation von Treuherzigkeit.) Guten Morgen (küßt ihn) lieber Rath! (Küßt ihn wieder.) Wie geht's? (Küßt ihn noch einmal) Wie ist das Befinden?

Bezannetti. Hm! — Wie Fallen und Steigen des Barometers; mitunter weist er stark auf — veränderlich.

Nebel. Und Frost! (Er legt Hut und Stock ab.) Was macht Ruhberg?

Bezannetti. Gibt sich für was man ihn nimmt.

Nebel (lachend). Universalgenie? Er hat Recht. Er spielt den angenehmen Gesellschafter, Erzähler, Musiker, Vorleser, Staatsdoktor und Polyhistor. Er hat Recht! Er kennt seine Leute; man muß sie behandeln, wie sie behandelt seyn wollen. — Man muß sie benutzen, so lange der Taumel dauert; sie lassen uns nachher selbst am Wege liegen, als hätten sie uns nie gesehen.

Bezannetti. Dem Geheimerath kann man diesen Vorwurf nicht machen. Das muß man gestehen — es ist eine rechte Lust, seinen Umgang zu genießen; wie er in allen Kunstsachen so fein und richtig fühlt! — Freilich dieses Kunstgefühl haben Sie berichtigt.

Nebel. Ei, wer wird denn für so einen Herrn nicht durchs Feuer laufen? Wenn Sie wüßten, wie ich den Geheimerath liebe! O ich —

Bezannetti. Sie gewährten ihm den Zauber Ihrer Kunst, Sie entrissen dieser manche Stunde, um ihm Ihren belebenden Umgang zu schenken.

Nebel (drückt ihm lächelnd die Hand).

Bezannetti. Besonders liebe ich Ihre vortrefflich gewürzten Bonmots.

Nebel. Ha ha ha! Verlegne Waare!

Bezannetti. Die oft den bittersten Wahrheiten Grazie geben.

Nebel. Das heißt, vorlieb genommen, Freund!

Bezannetti. Ich danke Ihnen so die Erreichung manches Zweckes.

Nebel. Schuldigkeit, Lieber! — Schuldigkeit! — Ich weiß was Sie für mich thaten; — die gebohnten Parquets sind schlüpfrig zu betreten — Sie haben mich manchmal aufrecht erhalten! Wenn ich etwas für Sie thun kann — so wäre ich eine undankbare Seele, wenn ich es nicht thäte.

Bezannetti. Wo meine trockene Referentenmiene vor den Kopf gestoßen hätte, da räumte Ihre Konversation auf — und Ihr Bonmot drang durch.

Nebel (mit angenommenem Biedermannstone). Ja, ich bin nun so eine ehrliche Haut! — Unrecht leide ich nicht; ich leide es durchaus nicht. Merke ich, daß der Geheimerath Unrecht hat, so spreche ich von der Leber weg; hilft's — gut! hilft's nicht — so that ich das meinige; werden Se. Excellenz böse — so segne mir Gott mein trocknes Brod! ich bin Künstler, ich krieche nicht; ich will nichts; — meine Phantasie ist meine Welt — damit Gott befohlen!

Bezannetti. Pah! Sie sind ein Schalk! wir kennen uns!

Nebel. Nein wahrlich — ich —

Bezannetti. Wo so ein gutherziger Narr Ihren Muth bewundert, wenn Sie laut widersprechen, da kitzeln Sie, unter dem Anschein von Widerspruch, die verborgenste Seite der Eigenliebe, und Ihre Beleidigungen sind die versteckteste Komplimente. — Des

Herrn Ruhbergs Dazwischenkunft zeigt diese Talente von ihrer brillantesten Seite.

Nebel. Glauben Sie mir, das Haus des Geheimeraths genirt mich sehr. — Er ist ja seit der letzten Krankheit Derselbe nicht mehr! Der Mann, der sonst eine Welt hätte untergehen lassen, ehe er von seinen Grundsätzen gewichen wäre, der gibt jetzt lieber alle Grundsätze auf, wenn er dadurch ein freundliches Gesicht von seinem Sohne zu gewinnen hofft.

Bezannetti. Herr Ruhberg nutzt das trefflich!

Nebel (verlegen). Mag seyn! Mir gibt das Langeweile. — Man schickte gestern zu mir — aber — ich habe so lange nicht gearbeitet. — Warte du bis morgen, dachte ich, und komponirte weiter.

Bezannetti. So? — Nun so wird darum Herr Ruhberg dort hingerufen seyn. Er hat Flöte dort geblasen.

Nebel (verstimmt). So? — Ich weiß nicht — es kann seyn.

Bezannetti. Die Thränen sind dem alten Manne in die Augen gestiegen.

Nebel (sehr außer Fassung). Hm! — der Effekt der Blase-Instrumente.

Bezannetti. Haben Sie den Geheimerath heute schon gesprochen?

Nebel (nach kurzer Pause). Ich bin nicht vorgelassen.

Bezannetti (erschrocken). Nicht vor — wie?

Nebel. Vielleicht daß die Heirathsunruhe — Herr Ruhberg war dort.

Bezannetti. Bei wem?

Nebel. Bei Fräulein Sophie.

Bezannetti. Hm! — Er ist oft dort. Ich glaube, er macht sich Geschäfte, wenn er keine hat.

Nebel. Schwerlich! denn er kennt den Geheimerath.

Bezannetti. Nun, sie wird also jetzt verheirathet, diese Sophie, die durch unser beider zärtliche Tändelei uns einst fast entzweiet hätte! daß wir den Folgen einer so unpolitischen Liebe bei Zeiten entgingen, war vernünftig.

Nebel. Wer hätte sich das auch träumen lassen? Wer begreift es noch?

Bezannetti. Sie wissen also noch nichts näheres von ihr?

Nebel. Nichts. Der alte Morhof war Sophiens Vormund, und ehe er starb, schickte er ein Packet Papiere an den Geheimerath. Der ging gleich hin; sie waren eingeschlossen. Nach einer starken Stunde kommt der Geheimerath heraus — blaß wie der Tod — der Alte war in seinen Armen gestorben. — Die Nacht noch mußte eine Estafette fort; aus der Fremde kam Sophie hier an; der Geheimerath fiel zur Erde, da er sie sah, und seit der Zeit will es mit seiner Gesundheit nicht mehr recht fort. — Sophie kam zu einem Landprediger, von wo sie denn vor acht Wochen wie eine Bombe ins Haus fiel.

Bezannetti. Immer dunkler! das ist eben das Unglück — es ist so viel Mysteriöses in diesem Hause; man geht unsicher.

Nebel. Herr Ruhberg vermehrt es noch. Er fällt hier in die Stadt; interessirt in mysteriösem Prunk den Sohn, bewirkt durch den, daß niemand fragt, woher? Hat Schimmer! amüsirt den jungen Herrn Baron, wird — was nicht erhört ist — Landeskindern vorgezogen, und arbeitet im Kabinet des Geheimeraths.

Bezannetti. Schnell ging's zu. Je nun — der Geheimerath opferte die Ministerialvorsicht und Weisheit der Liebe

für den Sohn. Ich hebe und trage den Menschen — Er respektirt mich äußerlich — und heimlich geht er dreist und gewiß auf meinen Untergang zu.

Nebel. Das soll er nicht! — Nein — dahin kommt's nicht! Sie kennen mich nicht. Ich bin ein ehrlicher Kerl — ich leide kein Unrecht. — Der Herr Geheimerath thut mir dann und wann die Ehre an, mich anzuhören —

Bezannetti. Sie werden Sich schaden.

Nebel. Nein, nein. Vorsicht ist nöthig! Haha! Ich habe neulich mit Humor deklarirt, daß ich mir nichts aus Ruhberg mache; also sind mir die Bonmots über ihn erlaubt. — Im Lachen fängt man an — ein Wort gibt das andre — ich verstehe mich auf den Punkt, wo abgebrochen werden muß — Ich vertheidige Kleinigkeiten mit Hitze, und zucke über Hauptsachen die Achsel — Hm! lassen Sie mich nur machen, die Sache ist besorgt!

Bezannetti. Freundschaft für den Geheimerath selbst fordert, daß man ihm die Augen öffne.

Nebel. Nicht anders! Unter uns gesagt — ja die Zeit wird Ihnen zu kurz. — Ich habe den Mediateur zwischen Vater und Sohn in ihren Hausfehden machen sollen — ich habe es abgelehnt — ich habe Ruhbergen dazu vorgeschlagen.

Bezannetti. Eine Idee! — Ich that das nämliche.

Nebel. Da heraus zieht er sich nicht: es entfernt Vater und Sohn immer mehr.

Bezannetti. Da seh' er zu! Immer haben wir dem Prahler ein Feld geöffnet, seine Talente zu zeigen.

Nebel. Wir amüsiren die Parteien. — Eine jede wird das Aeußerste thun, uns zu ihrem Redner zu haben; — am Ende machen wir dann Frieden — und — Sie sehen —

Bezannetti. Scharmant! einzig!

Nebel. Adieu! — nur den Kopf nicht verloren — verlassen Sie Sich auf mich. (Geht.)

Bezannetti (nimmt seine Papiere zusammen und will gehen).

Nebel (kommt zurück). Haben Sie an mich gedacht?

Bezannetti. Wegen der Verbesserung Ihres Gehalts? — Hier ist es mit im Vortrage. — Es fehlt nicht!

Nebel. Nun, wo Sie hinkommen, sollen Sie finden, daß ich da gewesen war. (Im Gehen.) Sans adieu — ne faites pas de cérémonie — je vous en prie.

Bezannetti. Wir gehn zusammen, Lieber; und da ich Sie so ganz für mich geeignet finde, will ich Ihnen unterwegs erzählen, was ich so eben von Ruhbergs Geschichte erfahren habe.

Nebel. Ah ça! (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Kabinet des Geheimeraths.

Nicht tief; modern und prächtig; die Meubeln durcheinander. Bediente im Begriff zu bohnen.

Meyer, eifrig.

Laßt Kinder! — (nur halblaut) laßt alles stehn und liegen, Se. Excellenz will hier frühstücken. — Fertig oder nicht, setzt alles wieder an seinen Ort. (Die Meublen werden rangirt; eine Kanapee vorne an die Seite, vor welches Meyer ein kleines Tischchen setzt.) Jetzt geht — Pst! still! — nicht so laut! wie oft soll ich Euch sagen, daß der Herr den Lärm nicht — (Sie nehmen sich in Acht und wollen durch die Mitte gehen.) Nun, was ist das? — warum nicht

gar hier durch alle die Herren im Vorzimmer? — dort, linker Hand die kleine Treppe hinunter. (Sie gehen ab.)

So — nun ists gut! — (Er geht weiter vor.) Ich weiß nicht, wie mir der Herr heute vorkommt? — So empfindlich — so — so eigen, und doch so gut! — Es gibt was im Hause — es bricht was los — das lasse ich mir nicht ausreden. Nun, nun — wir wollen sehen! — Hat er beim Frühstück die gute Stunde — kann ich ihn ins Plaudern bringen, und ich erhasche dann nur ein paar Buchstaben — so kann sie der Italienische schon zusammenlesen. — Still! war das? — er kommt — (Geht hinaus.)

Sechster Auftritt.

Der Geheimerath. Ruhberg. Meyer. Hernach der Jäger.

Geheimerath. Meyer, wer ist im Vorzimmer?

Meyer (im Gehen). Sogleich! (Ab.)

Geheimerath (zu Ruhberg). Ich überlasse Ihnen also die Sorge meines Herzens gänzlich — mit Zuversicht! denn ich kann es von Ihnen erwarten.

Ruhberg. Ich darf mir nicht erlauben, alles zu hoffen, was ich wünsche.

Meyer (zurückkommend). Im Vorzimmer sind — einige Räthe — viele fremde Herren, die Ihro Excellenz aufwarten wollen. — Der Doktor läßt fragen, ob Ihro Excellenz eine gute Nacht gehabt haben, und ob Sie was befehlen.

Geheimerath. Sonst niemand da?

Meyer. Einiges Bauernvolk.

Geheimerath. Herr Ruhberg, wenn die fremden Herren nur komplimentiren wollen, fertigen Sie sie ab. Die Bauern sollen warten; ich will sie sprechen. — Hier ist die Ausfertigung für den Bauern aus Selberg; stellen Sie ihm das selbst zu. Es wird Ihnen Freude machen, einen Glücklichen zu sehen, der es durch Sie ist.

Ruhberg. Ihro Excellenz! — (Geht ab.)

Geheimerath (setzt sich). Guten Morgen, Meyer.

Meyer. Allergnädigst wohl geruht?

Geheimerath. Sehr schlecht.

Meyer (die Hände zusammenschlagend). Ach das —

Geheimerath. Bedauert Er von Herzen — ich weiß schon. Was ist zu machen! — Chokolade!

Meyer (will gehen).

Geheimerath. Bleibe Er. (Er klingelt.)

Jäger (kommt.)

Meyer. Das Frühstück für Ihro —

Jäger (geht ab).

Geheimerath. Keine Briefe da an mich?

Meyer (übergibt einige). Gestern Abend spät —

Geheimerath. Hätten gleich übergeben werden sollen.

Jäger (mit Chokolade).

Meyer (hält sich den Kopf). Freilich! aber die Geschäfte —

Geheimerath (indem er trinkt). Und das Geschwätz —

Meyer. Wußte nicht, ob Ihro —

Geheimerath (gibt die Tasse zurück). Der Doktor soll mit mir zu Nacht essen — jetzt will ich ihn nicht.

Meyer. Aber —

Geheimerath. Was?

Meyer. Allerhöchst Dero Gesundheit —

Geheimerath. Lieber Gott —

Meyer. Wenn Dieselben Sich nur jemand anvertrauen wollten —

Geheimerath. Wie so?

Meyer. Glauben Ihro Excellenz — man ist ein treuer Diener — und man hat seine Remarquen gemacht —

Geheimerath. Ueber mich?

Meyer. Ja, ja — es drückt Ihr Herz und Sie geruhen nicht zu sprechen — man ist einfältig, aber ehrlich. Das Herz möchte einem brechen —

Geheimerath. Er ist ein ehrlicher Kerl! ich danke Ihm für seine gutherzige Meinung — aber — mir ist besser wie Er glaubt.

Meyer. Das sey Gott geklagt, wie ein vieljähriger Diener hintangesetzt wird, um hergelaufener Lüstlinge willen.

Geheimerath. Meyer! — Komm Er her — (gibt ihm die Hand.) Sey Er ruhig — (Meyer küßt ihm die Hand.) Er ist mir lieb!

Meyer. Jetzt bin ich getröstet! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Geheimerath. Bezannetti.

Bezannetti (mit Papieren). Ich bin erfreut Ihro Excellenz so wohl zu finden —

Geheimerath. Außer Bette wenigstens.

Bezannetti. Sie finden Sich nicht mehr so beängstigt?

Geheimerath. Etwas weniger. — Ich bin Ihrem Rath

gefolgt; ich habe Ruhberg aufgetragen, mit meinem Sohne zu sprechen; also leb' ich von der Hoffnung. Aber Herr Ruhberg wird es mit der aufgehenden Sonne halten und sprechen, wie es mein Sohn will.

Bezannetti. So denke ich nicht von ihm.

Geheimerath. Glauben Sie, daß mein Sohn, der so lange gar nichts von mir begehrte, seinen Eigensinn überwunden habe, um sich durch die warme Empfehlung seines Freundes einen Redner für meine Wünsche zu verschaffen?

Bezannetti. Ich glaube, Herr Ruhberg ist dankbar, und wird nach seinem Gewissen handeln. —

Geheimerath. Und nach seinem Vortheil. — Nun, in der Angelegenheit, muß es sich zeigen, ob er so redlich ist, als er geschickt ist.

Bezannetti. Das ist gewiß.

Geheimerath. Wir haben heute viel zu arbeiten, Bezannetti.

Bezannetti. Durch Ihro Excellenz Unbäßlichkeit sind einige Sachen unausgefertigt geblieben.

Geheimerath. Ich habe sie Ruhberg nachsehen lassen, — weil ich noch etwas zu schwach bin; und das war nöthig — es lag zu viel auf Ihnen. — In der Sache des Bauern von Selberg haben Sie Sich geirrt. Es ist deutlich, wie ich aus Ruhbergs Relation sehe, daß das Mädchen das Geld von dem Vater erhalten hat. Der Tochter Anklage gegen den Vater ist boshaft; ich habe daher schon für den Vater erkennen lassen.

Bezannetti. Ich glaubte doch gewiß zu seyn —

Geheimerath. Es ist mir doppelt lieb, des Mannes wegen — und Ihretwegen. — Man sagt, das Mädchen sey schön — Sie hätten darunter leiden können.

Bezannetti. Ihro Excellenz kennen mich. — Gott sey Dank, daß Ruhberg die Sache durchgesehen hat! — O möchte man mir stets nachsehen, damit nie durch meine Kurzsichtigkeit, oder eine vorgefaßte Meinung von mir, ein Unschuldiger leide.

Geheimerath. Seyn Sie ruhig! — Man fehlt oft bei dem besten Willen; am meisten Wir. (Greift nach den Papieren. Nachdem er einige durchgesehen hat.) „Für den Kapellmeister Nebel?“ — Gern — recht gern! — „Zur erledigten Stelle des . . . . Direktors, den zeitherigen Sekretär Ruhberg unterthänigst Seiner Durchlaucht vorschlagen“ — wie? — wünscht das Ruhberg?

Bezannetti (übergibt ihm ein Billet). Er liebt die Sphäre nicht, darin er ist. Ich flehe Ihre Gnade für ihn an — seine Umstände scheinen nicht die besten —

Geheimerath (nachdenkend). Wird er Kaution leisten können?

Bezannetti (bedeutend). Er wird Freunde finden!

Geheimerath. Unbegreiflicher Mann! Wann fordern Sie denn für Sich?

Bezannetti. Ich habe mein Auskommen. Zudem — es ist nicht Geld, was mich belohnen kann. — Hab' ich Hoffnung?

Geheimerath. Ich wills überlegen.

Bezannetti. Ihro Excellenz verbinden sich Ruhberg durch diese Wohlthat doppelt. Darf ich noch erwähnen, daß — Ihro Excellenz verzeihen — was Ruhberg gegeben wird, eigentlich Ihrem Herrn Sohn geben heißt; und daß also —

Geheimerath. Muß ich so meinen Sohn für seine Liebe bezahlen?

Bezannetti (mit einem Blick gen Himmel). Gott wird das Herz Ihres Herrn Sohnes Ihnen noch einst zuwenden.

Geheimerath. Wo ist der Vorschlag? — sol und ich will darunter setzen, daß Vaterliebe mich — —

Achter Auftritt.

Vorige. Der Jäger.

Jäger. Comteß Louise lassen anfragen, ob —

Geheimerath. Will sie kommen?

Jäger. Ja Ihro —

Geheimerath. Gut; ich erwarte sie. (Jäger ab.)

Geheimerath. Kleiden Sie den Vorschlag mehr ein, Bezannetti; ich will ihn noch diesen Morgen dem Fürsten übergeben.

Bezannetti. Sogleich. (Geht in das Kabinet.)

Geheimerath. Mein Weg ist gemacht. — Ich muß nicht länger warten, wenn ich mein Haus glücklich sehen will.

Neunter Auftritt.

Der Geheimerath. Gräfin Louise. Hernach Meyer ab und zugehend.

Geheimerath. Guten Morgen, Louise.

Gräfin. Mon cher Oncle — (Küßt ihm die Hand.)

Geheimerath. Setz Dich. (Die Gräfin setzt sich auf einen Stuhl gegen ihm über.) Du bist schon aus gewesen?

Gräfin. Bei Fräulein Benkendorf; ihre Unbäßlichkeit ist ohne Bedeutung.

Geheimerath. Nicht wahr, Du lebst einsame traurige Tage bei Deinem alten Onkel?

Gräfin (will antworten).

Geheimerath. So ist es. Ich beantworte mir das selbst; deßhalb hab' ich meine Pflegetochter Sophie Dir zur Gesellschaft kommen lassen.

Gräfin. Das liebe Kind!

Geheimerath. Du bist mit ihr zufrieden? — Das freut mich. Mir däucht auch, sie ist ein gutes Kind.

Gräfin. Immer lebt' ich glücklich in diesem Hause: aber das gestehe ich, der Umgang mit diesem lieben muntern Geschöpf ist mir so besonders werth, daß ich schon jetzt um den Augenblick traure, der mich von ihr trennen könnte.

Geheimerath. Der Augenblick ist nahe.

Gräfin. Wird sie wieder aufs Land reisen?

Geheimerath. Nein.

Gräfin. Verheirathet sie sich?

Geheimerath. Sie und Du.

Gräfin. Und ich?

Geheimerath. Du weißt, daß weibliche Freundschaften sich dann leicht trennen, und —

Gräfin. Sie sehen, mon cher Oncle, wie unerwartet mir das ist, was Sie sagen.

Geheimerath. Das glaub' ich wohl. — Nichte, in Dir vereinigt sich alles, was einen rechtschaffenen Mann glücklich machen kann. Du weißt aber, daß es in unserm Verhältniß fast unmöglich ist, zu wählen: so sehe ich, der für Dein Schicksal sorgen muß, dem traurigen Augenblick entgegen, Dich überreden zu müssen.

Gräfin. Darauf sind wir freilich von Kindheit an vorbereitet. Aber dennoch —

Geheimerath. Ich hoffe; aber merk es Dir — ich kann nur hoffen, — Dich so glücklich zu sehen, wie es irgend eine gute Hausfrau seyn kann. Von Sophien kann ich das nicht sagen. Es thut mir leid; aber es läßt sich nicht anders machen. Also — ich wünsche Dich verheirathet zu sehen, und wenn ich Dich jetzt bitte, an alles zu denken, was ich über diese Lage, in dem Fall Dir väterlich sagte, so verspreche ich Dir doch auch, Du sollst nie verhandelt werden.

Gräfin. Bester Onkel! — Vater! — Meinen Vater kannte ich ja nicht — Sie ließen mich ihn nie vermissen; und wenn er lebte — vielleicht dächte er nicht so! Vater — was Sie mir da eben versprechen — ist so gut, so liebevoll; lassen Sie mich — (Sie will knieen.)

Geheimerath. Nicht so —

Gräfin. Mein Herz will es — ich muß! Fordern Sie alles von mir! — was Sie glücklich macht, — macht mich zufrieden. (Sie steht auf.) Ich habe mich stets glücklich gefühlt; aber vor diesem Punkte hab' ich gezittert — dann, dachte ich, wirst du zum erstenmal fühlen, daß du keine Mutter hast. — Wenn Sie mir bestimmen —

Geheimerath. Setze Dich, Nichte! — Du bist in großer Rührung — werde ruhiger — in dieser edeln Schwärmerei, möchtest Du zugeben, was Du nachher aus Dankbarkeit nicht mehr zurücknehmen wolltest. — (Die Gräfin setzt sich.) Ich kenne Dich, edles Mädchen — nur zu sehr ziehst Du stets das Glück anderer dem Deinen vor. — Der Mann, den ich Dir bestimme — —

Gräfin. Halten Sie ein! ich kann mich nicht an Offenheit übertreffen lassen — (Steht auf.) Ich liebe, mein Vater!

Geheimerath (steht auch auf). Du liebst?

Gräfin. Sie — mein ältester Freund — seyn Sie mein ältester Vertrauter! — Hören Sie, was noch nie über meine Lippen, nie aus meiner Seele zu jemands Wissen kam. Ich will Ihren Befehlen getrost gehorchen! — aber lieben — lieben kann ich nur den Mann, den ich kenne, den ich ehre. — Er ist sanft, gut, edel — auch seine Tugenden sind vom Vater angeerbt. (Sie wendet sich weg.) Haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung — meinem Traum — (Indem sie sich in seine Arme wirft.) Es ist Karl! Ihr Sohn — Ihr Karl!

Geheimerath (sieht sie ernstlich an, und sagt in feierlicher Rührung). Gott segne meine Tochter Louise! Gott segne mein Haus und meinen Sohn! Der ist's, den ich meine.

Gräfin. Mein Vater! — Gott, welches Gefühl hebt mich bei dem Namen „mein Vater!" — aber die Freude hat uns hingerissen —

Geheimerath. Nun — ich begehre keine Uebereilung! — Sein Herz ist ohne Leidenschaft — glaubt sein Freund Ruhberg selbst — also —

Gräfin. Das Herz des Mannes, den ich schätze sey frei oder gehöre einer andern: Sie werden nicht ungerecht gegen Ihren Sohn seyn, um gütig gegen eine Fremde zu bleiben!

Geheimerath. Wenn Sorgfalt für meine Freude, Geduld mit den Gebrechen des Alters, wenn Trost und Hülfe gegen die hereinbrechende Zernichtung — Kindespflicht sind — wer erfüllt sie — wer ist mir nahe — (mit gebrochener Stimme) wer wird mir fremd?

Meyer (kommt). Sekretär Flemming! —

Geheimerath. Er soll warten. (Meyer ab.) Geh, liebes gutes, gehorsames Mädchen! Gib mir Deine Hand — sie soll mit der Hand meines Karls über meine Augen sich falten, wann ich endige. (Die Gräfin küßt seine Hand und geht.)

Geheimerath. Ach, wie ist Vaterfreude meinem Herzen so heilig! — wie sehnsuchtsvoll strebte ich darnach! — wie wenig genoß ich sie, und nun — bei dem Schimmer davon —

Meyer (kommt). Justizrath Sander fragt an, ob Ihro —

Geheimerath (trocknet sich die Augen). Gleich!

Meyer. Befehlen Sie, daß ich ihn wieder bestelle, so —

Geheimerath. Ich komme gleich hinaus zu ihm.

Meyer (geht ab).

Geheimerath. O Fürst! Nur wenige Augenblicke meines Lebens war ich Vater; das übrige widmete ich treu deinem Volk! Ich rechne mit dir, wie ich muß. — Willst du schwelgen mit der Zeit, so rechne mit Gott, wie du kannst. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Bei Ruhberg.

Erster Auftritt.

Christian. Hernach ein Briefträger.

Christian (umhergehend). Sonderbar! — Es ist doch schon weit über die gewöhnliche Zeit! — Wo er bleiben mag! Hm! das ist ja ein unruhiges Leben mit den vornehmen Leuten. — Bei ihnen ist Zeit und Stunde niemals gleich. — (Bedenklich.) Ja — ja, die vornehmen Leute — sie haben uns auf der Welt zu schaffen gemacht! — Nun — wenns hier nur gut abläuft! In Gottes Namen! sonst aber denke ich: „weit davon — ist am besten!" — (Man pocht an.) Herein!

Briefträger (tritt ein).

Christian (nimmt den Brief, zahlt).

Briefträger (geht ab).

Christian. Der Hand nach — von Haus — richtig von Haus! Roth gesiegelt? Gottlob! Kann seyn, daß sie uns einen

guten Tag geben. — Das verdammte Geheimniß! wenn nur das nicht wäre! Recht heiß haben mich die Fremden gemacht! — Ei nun ja — ein gefundener Handel wäre das für die Herrn Kollegen gewesen, wenn sie ihm gleich zu Anfang so eins hätten anhängen können, woran er ein für allemal genug gehabt hätte!

Zweiter Auftritt.

Ruhberg. Christian.

Christian (freundlich geschäftig). Nun denn, endlich einmal.

Ruhberg (langsam und schwer). Bin ich lange ausgeblieben?

Christian. Ich sollt' es meinen!

Ruhberg (legt Papiere ab, stützt sich darauf, und sieht starr vor sich hin). Ha!

Christian (wichtig). Die Kaufleute sind fort.

Ruhberg (in derselben Stellung). Das ist gut.

Christian (sehr nachdrücklich). Mir ist ein Stein vom Herzen, seit sie fort sind.

Ruhberg (eben so). Mir auch.

Christian. Es scheint doch nicht so?

Ruhberg (die Stellung in eine andere nachdenkende verändernd, ohne ihn anzusehen). O ja!

Christian (gekränkt). Herr Ruhberg — entweder Sie sind meiner überdrüssig — oder es ist Ihnen ein Unglück begegnet?

Ruhberg. Nicht doch! Mein Dienst ist unruhig — und — (Er geht an Christians Tisch). Wie weit bist Du mit dem Ab-

schreiben? (Er nimmt die Papiere.) Fertig? Du fleißiger Alter, ich bin Dir vielen Dank schuldig!

Christian (niedergeschlagen). O, Herr Ruhberg! —

Ruhberg (gütig). Ich darf meine Concepte fast nur andeuten, so geläufig sind Dir meine Abkürzungen. Du förderst meine Arbeit für den Geheimerath damit um Wochen.

Christian. Das können Sie für Ihr Geld von jedem haben — danken Sie mir nicht dafür. Aber — es ist ja wohl so noch etwas in mir, was Sie nicht für Geld von jedem haben können — daß Sie das jetzt wegwerfen — wie man ein abgenutztes Kleid hinter den Koffer wirft — das thut mir weh!

Ruhberg. Ich bin unglücklich! — Kannst Du das begreifen?

Christian. Unglücklich?

Ruhberg (erschüttert). Recht sehr unglücklich!

Christian. Jetzt? — jetzt da — —

Ruhberg. Da ich einen Dienst — die Gnade des Geheimeraths — die herzliche Freundschaft seines Sohnes habe — unglücklich! — Ach Christian! es ist Dir besser, ich schweige.

Christian. Wenn Sie jemand gefunden haben, der treuer — mit dem Sie lieber —

Ruhberg. Du sollst alles wissen. Zwar das Wichtigste meiner Erzählung wird Dich kalt lassen, und wo ich mich nach heißem Mitgefühl sehne, wird mich mit Recht Dein bedächtigeres Alter tadeln. Seys! — Ich bin Dir Vertrauen schuldig — — So wie ich hierher kam — — nein, nicht so! — Ich muß Dich weiter zurückführen, wenn ich minder strafbar scheinen soll.

Christian. Ich bin voller Erwartung.

Ruhberg. Falscher Ehrgeiz, thörichtes Großthun, stürzte mich in Schande und Verderben. Drei Jahre irre ich nun

seit der unglücklichen Stunde umher, und meine Seele findet keine Ruhe. Habe ich mir unterdeß einen glücklichen Traum erlaubt, so war es der: der Himmel möchte mir gewähren, in einem unbekannten Winkel über meinen Verfall zu denken und zu weinen. In dieser Zeit sollte ich zu Wien bei einer Gesandtschaft angestellt werden. Damals, ich gesteh' es, wachten noch einmal die Träume meiner frühen Jugend wieder auf. Ich fühlte eine größere Bestimmung — meine niedergedrückten Kräfte erhoben sich mächtig! — Und doch — bin ich nicht schleunig dieser glänzenden Aussicht entflohen, eben weil Reiz des Glänzenden mein Verderben ward?

Christian. Wollte Gott, Sie wären bei dem Gedanken geblieben! aber —

Ruhberg. Ich lebte die drei Jahre von dem Ersparniß meines Schwagers. Er erhält auch meine Mutter — seine Bedürfnisse nehmen mit seiner Familie zu. Es wurde Pflicht, selbst der Hülfe zu entsagen, die er — großmüthig genug war, mir nie zu versagen. — Mit diesem Vorsatz, und Empfehlungen an den jungen Baron, komme ich hieher. Ich suche nur dem Mangel zu entgehen: mein Schicksal will es — daß ich gefalle. Der Baron, dieser edle junge Mann, nimmt sich meiner an — erwirbt mir die Erlaubniß, meine Geschichte zu verschweigen. Er deckt mich gegen alle Fragen, und thut selbst keine. Man überhäuft mich mit Güte, dringt in mich, ich gebe nach — und so führt mich das Schicksal wieder in Verbindung mit der Klasse, die mein Unglück machte.

Christian. Leider! Sie machen mir Luft! Leider!

Ruhberg. Warum schwand mein fester Vorsatz? warum vergaß ich die Lehre meines Erretters? „Bleibe Er bei seines Gleichen! — Meinen Schwager zu erleichtern etwa

— thätig zu werden? — meiner Mutter zu helfen — nicht wahr?

Christian. Ja, damit hab' ich Sie bei mir entschuldigt.

Ruhberg. Hast Du? — Ach Christian, hier geht mein Unglück an! — Den Ansprüchen auf Glück konnte ich entsagen — den Drang nach Liebe konnte ich nicht in mir ersticken.

Christian. Wie?

Ruhberg. Bei dem Geheimerath sahe ich — seine Pflegetochter Sophie, und wurde getroffen — mein Engel warnt mich — ich trete zurück — widerstehe meinem Herzen — aber sie bemerkt auch mich! Mein Schicksal will — ich bleibe hier!

Christian. Darum?

Ruhberg. Jedermann nennt sie Fräulein! Kompliment, wobei niemand denkt, ob es ihr gebührt! — Außer einigen Artigkeiten, welche ihr der junge Baron ohne Bedeutung agt, erklärt niemand sich für sie. Sie liebt mich — schwärmerisch liebt sie mich! — Der Geheimerath schätzt mich. — Einige Zeit noch arbeitsam hier — dachte ich — hernach ein mäßiger, stiller Landdienst! diese Sophie, meine Mutter, mein ehrlicher Christian — vorher noch ein Besuch bei meiner Schwester — dann einige schattige Bäume um meine kleine Wohnung, reine Luft, arbeitsame Menschen um mich her, ein dankbares Herz im Busen — — gute Nacht Stadt und Größe, Hof und Welt! wir sind für einander todt! — Der Gedanke machte mich heiter und wohl; hob mich über Schwierigkeit und Kabale, Bosheit und Bezannetti!

Christian. Ach, bester Herr! — wann reisen wir in diese glückliche Wohnung?

Ruhberg. Vertrauen und Gnade des Geheimeraths nehmen zu. — Heute befiehlt er mir, daß ich mit dem Baron von einer Heirath mit der Gräfin Louise spreche; erklärt mir, was ich nicht wußte — was Sophie selbst nicht wußte — daß sie von altem Adel sey — nimmt nicht undeutlich einen gewissen Herzensantheil an ihr; versichert, sie sey eine Partie von zwanzig tausend Thalern — und befiehlt mir den Ehekontrakt zwischen ihr und Graf Meldenstein aufzusetzen. (Laut weinend.) Ich liebe sie unaussprechlich! —

Christian. Armer Mann!

Ruhberg. Und bin unaussprechlich elend! — Zwar könnte ich von der Neigung des jungen Barons für mich etwas hoffen — aber ich kenne den Geheimerath; seine Unbiegsamkeit bei aller Herzensgüte; das Gefühl seines Standes. — Bezannetti wird diese Liebe ausspähen — die Kaufleute — das schreckliche Geheimniß — mein Glück, das alles in Gährung brachte — es ist mit mir vorbei! — Liebe gab mir Muth zu widerstreben; jetzt kann ich nicht mehr!

Christian (Thränen verbergend). Aber Sie sehen es auch gar zu schwarz.

Ruhberg. Das Glück, das mich den Gesetzen entzog, das mir Verzeihung gab — war ein unbarmherziges Glück! Was ist ewiges Gefängniß, was der Tod auf dem Schaffot gegen dieß Gefühl, gegen die langsame Entehrung der Menschheit an mir?

Christian. Eine Reue, wie die Ihrige, kann aussöhnen. Sie haben so manches Gute, das Menschen glücklich machen kann.

Ruhberg. O Christian! Wohl von mancher Tugend läßt sich der Schein erheucheln, nur von einer nicht, denn sie ist der

Inbegriff der übrigen alle: — von dem **Bewußtseyn!** — Bewußtseyn kann dem ausgestoßenen, schmutzigen Bettler einen Blick der Herrlichkeit geben, um den ein Monarch Schätze verschwenden würde, wenn er ihn nachäffen könnte! Ich hatte es — ich hab' es verloren, und mit ihm den Muth, die Kraft, die Nahrung zu allem was groß und edel ist! Ich habe es verloren! — und nun, wo lebt ein Mensch, der **das** mir wiedergeben könnte?

Christian. Lieber Herr, haben Sie Geduld. — Gott weiß, ich wollte, Sie wären nie hergekommen: aber da es nun einmal so ist — bessere Menschen finden Sie nicht —

Ruhberg. Nie wurden bessere Menschen so von Bösewichtern hintergangen; das arglose, edle Herz des Geheimeraths wird betrogen; die gerechte Sache wird vor meinen Augen verrathen; die Stützen der Armen werden Schwelgern verhandelt; ich weiß es — und darf nicht reden! — Ja, neulich erwärmte mich Menschenliebe, Hochherzigkeit hob mich, muthig wollt' ich etwas unternehmen! — Auf einmal überfiel mich das Gefühl meiner Schande — ich hörte Bezannetti fragen: „Wer bist denn Du?" — und Bewußtseyn brannte glühend die Wange des trotzigen Sünders, demüthig trat ich zurück, ein Verbrecher, ein Elender wie er; zurückgestoßen in allen Gefühlen von Menschenwürde, durch — das Bewußtseyn einer einzigen schändlichen Minute. — Vernichter einer ganzen Familie — Vatermörder! — Ach, in diesem Busen schlägt ein Herz voll Menschenliebe, Religion, Durst nach edlen Thaten — und dennoch Vatermörder! Vatermörder dennoch. (Er wirft sich in einen Stuhl.)

Christian. Um Gottes willen! Ach, so hab' ich Sie seit des seligen Herrn Tode nicht gesehen!

Ruhberg. Nur Einen Rath kannst Du mir geben — (aufspringend) von hier zu gehen — auf der Stelle! ich will es!

Christian. Ermannen Sie Sich! Geben Sie Sich nicht noch —

Ruhberg. Ich kann nicht hier bleiben, ich fühl' es! O Vater! — wenn Du um das Schicksal Deines armen, reuigen Verirrten weißt — schrecklich ist Deine Prophezeiung erfüllt! — Sieh, in diesem Augenblicke, wo Tod — Tod! die einzige Labung für mich ist — gedenke ich meines Versprechens und lebe!

Christian. Und Ihre Mutter —

Ruhberg (sanfter). Ach Gott!

Christian. Wollen Sie ihr den einzigen Trost nehmen? was schrieb sie neulich noch? „Deine Briefe, Eduard, erhalten noch das Licht, das eben verlöschen will!" — Was sie wohl jetzt schreibt? (Er nimmt den Brief heraus.) Da! Ach, möchte er den Trost in Ihr Herz gießen, den Ihnen Ihr alter Diener wünscht!

Ruhberg (erbricht, liest stille, trocknet sich die Augen). Endlich! — — Gottlob!

Christian. Was ist?

Ruhberg. Das Haus ist für eilf tausend Thaler verkauft — die fünf tausend Thaler sind an den würdigen alten Mann zurückbezahlt — das übrige bekommt meine Schwester —

Christian. Gottlob!

Ruhberg (liest weiter). „Liebe für Deine Mutter — in allem Unglück auf Dein Herz gerechnet" — (Er seufzt und nimmt den andern.) — — Christian! Sie hat wieder Farbe und Schlaf, sagt meine Schwester — sie geht wieder aus! sie geht wieder aus! (Innig.) O Gott!

Christian. Neulich übernahm mich der Kummer, da sagten Sie: Christian, wir müssen Geduld haben, wenn uns nur dann

und wann der Himmel eine Freudenthräne schenkt! — Wie? Oder wäre das keine Freudenthräne, was mitten im Leiden da auf der Schwester Brief hinfällt?

Ruhberg (noch immer lesend). Guter Mann! —

Christian. Wenn Sie nun der Mutter doppelt die Freude gewähren, die dem Vater hätte werden können?

Ruhberg. Ach, wir hätten ganz für diese Mutter gelebt — Sophie und ich! — Ihr Herz verstand sie so gut — nur aus den Briefen!

Christian. Die Vorsicht ist nicht unversöhnlich!

Ruhberg. Sie thut keine Wunder für Verbrecher; und das Laster straft sich in seinen nothwendigen Folgen selbst!

Christian. Wenn nun diese Sophie noch die Krone Ihres Leidens würde — wenn nur Geduld zum Ziele führte — wenn — — ach, ich kann es nicht so sagen — Sie sind ein verständiger Herr, und wissen das besser als ich! aber ich liebe Sie, und ich spreche jetzt — ja ich spreche im Namen Ihrer ganzen Familie mit Ihnen. — Der junge Baron ist Ihr Freund — vertrauen Sie Sich ihm ganz an.

Ruhberg. Ich werde beschimpft!

Christian. Einmal habe ich mirs vorgenommen, vom Herzen weg mit Ihnen zu sprechen — so — so fordre ich es jetzt als eine Belohnung! Sie sollen dem Anschein nicht weichen — den Spitzbuben das Feld nicht lassen. Es geht Ihnen gut — es muß Ihnen gut gehen — das behaupte ich — für Leiden ist Lohn! — Wollen Sie? — Es gereut Ihnen wahrlich nicht.

Ruhberg. Freund im Elend! Dankbar für Gutthaten, die Du mäßig nahmst, wo andre schwelgten — von allen Hausfreunden meines Vaters der einzige, der aushielt — der sein Herz und seinen letzten Heller mit mir theilte — Dein Rath sey mir

Wink der Vorsicht! — Ich will es wagen. — Lohnen kann ich Dir es nicht, daß Du groß bist, wo so viele Große klein sind — Dich lohnt Dein Herz! (Er umarmt ihn.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Bezannetti.

Christian (macht sich sanft los).

Ruhberg. Warum trittst Du zurück?

Christian. Es kommt jemand.

Ruhberg (ohne sich umzusehen). So möge der Himmel in meiner bängsten Stunde mir einen Freund versagen, wenn irgend jemand lebt, vor dem ich es verbergen möchte, daß Du der Mann bist, der mich am redlichsten liebt. (Umarmt ihn.) — Guten Morgen, Herr Rath!

Bezannetti. Da komm' ich ja zu einer sentimentalen Scene! Das macht dem Herrn und dem Diener Ehre.

Ruhberg. Geh, mein guter Christian; Deine Bescheidenheit möchte Unterwürfigkeit, meine Dankbarkeit Prahlerei scheinen. — Geh schnell fort.

Christian (geht ab).

Vierter Auftritt.

Ruhberg. Bezannetti.

Ruhberg. Ich erwarte Ihre Befehle (Einladung zum Sitzen.)

Bezannetti (schlägt sie aus). Nach allem, was ich so sehe

— und je mehr und je näher ich Sie kennen lerne, begreife ich denn nun freilich wohl, daß Ihr Dienst, der so unmittelbar mithilft die große regierende Maschine in Bewegung zu erhalten, Ihren Neigungen sehr widersprechen muß.

Ruhberg. Der Dienst entspricht meinen Neigungen; aber das System, das zwar der Geheimerath nicht hat, das aber manche, die neben mir dienen, mir aufdringen möchten, widersteht meinem Herzen.

Bezannetti. Wie so?

Ruhberg. Das politische Ehrenwort „Intrigue" ist mir zu viel bedeutend; — feine Unterhandlung und offenbare Unehrlichkeit — alles bedeckt dieß höfliche Wort.

Bezannetti. Ungemein rüstig! — Ach, jetzt sind wir auf dem Kampfplatze.

Ruhberg (zurücktretend). Ich bekenne mich zum voraus überwunden.

Bezannetti. Ei — hm — das sagt mir — ich sey —

Ruhberg. Verschiedener Meinung. Sie nehmen sonst immer die Partie des Verstandes —

Bezannetti. Und Sie? Ausschließlich die Partie des Herzens! Leute unserer Art, die nach dem Herzen handeln, sind ungemein respektabel.

Ruhberg. Selten — mindestens!

Bezannetti. Man trifft's doch hier und da. Eben vorhin — Ihre Dankbarkeit in der Freundschaft gegen den Bedienten Christian — nun freilich — der Verstand — der kalte Verstand würde an dem Kabinetssekretär diese Vertraulichkeit nicht ganz billigen.

Ruhberg. Oft befiehlt er sie ja auch, wenn in Geschäften ein Geheimniß zu erforschen ist.

Bezannetti. Geheimniß? — ja — ein Geheimniß —

ein recht dringendes, heißes Geheimniß — macht Ausnahme! O da können Verstand und Herz Confidence an die Livree befehlen. — Doch zum Zweck! Bleiben Sie bei Ihrem Wunsche, aus dem Fach, worin Sie arbeiten, in ein andres versetzt zu werden?

Ruhberg. Es ist mein Lieblingswunsch.

Bezannetti. Standhaft?

Ruhberg. Es kann Ihrer Einsicht nicht entgangen seyn, daß ich nicht der Mann für die Geschäfte bin, darin ich jetzt gebraucht werde.

Bezannetti. Verlangen Sie Complimente?

Ruhberg. Ach nein. — Nur Ruhe!

Bezannetti. Fehlt Ihnen Ruhe? In der That, manchmal scheint es so Das ist denn doch unbegreiflich bei allen Begünstigungen, womit Sie überhäuft werden.

Ruhberg. Begünstigungen sind Wohlthaten, und diese machen nicht immer glücklich.

Bezannetti. Fein empfunden! — wie ein Mann von Ehre empfinden muß!

Ruhberg. Ich bitte —

Bezannetti. Ihre Bescheidenheit kann es doch nicht anstößig finden, daß ich Sie, einen Mann von Ehre, nenne —

Ruhberg. Herr Rath —

Bezannetti. Wahrhaftig! Sie werden feuerroth. Nun, eine übertriebenere Bescheidenheit habe ich nie gesehen. Ein Mann von Ehre, ist das Geringste, was man seyn wollen kann.

Ruhberg. Nun — so lassen Sie mich nicht danken, wenn Sie mir das zutrauen, was Sie für das Geringste halten.

Bezannetti. Lieber, empfindlicher Mann! ich traue Ihnen mehr zu, als das. Ich traue Ihnen allerlei zu. — Zum Beweise

— bereiten Sie Sich, meine Glückwünsche zu empfangen. — Sie sind befördert — es ist entschieden, Sie werden Direktor der Steuerkasse.

Ruhberg. Wie?

Bezannetti. Das Dekret wird morgen ausgefertigt; und wenn Sie die gebührende Caution geleistet haben, die Kasse Ihnen übergeben werden.

Ruhberg (ganz außer Fassung). — Die Kasse? —

Bezannetti. Ja.

Ruhberg. Mein Gott — ein Finanzdienst! Ich? —

Bezannetti. Soll das Herz hier nicht wieder zu thun haben? — — Seyn Sie ruhig! Hier leidet die Delicatesse Ihrer Sentiments nicht; Verstand und Herz gehen leer aus — bloß die Hände haben hier zu thun. — Nun — sind Sie stumm? — Sie wünschen — ich reüssire! — und doch unzufrieden?

Ruhberg. Das — habe ich nicht gewünscht!

Bezannetti. Warum so still — so gebeugt?

Ruhberg. Ich denke nach, wegen der Caution.

Bezannetti. Se. Excellenz haben befohlen, es damit nicht nach der äußersten Strenge zu nehmen. — In jedem Fall wird Ihre Familie mit Freuden etwas für Sie thun.

Ruhberg. Herr Rath! Sie setzen mich in Erstaunen über die Weisheit, Sicherheit und feine Feinheit Ihrer Lenkung.

Bezannetti. Ich muß wohl fragen, was nennen Sie fein?

Ruhberg. Was zum Ziele führt.

Bezannetti. So ist das Compliment um so schmeichelhafter, da es von einem Nebenbuhler kommt.

Ruhberg. Ha, bei Gott! das war ich nie!

Bezannetti. Ich bin erfreut, daß ich einem Mann dienen konnte, der mich stets so angelegen dazu verband; der noch heute

mich abhielt, in der Sache des schönen Bauermädchens gegen ihren Vater eine Ungerechtigkeit zu begehen; der das Gewicht meiner Dankbarkeit fühlt! — Leben Sie wohl, Herr Direktor! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ruhberg allein.

Ich bin verloren — er weiß alles! — Kasse — Kassendirektor — Caution — meine Familie — Dankbarkeit für Geheimnisse? — Er weiß alles! was thue ich? — Den Dienst ausschlagen — kann ich nicht. Es ist ausgezeichnete Güte, daß ich ihn erhalte. — Warum ausschlagen? Caution — ich kann keine Caution machen! — das reißt mich heraus. — Was es mich auch kostet — ich will mich dem Baron entdecken! — Ja — ich will das über mich gewinnen, um — länger zu seyn, wo Sophie ist. — Er wird sich meiner annehmen! Wird er das? Oder wird er zurücktreten? — Elender! wovon hoffst Du? Vom Mitleiden? — Das Mitleiden thut nichts für Dich. Der Unglückliche rührt, und zieht an sich, der Verbrecher ekelt, und stößt zurück.

Sechster Auftritt.

Ruhberg. Baron von Werden.

Baron. Guten Morgen, mein lieber Ruhberg! Ich komme immer gern zu Ihnen; aber heute besonders gern! Komme ich auch gelegen?

Ruhberg. Tausendmal willkommen meinem Herzen! Ich wollte eben zu Ihnen gehen.

Baron. So hatten wir beide einen Drang, uns zu sehen? Das freut mich! Sie haben mir schon so viele angenehme Stunden gegeben, mein lieber Ruhberg! — ich kann das aber von mir gegen Sie nicht sagen, das thut mir leid.

Ruhberg. Herr Baron — Sie geben so großmüthig, daß Sie selbst es am wenigsten wissen, wenn Sie geben.

Baron. Auf den Ton sollten wir heut nicht sehen, durchaus niemals; aber heut am allerwenigsten! — Ueberhaupt sind Sie zurückhaltend; aber das habe ich oft bemerkt, daß, wenn Sie eben anfingen, recht vertraulich gegen mich zu werden, Sie bald darauf schnell absprangen, Ihre Züge veränderten sich, Sie wurden schwermüthig und kalt. — Ich bin nachgerade gewiß, daß ein wichtiger Kummer Ihre Gesundheit untergräbt. Neugierig bin ich nicht — (ergreift seine Hand) aber ich wünsche Sie glücklich! — Können Sie Sich mir anvertrauen?

Ruhberg. Ich kann es.

Baron. Und wollen es?

Ruhberg. Deßwegen wollte ich zu Ihnen gehn.

Baron. Brav! — und kann ein Freund Ihren Kummer theilen, so sollen Sie mich verachten — wenn ich nicht am schwersten Ende anfasse.

Ruhberg. Sie kommen mir entgegen! — das ist edel — ach! das ist so wahrhaft edel! Ich wäre unter der Last erlegen, wenn ich jetzt mein Gefühl hätte verschließen müssen.

Baron. Armer Freund!

Ruhberg. Und doch — lassen Sie mich aufrichtig seyn — seltner Mann! mein Unglück ist von der Art, daß ich mich oft

weniger elend glaube, so lange ich mein Elend allein kenne.. Die Theilnahme eines Mannes, wie Sie — ist so wohlthätig! Aber, wenn Sie wüßten, wie oft, wie grausam ich in der Welt gemißhandelt worden bin, wo ich mich von ganzem Herzen hingab; wie glänzend ich von Ihrem Stande hervorgezogen ward, um kalt, hämisch und öffentlich zurückgestoßen zu werden! wenn ich Ihnen sage, daß ich durch meine thörichte Liebe zum Schimmer, durch den Glauben an Versprechungen, an die man schon nicht mehr dachte, als man sie that, durch die Dinge, die unter Ihnen selbst nichts — nur von Ihnen gegen Bürger gelten — wie ich so das Opfer Ihres Standes ward, wie ich im Elende verlacht — wie ich um den Himmel auf Erden — O, ich kann nicht mehr! — ich —

Baron. Armer Ruhberg! seyn Sie nicht vor Ihrem Freunde verschlossen, weil viele unter uns mit Versicherungen tändeln, und Worte von der wichtigsten Bedeutung gedankenlos brauchen. Ich will Ihnen Beweise geben, daß ich Ihr Vertrauen verdiene.

Ruhberg. Habe ich Sie beleidigt?

Baron. Nein. Ich kam hierher, um Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, das mir wichtig ist; so wollte ich mir Ihr Vertrauen verdienen.

Ruhberg. Gütiger Mann!

Baron. So bleibe es. Lassen Sie mich zuerst reden! geben Sie mir Ihren Rath — dann reden Sie! Einer helfe dem andern, einer trage mit dem andern: so sey's beschlossen! (Sie geben sich die Hände.) So vereinigen sich hier zwei Seelen, die sich verstehen. (Sie umarmen sich.)

Ruhberg. Ich bin ein armer, unglücklicher Mensch, worin könnte ich — meine Freundschaft für Sie, so thätig werden, daß es meinem Versprechen Würde gäbe? Ich gelobe Ihnen Treue!

Treue — und wenn mein Grab die Staffel zu Ihrem Glück seyn könnte.

Baron. Ach, lieber Ruhberg — meine Brust ist zu enge für meine Freude — (Er geht einigemal umher.) Ich war auch lange nicht glücklich!

Ruhberg. Ich glaube es, denn Sie haben Gefühl, und kennen die große Welt.

Baron. Ich hatte keinen Freund und kein Mädchen; — und nun hab' ich beides.

Ruhberg. Beides?

Baron. Wie schwer ich ein Weib finden konnte, vermuthen Sie wohl. Ich will eine Frau, die durch die Achtung, die sie verdient, mir für meine Liebe bürgt; wenn die Figur verblüht, muß der Charakter sich vervollkommnen; und indem ich meine Frau liebe, werde ich ein besserer Mensch.

Ruhberg. Aufrichtig — ich glaubte, Sie wären der Ehe nicht hold.

Baron. Einst hatte ich Leidenschaft für eine Dame von seltenem Geist und Herzen. Sie liebte einen andern. Den Eltern war es genug, daß sie durch mich ein Haus halten konnte, um sie zwingen zu wollen. Ich trat zurück — aber meine Leiden waren heftig und dauernd.

Ruhberg. Ihre Handlung war edel!

Baron. O lieber Ruhberg, meine Mutter, eine der vortrefflichsten Frauen, die ich kenne, ward gezwungen, einem braven Jüngling zu entsagen, um meinen Vater zu heirathen. Zum Glück liebte er sie so sehr, daß er jetzt nicht ohne Trauer von ihr reden kann. — Allein sie war doch unglücklich — und starb vor Gram! — Doch, ich ermüde Sie —

Ruhberg. Es ist mir sehr wichtig, was Sie bei Ihrer Wahl leitete.

Baron. Sehr großen Eindruck hat die Gräfin Louise auf mich gemacht —

Ruhberg (heiter). In der That? Ist —

Baron. Sie wird eine vortreffliche Gattin.

Ruhberg. Das wird sie! (Umarmt ihn) Gott segne ihren Gemahl! — Ach! Sie wissen nicht — lieber Baron! in dem Augenblick dieser Wahl machten Sie drei Glückliche.

Baron. Nehmen Sie Ihren Glückwunsch nicht zurück, wenn ihn auch die Gräfin nicht mit mir theilt. — Ich liebe eine andere.

Ruhberg. Eine andre? — Von Adel?

Baron. Mir gleich. — Die Gräfin — lieber Ruhberg, hat einen überwiegenden Hang zur Schwermuth. — Kenne ich mich recht, — so ist das auch meine Krankheit. Hätte nicht diese Gleichheit tief greifender Gefühle unserm Leben die Einförmigkeit geben können, die in die Länge nicht glücklich macht? — Meine Geliebte mag nicht so schön seyn, als die Gräfin — wenigstens werden andere das finden — aber sie ist so gut, so edel als sie. Sie haßt unsre großen freudenleeren Versammlungen — ist nicht glücklich, als in einfacher Freude. Das Traurige behandelt sie mit einer Würde und Innigkeit — Leiden mit heroischer Entschlossenheit. Freilich schwärmt sie wohl auch, aber so erhebend, und auf dem Punkt des Schmerzens, wo andre in tiefen Gram ohne Rettung versinken, sagt bei ihr der Uebergang zu sanfter weiblicher Heiterkeit: „Das Leben eilt, der Freuden sind wenige: laßt uns sie schuldlos genießen!"

Ruhberg. Das ist Sophie Wartenfels!

Baron (umarmt ihn). Nicht wahr! sie ist es?

Ruhberg. Werden Sie wieder geliebt?

Baron. Ich vermuthe. Gleich anfangs sagte ich ihr einige

allgemeine Erklärungen; sie scherzte damit, befahl mir, Verse auf sie zu machen, und parodirte diese mit aller ihrer Grazie. Wie meine Erklärungen bedeutender wurden, zog sie sich zurück, wurde ernsthafter. Seit acht Tagen weicht sie mir ganz aus. — Sehnsucht ist es und Pflicht, mit meiner Erklärung zu eilen, da es deutlich ist, daß sie mich liebt.

Ruhberg. Ich bekenne, daß mir das nicht so scheint. Ihre Erklärung macht die Liebe —

Baron. Und was macht Ihre Zweifel? Sie sind verlegen — Sie sind es auffallend. Wie?

Ruhberg. Ich habe von Ihrem Herrn Vater den Auftrag, über seine Wünsche, Ihrer Heirath mit der Gräfin Louise zu sprechen.

Baron. So?

Ruhberg. Die Sache liegt ihm sehr am Herzen. — Die Gräfin liebt Sie sicher.

Baron. Sie weiß doch nichts von meines Vaters Plan?

Ruhberg. Sie weiß davon.

Baron. Das ist eine traurige Neuigkeit! — nicht für meine Liebe — die ist unwandelbar — aber für meine Ruhe, für die Ruhe der Gräfin und für die Ruhe meines Vaters.

Ruhberg. Welche Antwort gebe ich ihm? — Er erwartet mich.

Baron. Sagen Sie ihm nichts von meiner Liebe! darauf verlasse ich mich. Ich will ihn selbst sprechen. Ich muß — ach — das alles eröffnet mir traurige Aussichten. — Sagen Sie ihm, ich würde mich standesmäßig verheirathen, das wird ihn in der Hauptsache beruhigen.

Ruhberg. Es ist wahr.

Baron. Nun noch eine Bitte — Sie scheinen nicht für Sophien zu seyn. — Sie sind kalt seit meiner Erklärung — Sie

sprechen mit Antheil von der Gräfin — thun Sie das nicht bei meinem Vater, er möchte Hoffnungen darauf bauen, die ich in Ewigkeit nicht erfüllen kann.

Ruhberg. Bei den heiligen Rechten der Freundschaft, und des Vertrauens, bei meinem Unglück! Ich verspreche Ihnen Treue — unverbrüchliche Treue!

Baron. Dank! — Nun, lieber Ruhberg! Mittheilung hat mein Herz erleichtert; ich habe jetzt Raum für Ihren Kummer.

Ruhberg. Meine Geschichte ist nicht für Glückliche! (Schnell.) Mir ist besser, wenn ich sie Ihnen schreibe. Ja, schreiben will ich sie Ihnen.

Baron. Schreiben? Sie wollten vorhin reden — Bleiben wir dabei!

Ruhberg. Ich kann nicht! — Schenken Sie mir Geduld, und nehmen Sie mein Schreiben an.

Baron (unruhig). Aber ich empfange es doch heute noch?

Ruhberg (indem er ihm die Hand gibt). Zuverlässig.

Baron. Was fehlt Ihnen, lieber Ruhberg?

Ruhberg. Die Erinnerung an — Ich will Ihnen schreiben. Ach! zum Erstenmal seit langer Zeit ist mir wohl!

Baron. Ein fürchterliches Wohlseyn! — Wahrlich! Ihr Zustand ist gewaltsam. — Ueberfällt sie irgend eine Ahnung?

Ruhberg (edel). Gewißheit! der Elende ist glücklich, wenn er entschlossen ist. (Thränen verbergend). Mir ist wohl — ich will für Sie thätig seyn. (Wendet sich ab.) Dann will ich Ihnen schreiben.

Baron. Ich sehe, Sie ringen nach Einsamkeit.

Ruhberg (reicht ihm abgewandt die Hand).

Baron. Wünschen Sie nichts? Kann ich Ihnen gar nichts helfen?

Ruhberg (eben so, halb laut). Ich schreibe. (Wirft sich in einen Stuhl.)

Baron. Gott gebe Ihnen Ruhe! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ruhberg allein.

(Er springt auf mit allem ausbrechenden Affekt.) O Sophie! Sophie! Sophie! Du! die du zuerst wieder meinem Herzen Kraft, Wärme und Thätigkeit gabst! — Liebe zu dir macht mich stark! Liebe zu dir streicht die Sünde, die ich um ein schändliches Weib beging, aus meinem Leben weg, und setzt eine wohlthätige Tugend an ihre Stelle. — Ich dürfte wollen — du wähltest eine Wüste mit mir. Aber — der Mann, der so edel sich meines Elendes annahm, dem ich eben den Bund der Freundschaft und Treue beschwur — ist deiner werth! — Ich entsage dir! (Feierlich schwermüthig.) — Ich entsage dir! und nie wirst du das Opfer erfahren, das ich dir bringe! (Gerührt.) Ich entsage allem Glück des Lebens, aller Freude, die mir blühte! Glück und Freude gewähren mir das Bewußtseyn. (Sanft.) Mit Standhaftigkeit will ich mein Herz verbluten sehen, denn in dem Augenblick der schrecklichsten Versuchung war meine Seele edler, als mein Schicksal.

(Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Kabinet des Geheimeraths.

Erster Auftritt.

Geheimerath. Kapellmeister Nebel.

Geheimerath. Keine Danksagungen, lieber Kapellmeister! Sie sind Künstler, und verdienen Belohnung.

Nebel. Gott weiß, daß ich über die Kunst oft meinen Vortheil vergesse.

Geheimerath. Deßhalb habe ich daran gedacht.

Nebel. Das verehre ich dankbar. Aber Sie können nicht zürnen, daß ich die Wirkungen meiner Kunst für die süßeste Belohnung achte.

Geheimerath. Ganz recht.

Nebel. Und daß ich mich gräme, Euer Excellenz damit keinen guten Augenblick mehr schaffen zu können.

Geheimerath. Mein guter Nebel! Sie sind mein Freund — Sie müssen es bemerken, daß das Uebel bei mir zu tief sitzt.

Nebel. Das sehe ich, das fühle ich, das — ach — was hilft unser redlichster Antheil? Sie wollen ja nicht, daß etwas geschehe.

Geheimerath. Wie so?

Nebel. Sie lieben Ihren Gram — Sie schonen, Sie feiern den Urheber.

Geheimerath. Was meinen Sie damit?

Nebel. Mögen Sie mich für neidisch halten, — ich muß reden.

Geheimerath. Nun dann?

Nebel. Besser, Sie mißverstehen mich, als daß ich mir eine Undankbarkeit vorwerfen müßte.

Geheimerath. Zur Sache!

Nebel. Ihr Herr Sohn —

Geheimerath. Ja, mein Sohn — ach, mein Sohn —

Nebel. Würde in einer Stunde mit Ihnen einverstanden seyn, wenn er nicht mit Gewalt davon abgehalten würde!

Geheimerath. Wer thut das?

Nebel. Ruhberg.

Geheimerath (nach einer Pause). Herr Kapellmeister!

Nebel. Ganz recht! So geht es in Ihrem Stande. Spricht ein ehrlicher Mann gegen ein Lieblingsthema, und einen Favoriten, so wird er zurück eschreckt! — Drum müssen Euer Excellenz sich nicht wundern, wenn Sie keine Wahrheit hören. Sie zwingen die Leute zu heucheln; aber ich bin nun so eine ehrliche Haut. Sprich die Wahrheit, denke ich, verliere die Gnade des besten Mannes — geh nach Hause — vergiß deinen Jammer in Phantasien — weine eine Thräne, und erhebe dich mit dem Gedanken: — es ist die Wahrheit, welche dir eine Thräne kostet.

(Er verbeugt sich und geht.)

Geheimerath. Nebel!

Nebel. Euer Excellenz!

Geheimerath. Ich will die Wahrheit hören.

Nebel. Wer ist Ruhberg?

Geheimerath. Ein ehrlicher Mann.

Nebel. Im allgemeinen! das kann seyn. Aber was hat er für Systeme?

Geheimerath. Er hat mir keines sehen lassen, das ich nicht achten müßte.

Nebel. Ihnen? — nun ja. Dann wäre er doch auch gar zu einfältig, wenn er Ihnen sich anders zeigen wollte, als wie Sie ihn brauchen können.

Geheimerath. Er ist kein falscher Mensch.

Nebel. Bester Herr! was nennen denn solche Modegelehrten falsch? Ihr Glaubensbekenntniß richtet sich nach Zeit und Umständen.

Geheimerath. Freilich wohl, aber —

Nebel. Was er mit dem Herrn Baron von seiner besten Welt spricht, kann er mit Ihnen nicht sprechen.

Geheimerath. Glauben Sie — —

Nebel. Euer Excellenz! Vermuthen Sie, daß er Ihrem Herrn Sohne gefallen könnte, wenn er mit dem im Geist der lieben, guten, alten Zeiten sprechen wollte?

Geheimerath. Er wird doch nichts thun, was mir Kummer bereiten könnte.

Nebel. Geradezu nicht. Aber die neuen Grundsätze bereiten die Handlungen vor, welche Ihnen Kummer machen.

Geheimerath. Das kann wahr seyn.

Nebel. Die theilen sich unvermerkt mit, durch Gespräche, Meinungen, Lektüre, im Scherz, indem man von andern spricht.

Geheimerath. Allerdings, allerdings!

Nebel. Er lenkt und beherrscht ja den Herrn Sohn unumschränkt. Er hat uns alle entfernt.

Geheimerath. Ist das geschehen?

Nebel. Ihre Excellenz haben noch gestern bemerkt, wie geringschätzig uns der Herr Sohn behandelt!

Geheimerath. Das habe ich. Aber das geschieht wohl nur, weil es meine Freunde sind!

Nebel. Geschieht doch erst, seit Ruhberg hier ist —

Geheimerath. Sie machen mich aufmerksam —

Nebel. Mehr verlange ich nicht! Glauben Sie mir nicht, glauben Sie niemand! Ich bin ein Mensch. Ich kann irren. Einen gnädigen Freund, wie Sie, verlieren zu sollen, thut einem ehrlichen Manne weh.

Geheimerath. Sie sollen mich nicht verlieren, sage ich Ihnen.

Nebel. Das einzige Haus, was hier für Kunst empfindet, sich verschließen zu sehen, das ist bitter! Also — der gekränkte Mensch kann irren. Sie sind der erste Menschenkenner — so wahr ich lebe — ein Herzenskundiger. Geben Sie Acht! — was Sie dann finden, das gelte! Ich will gar nichts gelten; gar nichts!

Geheimerath. Dabei wollen wir stehen bleiben. — Daß ich Acht geben will — das verspreche ich.

Nebel. Sie werden sehen, der Baron schlägt die Gräfin aus.

Geheimerath. Was?

Nebel. Sie werden sehen! Von wem kommt das? Von dem, der alles nach dem Herzen veranstalten will! Denken Euer Excellenz an mich!

Geheimerath (heftig). Wenn das geschieht —

Nebel. Und dann wird Herr Ruhberg bei Ihnen dem Baron das Wort reden. — Das kann gar nicht fehlen.

Geheimerath. Dann hätten Sie wahr geredet! Dann —

Nebel. Ich kenne meine Leute'

Geheimerath. Also — bis dahin Geduld! Bis dahin keine vorgefaßte Meinung! — Indeß empfangen Sie die Ausfertigung Ihrer Gehaltserhöhung. (Er geht.)

Nebel (folgt).

Zweiter Auftritt.

Meyer umhergehend.

Hm! — Es zieht — es zieht von allen Ecken herauf! Kann ein herrliches Gewitter geben! Verlangen soll's mich, wo es ausbricht.

Dritter Auftritt.

Bezannetti. Meyer. Hernach Nebel. Zuletzt der Jäger.

Bezannetti. Meyer! Die Equipage des Grafen fährt die Gasse herunter — ich vermuthe, er kommt hieher. — Geschwind! wie stehts?

Meyer. Gut — alles gut! — Der alte Herr ist obstinat auf die zwei Heirathen.

Bezannetti. Daß man den Geheimerath nur heute nicht allein läßt!

Meyer. Herr Nebel ist bei ihm — — —

Bezannetti. Nun der wird schon — — er speist doch den Mittag hier?

Meyer. Seiner Excellenz lustiger Tischrath? Das Couvert erwartet ihn ja alle Mittage.

Nebel (kommt aus dem Kabinet). Grüß Sie Gott, Bezannetti!

Bezannetti. Sie scheinen zufrieden?

Nebel. Messieurs! (Indem er beide an sich zieht.) Entre nous soit dit — er ist reif!

Meyer. Gott Lob!

Bezannetti. Der junge Baron war lange bei Ruhberg. —

Meyer. Und machte ein Gesicht, wie ein Leichenbitter, da er nach Hause kam!

Nebel. Ich hab' ihn gesprochen. — Er schlägt die Gräfin aus.

Bezannetti. Schlägt sie aus? Bravissimo! — Widerspruch empört den Geheimerath — die Gräfin ist beleidigt — — so läßt sich vermuthen —

Nebel (unwillig). Mit der Gräfin ist nichts anzufangen; ihre Galle regt sich nicht. — Sie wird weinen — im Mondschein gehen — und an der Auszehrung sterben — voilà tout.

Meyer. Hm! — Erlauben Sie — sie hat doch einen gewaltigen Dünkel — so auf die tugendhaften Qualitäten, mein' ich —

Nebel (hoffnungsvoll). Stolz? — Hm! ja! von der Seite ist was zu machen —

Bezannetti. Gar nicht; so fällt ihr Zorn auf den Baron.

Nebel. Im Anfang — dann gibt man diesem Zorn, was die Liebe sucht, einen Ableiter.

Bezannetti. Worauf hin?

Nebel. Auf Ruhberg! — „Der Baron, der Baron ist zu entschuldigen, gnädige Gräfin! aber wer ihn leitet!“ — „Nun, — und wer leitet ihn?“ — Ja, ja, ich will mit der Gräfin reden — mit ihr weinen allenfalls — Lassen Sie mich nur machen!

Der Jäger. Herr Graf von Meldenstein.

Meyer. Wird angenommen.

Jäger (geht ab).

Nebel. Adieu! (Geht — kommt wieder zurück.) Apropos! — wie theilen wir uns ein, daß der Geheimerath nicht allein ist?

Meyer. Ja, das muß beredet seyn.

Nebel. Zur Tafel bin ich da.

Bezannetti. Um drei Uhr komme ich, und bleibe bis fünf.

Meyer. Um fünf Uhr überliefern Sie ihn nur mir.

Nebel (geht ab).

Meyer. Das Mittagsmahl in verbissenem Zorn genossen — schlechte Digestion — ein Paar Albernheiten von den Hofgesichtern! Um fünf Uhr — ist ein nützlich Stündchen!

Bezannetti. Apropos, von diesem Grafen! — können wir den zu nichts anstellen? Geschwind!

Meyer. Je nun! Toll genug! wenn wir ihn nämlich — — Aber nein! Die Segel sind immer hoch gespannt, das Fahrzeug (gegen den Kopf klopfend) platt! man kann nicht mit ihm laviren. Zu nichts gut, als wenn in der Familie ein Patient nicht schlafen kann.

Der Jäger (öffnet die Thüren). Ihro hochgräfliche Excellenz!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

Meyer starrt respektabel zurück. Bezannetti auch, mit drei tiefen Verbeugungen.

Graf (starr und gerade, dankt niemand). Ist der Geheimerath zu sprechen? (Mit nichtssagendem Lächeln.) Sieh da! bon jour, Bezannetti!

Bezannetti. Ich habe mich lange nach dem Glück gesehnt, meine tiefste Ehrfurcht in demüthiger Unterwerfung Ihro hochgräflichen Gnaden unterthänig zu Füßen zu legen.

Meyer (der gleich an die Kabinetsthüre trat). Befehlen Sie, daß ich —

Graf. Wart' Er noch — (Er geht einige Schritte gegen Bezannetti vor). Wenn ich Ihnen zu etwas nützlich seyn kann, — so denken Sie, daß ich Ihnen ergeben bin.

Bezannetti. Sie geruhen durch diese huldreiche Erklärung mein Glück zu bestätigen. Ich kenne nichts Angelegneres, als zu Dero vorseyenden Verbindung meinen demüthig wärmsten Glückwunsch unterthänig zu Füßen zu legen.

Graf (gerade und starr, nach kleiner Pause). Sehr gerührt — von der Attention — (herablassend) und — wenn Meyer doch hinausginge! —

Bezannetti (winkt Meyern, worauf er abgeht).

Graf. Es ist ein starker Entschluß, diese Heirath — Das Fräulein ist zwar stiftsmäßig von Vater und Mutter, aber es geht ihr denn doch sonst wo ab, was in der christlichen Religion üblich

ist. — Da indessen das Gericht mich persuadiren wollte, eines meiner Dörfer zum Besten der Kreditoren zu veräußern, das Fräulein aber einiges Vermögen hat, so ließ ich mir das gefallen. Gestern thue ich meiner Fräulein Braut die erste Deklaration —

Bezannetti. Darf ich fragen — wie nahm sie die auf?

Graf. Denken Sie — ich hatte meinem Sekretär befohlen, eine sehr lebhafte aufzusetzen — ich hatte sie gut gelernt, und sprach sie sehr gut. — Was war der Effekt? Sie — ich sollte billig Diffikultät machen, es zu sagen — sie lachte mich aus.

Bezannetti. Weil sie munter ist, so —

Graf. Nein, nein! was man eigentlich Auslachen nennt. Nun — Gott Lob! ich bin nicht aus der Contenance zu bringen, also ergriff ich sehr entschlossen meine Partie; ich machte ein sehr bedeutendes Gesicht, aber ich dachte für dießmal nichts dabei. Da lachte sie noch mehr. Nun wurde ich endlich hingerissen, und sagte ihr, daß für den Stand, darein ich sie erheben wollte, sich es gar nicht schicke, so laut zu lachen. — Sie lachte fort — und ich sah den Augenblick, wo sie ersticken wollte.

Bezannetti. Ha! — es ist besser, man lacht zu einer Vermählung, als daß man weint.

Graf. Sicher! — Nun bin ich gewiß nachsichtiger als jemand. Meine Reisen kosten mich in zwölf Wochen ein Dorf — also, Gott sey gelobt! kenne ich die Menschen. — Ich weiß, was einer Dame zusteht; ich will auch gewiß hierin Conduite beweisen — man soll ihr nur befehlen, daß mein Nebenbuhler vom Stande sey; — aber ein Bürgerlicher — —

Bezannetti. Wie?

Graf (krittlich). Der Monsieur Ruhberg läßt sich beigehen, ihr die Cour zu machen.

Bezannetti. Das ist nicht möglich!

Graf. Sicher und gewiß! Ich habe unter andern auch seine Silhouette dort gesehen. An und für sich wäre es mir gleichgültig — aber — vor der Trauung, das ist doch nicht hergebracht; darum habe ich Sie bitten wollen, es dem Geheimerath zu sagen.

Bezannetti. O das könnte ich vor Wehmuth nicht über mein Herz bringen, dem alten Manne die Kränkung zu machen. (Mit schadenfroher Freude). Ihre Weisheit und Herzensgüte läßt mich gar nicht fragen, ob Sie die gehörigen Beweise haben — welche es sind —

Graf. Mein Sekretär hat eine Liebe mit der Kammerjungfer des Fräuleins; der hat heimlich — Gott weiß wie — es ist ein sehr braver Kopf — drei Briefe von Ruhberg an das Fräulein — gestern dort entwendet; — da

Bezannetti. Könnte ich die haben, im Fall, daß —

Graf. Mit Freuden.

Bezannetti (mit großem Aufheben). Ich mische mich ungern darein, allein der Eifer für Dero Ehre befiehlt allen Bedenklichkeiten, zu schweigen. Ich will diese Briefe durch den Kapellmeister an den Geheimerath gelangen lassen, so läßt sich die Sache freundlich abthun.

Graf. Scharmant! (Wichtig.) Hernach —

Bezannetti. Um daher keine Zeit zu verlieren — (Sich empfehlend.)

Graf (ohne darauf zu achten). Hernach ist mir eine Sache sehr angelegen, worin der Geheimerath nicht aus der Stelle zu bringen ist. — Das Alter und die Thaten meines Hauses sind Ihnen bekannt; es soll in Büchern davon stehe . — Auch ich will etwas dafür thun; also suche ich einen Charakter. — Ich verzehre hier großes Geld, und habe

keinen Charakter! — Man verspricht ihn — er bleibt aus! Ich warte, ängstige — sehne mich; der Geheimerath verspricht — umsonst!

Bezannetti. Freilich, es ist auffallend, daß Ihro hochgräfliche Gnaden so ganz ohne Charakter sind; allein Sie nehmen Sich die Sache zu sehr zu Gemüthe.

Graf (heftig). Weiß niemand, was Ehre — was Leidenschaft ist? — was gekränkte Ehre vermag? O, man kennt mich nicht! man kennt den Grafen von Meldenstein noch nicht! — Ich bin schwermüthig, ich zehre mich ab, daß ich mich nicht mehr kenne. — Noch gestern sagte mein Doktor: „Ihro hochgräfliche Erlaucht wären nicht der erste Cavalier, der über die Ehre seinen Verstand verlöre!"

Bezannetti. Gewiß nicht! — Wenn Ihro hochgräfliche Gnaden in diesem Feuer mit dem Herrn Geheimerath reden, so macht sichs mit dem Charakter gleich; die andere Sache nehme ich auf mich.

Graf. Wollten Sie en passant wegen der Mitgabe reden?

Bezannetti. Wie so?

Graf. Daß sie bald ausgezahlt würde. —

Bezannetti. Ohne Anstand!

Graf. O, Sie sind ein galanter, aimabler Mann!

Bezannetti. Ihro hochgräfliche Gnaden — —

Graf. Ich bin Ihnen bereits viele Obligation schuldig; ich werde Ihnen meine Erkenntlichkeit und mein Attachement thätig beweisen.

Bezannetti. Geruhen Sie Ihre Gnade würdigern Diensten aufzubewahren — —

Graf (mit Ansehen). Nein, nein! Ich bleibe nicht gern

Verbindlichkeiten schuldig — Sie speisen morgen mit mir zu Mittage.

Bezannetti (mit Ironie). Ist's möglich?

Graf. Meine Familie hat immer die Talente beschützt.

(In das Kabinet ab.)

Bezannetti. Euer Erlaucht belohnen cavalièrement!

Fünfter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezannetti. Meyer — Meyer! geschwind!

Meyer. Ist etwas an der Angel?

Bezannetti. Bisher fürchtete ich, der Geheimerath könnte noch umschlagen — auf Ruhbergs Seite treten —

Meyer. Umschlagen? Auf Ruhbergs Seite treten? Um Got — —

Bezannetti. Es ist unmöglich! — Der Graf hat eine Liebe zwischen Ruhberg und Sophien entdeckt; ich erhalte Briefe — die Mine will springen — hab' Er die Augen überall! (Geht ab.)

Meyer. Das bricht ihm den Hals! — charmant! Alle Teufel! — Ja — ja freilich! Wo war ich denn, daß ich das nicht sahe? — Wie sie immer im Bosket gingen, Er und Sie! — Nun, nun habe ich doch die Spur! — Aber wie stehe ich denn in dem Tumult? — Das reitet und läuft und fährt alles um mich herum, darauf und zu! — und — ich? — ich gehe zu Fuße? Ei, da wäre ja wohl Thorsperre, wo ich ankomme? — So? — Hm! den ersten Theil haben wir betrachtet, laß uns nun auch den zweiten betrachten, und auf alle Fälle eine gesunde

Applikation machen! — — Umschlagen, meinte er — (leiser) hätte der Herr Geheimerath können, und auf Ruhbergs Seite treten? — Das könnte er ja noch! — Alle Wetter! das wäre ein verfluchter Streich! Das könnte mir das Garaus machen — mir und dem Herrn Rath! (Er geht schnell.) Es ist mir so heiß, so engbrüstig! — Was nun zu thun? — Spitzbuben sinds alle beide, der Rath und der Kapellmeister — Nun — mich würden sie auch nicht mit Gewalt für ehrlich erklären. — Wer sich nun am besten herausziehen könnte, an den müßte ich mich halten, daß er mich mit durchschleppte! — Hm! hm! — An wen? (Nach kurzer Ueberlegung) An den Kapellmeister? — Ja, an den Kapellmeister! Der kommt am besten weg; man hält ihn für ein spaßhaftes Weltkind, und wenn ein Wetter losbricht, so sagt er: „ich bin verführt — hitzig bin ich, ich habe mich übereilt!" macht einen Spaß, — eine reumüthige Symphonie — und es ist gut; er wird wieder schneeweiß! — Der Rath aber — dem geht's hinderlich, von wegen der Gottesfurcht und der Menschenliebe, womit er sich anthut. Der Rath wird schwarz, kohlenschwarz! — Nun — dabei bleibts. Der Kapellmeister hat sich übereilt; und ich? — ich bin verführt! — So ists gut! — „Ja, wer mir das gesagt hätte — und Ihro Excellenz selbst hinters Licht geführt — und — all mein Tage mich vor den Frommen in Acht nehmen." Richtig! ich bin verführt! — Und der Kapellmeister und ich, wir geben hernach dem Rath den Gnadenstoß zusammen. — Unterdeß aber will ich das Hebeisen noch einmal frisch mit ansetzen — denn — der Ruhberg — ist doch der Stein, der mir am schwersten auf der Schulter liegt!

Sechster Auftritt.

Meyer. Ruhberg.

Meyer. Ach — sehen Sie doch — guten Morgen —

Ruhberg. Melden Sie Seiner Excellenz meinen Respekt, und daß ich hier wäre!

Meyer. Zu Befehl! — Ei hm! — Da muß man ja wohl gratuliren? — Nun, unser Herr Gott erhalte Sie, so —

Ruhberg. Ich danke Ihnen.

Meyer. So alle Jahre höher! — „Was — sagte ich heute zu einem, der meinen wollte, es ginge ein wenig rasch mit Ihnen — was wollt ihr? Was er hat, verdient er! so ein braver Herr! so ein hübscher Herr!" — Nun, es ist wahr, ich habe all mein Tage nicht so einen schönen Herrn gesehen! — (Ihm ins Ohr.) Jetzt noch eine hübsche reiche Braut! — Je nun, wer weiß? — Noch nichts Liebes bei uns ausgesucht? he?

Ruhberg. Nein — Ich vermuthe, Ihro Excellenz eilen.

Meyer. So geheimnißvoll? Sie haben Recht! — „Auf Gott gebaut — keinem Menschen getraut!" — Aber ich weiß, was ich weiß!

Ruhberg (betroffen). Was wissen Sie?

Meyer. Ich will Sie gleich melden. (Geht ins Kabinet ab.)

Ruhberg (nach kurzer Pause) Ich kann nicht vermuthen, daß der Mensch etwas bei seiner Frage dachte — und doch bin ich sehr erschrocken! Warum? — Ich hoffe ja nichts mehr! — Wäre es doch erst Abend! Jede Minute ängstet mich — Ich halte nichts auf Ahnungen; aber mir ist, als ob bei jedem Schritt mein Schutzgeist mir zuriefe: fort von hier! — Ich fühle mich — wie ein Sterbender, der sein Haus bestellt — Ach wollte Gott!

Siebenter Auftritt.

Meyer. Ruhberg. Hernach der **Geheimerath.**

Meyer. Seine Excellenz werden gleich hier seyn. — Mein werther Herr Sekretär, oder nunmehriger Herr Direktor halten einem vieljährigen Diener eine Bitte zu gute. Mein alter Herr grämt sich, Sie wissen wohl, warum — wie es in der Familie steht — (Er zieht sich an das Kabinet.) Reden Sie dem jungen Herrn zu — Sie können es —

Geheimerath (tritt ein).

Meyer (thut, als hörte er ihn nicht). Der junge Herr ist gut, aber er hat böse Freunde.

Geheimerath. Er ist ja sehr in Eifer! Laß Er uns allein, mein guter Meyer. —

Meyer (geht ab).

Geheimerath. Nun — Sie sind meinen Geschäften untreu?

Ruhberg. Ihro —

Geheimerath. Gern ließ ich Ihr Glück meinem Vergnügen vorgehen; indeß wünschte ich doch, daß Sie Sich Ihren bisherigen Arbeiten in der Stille nicht entzögen.

Ruhberg. Diese väterliche Behandlung rührt mich in einem Grade —

Geheimerath. Der gute Bezannetti — er ruhte nicht eher, bis ich die Unterschrift des Fürsten für Ihr Diplom hatte! — Hier ist es.

Ruhberg. Mein Schicksal will es, daß ich selbst dieser Gnade Hinderniß in den Weg legen soll: die Caution —

Geheimerath. Sehen Sie, wie Ihre Freunde um Ihre Liebe wetteifern. Bezannetti's Revers für diese Caution war mir kaum vorgelegt, so bot ein anderer Mensch sich eben dazu an.

Ruhberg. Ich erstaune über beides!

Geheimerath. Aus diesem andern brachte ich dann endlich heraus, daß mein Sohn der Rückbürge sey!

Ruhberg. Sie haben einen edlen, liebenswürdigen Sohn! — Das Gefühl meiner Dankbarkeit und Liebe für ihn kann nur von seiner Großmuth übertroffen werden.

Geheimerath (lächelnd). Nun, wenn denn jemand an Ihnen riskiren soll, so ist es billiger, daß mein Sohn leide, als ein anderer.

Ruhberg. Ihro Excellenz!

Geheimerath. Wie mein Scherz so eine edle Röthe über Ihr Gesicht verbreitet! Dieß schnelle, edle Gefühl macht Sie mir werth. Es bleibe also dabei, daß Sie meinem Sohne verstatten, Sie zu verbinden.

Ruhberg. Kann ich jemals —

Geheimerath. Haben Sie gute Gefühle für mich; wohl, es stand bei Ihnen, That für Sich reden zu lassen. Welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung mit meinem Sohne?

Ruhberg. Gnädiger Herr! ich war stets unruhig bei dem Vertrauen, welches Sie auf meinen Einfluß setzten —

Geheimerath. Ein übler Anfang! Wenn wir denn aber mit Vorrede zur Sache kommen sollen, so lassen Sie mich erwähnen, daß ich meinen Kummer Ihnen anvertraute; daß Sie meine wankende Gesundheit kennen; daß mein Sohn Sie ehrt wie mich, und liebt — mehr als mich! — und nun — welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung?

Ruhberg. Was die Vermählung Ihres Herrn Sohnes betrifft — wenn Gewißheit der Erfüllung dieses Ihres Wunsches guter Erfolg genannt werden darf, den besten! Wollen Sie aber die Befolgung Ihrer Wahl allein dafür ansehen, — so kann ich mich des guten Erfolges nicht rühmen.

Geheimerath (geht einige Schritte mit unterdrückter Bewegung). Mein Sohn liebt die Gräfin nicht?

Ruhberg. Ihr Herr Sohn wünscht seine Vermählung; — wird nie eine andre, als seinem Stande gemäße, eingehen, und hat es sich vorbehalten, mit Ihro Excellenz selbst darüber zu reden.

Geheimerath. So? — So! wieder eine allgemeine Abfertigung von der Art, wie ich sie stets erhielt! — Mein Sohn soll wissen, daß ich nun nicht länger — Und Sie? — Sie, der — — (Gerührt.) Muß auf die Art die Sorge eines Mannes vergolten werden, der — (Er nimmt einen festen Ton.) Den Wunsch, daß er Dienste nehme, muß ich wohl auch fahren lassen — muß ich? Sie zucken die Achseln? — Brav! brav! — Sie schweigen?

Ruhberg. Ihr Kummer, gnädiger Herr, rührt mich eben so sehr, wie der Schmerz dessen, dem man ein Opfer zumuthet, das er nicht bringen kann.

Geheimerath. Fräulein Sophie spricht auch so?

Ruhberg (schwer). Ich wünsche dem Fräulein Ergebung!

Geheimerath. Also hab' ich meinem Hause nie Opfer gebracht? — Mir — kalt und tyrannisch, wie ich bin — kostete das gar nichts, was ich für die Ehre meines Hauses that? Ich hatte kein Gefühl, kein Herz, das Feuer der Jugend war nie in mir? — Mein Sohn und das Fräulein fühlen edler, menschlicher, weiser! Ehre, die durch vier Jahrhunderte der Vorfahr dem Nachkommen zu Treue und Glauben heilig übergab — ist Chimäre! Ein Roman von vierzehn Tagen sagt's, und siegt über alle Heldentugenden des edelsten Stammes im Reiche.

Ruhberg. Ihro Excellenz leiden schmerzlich! Wie dürfte ich es jetzt wagen, etwas zu sagen, das Ihren Kummer linderte?

Geheimerath. Möchten Sie lieber für gut befunden haben, etwas darum zu thun! — (Kalt.) Ich gestehe! ich habe mehr von Ihrer Ueberredung erwartet.

Ruhberg. Ist Ihr Herr Sohn ein Mann ohne Charakter? — und weichen geprüfte Grundsätze der Ueberredung?

Geheimerath. Herrschaft der Tugend über Leidenschaft war die Größe meiner Zeit; Uebermuth rasender Leidenschaften ist Tugend und Größe Ihrer Zeit.

Ruhberg. Ich glaube gewiß, wenn es darauf —

Geheimerath. Ihr andern — eure Dichter, eure Künstler — wo ihr einen Großen findet, der Hang zum Sanften hat, zur Schwärmerei — so verschwendet ihr Ehre, Kunst und Grazie — ihn so weich, so herab zu stimmen, bis alle Mannheit des Charakters schwindet; dann redet ihr ihm von — Weltbürgerschaft, Gleichheit der Stände — nährt mit knechtischer Schmeichelei den Stolz, wogegen ihr declamirt, verwickelt ihn durch unzeitiges Mitleiden, durch euern Eigennutz — reicht ihm, in den edelsten Künsten, die ihr schändet, durch Ueberspannung das Gift, das euern Leidenschaften ihn ausliefert — damit alles gleich werde! gleich und flach! Stand, Herz, Vermögen und Güter, Ehre, guter Name und alles! (Gegen das Ende wirft er sich ermattet in einen Stuhl.)

Ruhberg. Ich bin überzeugt, Herr Geheimerath, Sie setzen den Namen Ihres Sohnes nicht unter das Bild eines Schwächlings, noch den meinen unter das eines Betrügers.

Geheimerath (steht auf. Kalt und hart.) Wen liebt mein Sohn?

Ruhberg. Die Befehle Ihro Excellenz gingen auf einen Antrag; Erforschungen — wollten Sie nicht von mir.

Geheimerath. Ungemein buchstäblich! (Gemildert.) Ich glaubte den Mann vor mir zu sehen, dem ich meinen Kummer anvertraute; — (als nach einer Pause keine Antwort folgt, härter) aber ich sehe, ich habe mit dem Emissär meines Sohnes zu thun.

Ruhberg. Danke ich meinem Wohlthäter, wenn ich meinen Freund verrathe?

Geheimerath. Der Vater will den Sohn glücklich machen.

Ruhberg. Durch Zwang —

Geheimerath. Wer bin ich?

Ruhberg. Durch Werth des Mannes und Güte, wird Ueberredung der schrecklichste Zwang.

Geheimerath. — Junger Mensch, ich hätte nicht geglaubt, Sie kalt und verlegen zu sehen, wenn Vatersorge Angsttropfen auf meine Stirne treibt. (Gleichgültig.) Haben Sie den Ehecontract für Fräulein Sophien?

Ruhberg (indem er ihn übergibt). Selbst von Wort zu Wort geschrieben.

Geheimerath. Sie haben noch mehrere Akten aus meinem Hausarchiv; schicken Sie mir sie.

Ruhberg. Die Bewegung, worin ich Euer Excellenz sehe —

Geheimerath (mitten in Ruhbergs Rede kalt und laut). Guten Morgen, Herr Ruhberg! (Geht ab.)

Ruhberg. Wie? — beschimpft — abgewiesen — ohne Ursache, ohne Klage — ohne Recht? — Sey er Monarch, ich bin unschuldig! — (Will rasch nach dem Cabinet, bleibt auf einmal stehen.) Unschuldig? Ziemt mir der Stolz des Unschuldigen? — Ich Unglücklicher! So wird mich meine Schande bis ins Grab verfolgen. — Ich muß von hier weg!

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Ruhberg.

Ruhberg. Gnädige Gräfin, ich freue mich, daß ich Sie hier finde! Eine Bitte —

Gräfin (befremdet). An mich?

Ruhberg. Die Rechte des Leidenden, die Ueberzeugung, daß sie Ihrer edlen Seele werth sind, entschul —

Gräfin. Wie soll ich mein Lob von Ihnen anhören, da ich Ihre Lästerungen verachte?

Ruhberg. Gnädige Gräfin! —

Gräfin. Aber ich kann leiden, ohne mich zu rächen. Also genießen Sie des Triumphs, eine Familie, die Ihnen wohl will, durch Intrigue zu Grunde gerichtet zu haben, in Ruhe.

Ruhberg. Ha! bei der Würde des gekränkten Redlichen! Ist —

Gräfin. Können Sie Sich darauf berufen?

Ruhberg. Berechtiget Schmerz zu Ungerechtigkeit?

Gräfin (weggewandt). Schmerz? (Zu ihm mit Würde) Wagen Sie es, mich an meinen Schmerz zu erinnern?

Ruhberg. Was ist denn mein Verbrechen?

Gräfin. Meine Thränen.

Ruhberg. Ich soll nichts zu meiner Vertheidigung sagen. Es sey! Ihre Ueberzeugung wird mich bald frei sprechen, und dann werden Sie meinem Leiden eine Thräne schenken. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Baron von Werden. Die Gräfin sieht ihn durch Ruhbergs Gehen.

Baron (stutzt, da er beide sieht). Ruhberg, bleiben Sie! — Er scheint sehr in Bewegung. — — (Er kommt vor.) Auch Sie gehen, liebe Gräfin? —

Gräfin. Wir hätten uns hier nicht treffen sollen.

Baron. Bin ich unwerth, von Ihnen gehört zu werden?

Gräfin (zitternd). Wohl! — Reden Sie.

Baron. Sie waren die Gespielin meiner Jugend, in spätern Jahren meine beste Freundin; unsre Vertraulichkeit gab mir eine Schwester. — Ich kenne Ihre edle, starke Seele; Ihr Wahlspruch ist nicht: Liebe oder Haß. — Sie werden mich mit Nachsicht, mit Güte anhören.

Gräfin. Sie wissen, daß mein Herz den väterlichen Wünschen nicht widersprach. Ein Geheimniß, das ich lange sorgfältig verbarg — Zufall hat es mir heute entrissen — Herr Nebel, der von Ihnen kam, hat mit mir gesprochen. Eine Obergewalt, eine Macht zog Sie auf eine andre Seite. Es mußten Vorzüge seyn, welche Ihren Vorzug bewirkt haben. —

Baron. O, dürfte ich in Ihrer Gegenwart die Schilderung Ihres Charakters entwerfen, Gräfin! so warm und edel, als ihn mein Herz kennt; und dann die Schilderung meiner — (er stockt) die —

Gräfin. Nennen Sie das Wort — „**meiner Geliebten**" —

Baron (bekümmert). Gräfin!

Gräfin (mit Streben nach Heiterkeit). Es ist nicht billig, daß Sie leiden — und ich will auch nicht klagen, weil ich — was

einer andern gehört — mir wünschte. — Ich bin deßhalb Ihnen immer noch werth!

Baron (war im Begriff eine Thräne zu trocknen, als die Gräfin bei dem Schluß ihrer Rede ihn plötzlich sanft fixirte. Sein Arm sinkt wieder herunter; er ergreift mit Feuer ihre Hand, küßt sie, und sagt mit unterdrückter Thräne): Ewig! Ewig!

Gräfin (in demselben Tone). Und Sie mir! (Sie wendet ihr Gesicht ab, zieht dann ihre Hand zurück, und geht einige Schritte.) Ja — ich verspreche Ihnen Freundschaft! Meine Seele hat Stärke genug, zu wachen, daß Wärme der Freundschaft nie — niemals in Feuer der Liebe ausarte.

Baron. Sie geben mir etwas Großes, Edles, ewig Theures!

Gräfin (fühlt sich schwach). Und nun lassen Sie meine Freundschaft thätig seyn — — Die Schwester führt den Bruder zum Vater, er sagt ihm seine Wünsche; vereinigte Bitten heben Bedenklichkeiten des Alters; wir schildern ihm das Glück, das seiner wartet, und die Rechte Ihrer künftigen Gattin sind das Heiligthum, vor dem wir uns ewige Freundschaft schwören. Kommen Sie —

Zehnter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Geheimerath (in der Thüre). Wer spricht hier? — ach Du bist es, meine gute Louise! (Er spricht hineinwärts.) Erwarten Sie mich in meinem Zimmer, Graf! — Ich sehe auf Euerm Gesichte, was hier vorging. O möchte Dein Herz sich einem Würdigern ergeben!

Baron (geht hastig umher). Vater, hätten Sie mehr Vertrauen auf Ihren Sohn gesetzt, als auf andre — wir erlebten diesen Augenblick nicht.

Gräfin. Lieber, guter Vater!

Geheimerath (führt den Baron bei Seite). Sohn, bei den Thränen eines Vaters beschwör' ich Dich, laß mich in ihr meine Tochter segnen!

Baron (sanft). Zwingen Sie mich, Sie an ein Beispiel überredeter Heirath zu erinnern?

Geheimerath. Nur zu! — Du verfehlst Dein Ziel nicht. — Wenn Du so fortfährst, bin ich bald hinunter, wo ich seyn muß, wenn Dein Glück blühen soll. (Er will die Gräfin fortführen.)

Gräfin (fällt dem Geheimerath in die Arme). Vater! um Gottes willen! wer gab Ihnen diesen schrecklichen Gedanken?

Geheimerath. Komm, meine Louise! Der Gram verschmähter Liebe ist genug, Dich zu beugen: Du sollst nicht auch kindlichen Undank noch sehen.

Gräfin (tritt in die Mitte. Sie hält die Hand des Geheimeraths). Lieber Vater!

Geheimerath. Meine Kräfte, meine Zeit sind für Volkswohl geopfert; und jetzt, da ich —

Baron. Diesem Volke sind Sie Vater; ich habe Ihre Thränen für den Geringsten unter ihnen fließen sehen. Nur mir ward dieses Herz verschlossen. Jedermann kann Ihre väterliche Stimme hören, wenn er Trost bedarf — nur ich nicht. Kalte Bösewichter bringen mir Befehle, und ich finde einen Richter, wenn ich meinen Vater suche.

Geheimerath. Es sind jetzt drei Jahre, seit unsre Herzen sich ergossen — war ich glücklicher als jetzt? O Sohn! von Deiner Liebe hatte ich längst nichts mehr zu hoffen; ich baute nur noch

auf das, was Du meiner Erfahrung einräumen würdest. Durch diese Louise glaubte ich —

Gräfin (die ihn oft unterbrechen wollte). Durch mich sollten Sie erfahren, daß Bösewichter zwischen Vater und Sohn traten, dem Vater Mißtrauen, dem Sohn Empfindlichkeit einflößten, und so zwei der besten Menschen entfernten. Vater, ich kenne dieß Herz; Sie finden keinen wärmern Freund als ihn. — Ich sah ihn über Ihren Kummer weinen; ich sah ihn bei jeder Gefahr zittern, die Ihrer Gesundheit drohte. Nie hab' ich edler den Ausdruck kindlicher Liebe gesehen, als wenn wir auf einem einsamen Spaziergang Ihrer gedachten, und er mit dem Tone der Sehnsucht sprach: „Gott erhalte mir meinen Vater!" —

Geheimerath. O hör' auf, Louise! — hör' auf, ich bitte Dich! — (Er wirft sich voll Wehmuth auf einen Stuhl.) Das konnte mein Sohn seyn; aber er ist es nicht.

Baron. Bei dem Andenken meiner theuren, unvergeßlichen Mutter! — wenn Gott mich glücklich machen will, so erhalte er mir Ihre Tage! O wie ist der ärmste Bauer so viel glücklicher als ich! Reichthum und Rang entfernten mich von meinem Vater, nöthigten mir diese unedle Versicherung ab, verbittern das Glück meines Herzens, schieden mich so oft von der Natur, werden mich nicht den Mann eines guten Weibes, nicht den glücklichen Vater meiner Kinder, den Freund meiner Freunde seyn lassen!

Geheimerath (mit Würde). Wir sind geboren, starke Entsagungen und große Aufopferungen zu machen. Herrschaft über uns ist Adel, und in diesem Adel liegt Recht zur Herrschaft über andre.

Gräfin. Wenn nun Ihr Sohn gern treu und mühsam für die Arbeiten wird, die einst in ihm den Vater wieder finden;

wenn er mir oft sagte: mein Vater hat sie wohlhabend und glücklich gemacht, er hat manche Freudenthräne geerntet, sein Andenken steht in ewigem Segen unter den guten Landleuten; auch ich will für sie, nur für sie leben! —

Geheimerath. Und er würde nicht einstürzen, was sein Vater mühsam baute, würde nicht das Opfer von Bösewichtern, würde nicht die Ehre seines Hauses vernichten, und zum Spott, zur Verachtung — O laß mich sterben, daß ich es nicht sehe!

Baron. So wahr kindliche Unterwerfung mir heilig ist, ich will keinen Stein verändern, den mein Vater setzte; die Ehre meines Hauses sey mir werth: nur lassen Sie den Sohn nicht Fremdling seyn, wenn Sie Plane machen, die sein Herz angehen.

Gräfin. Nein, mein Vater! Sie werden das väterliche Ansehen, das Ihrem Sohne heilig ist, nie gegen sein Herz mißbrauchen.

Geheimerath (gerührt und schwach). Ich hadre nicht um das Ansehen des Vaters, noch seine Rechte mit Dir. Ich bin ein Greis — meine Zeit ist da — ich bin allein — ich sehne mich nach Liebe — und bitte um das Herz meines Kindes.

Baron. Ach, seit ich lebe, öffnete sich meines Vaters Herz nicht so! O Vater, warum verbarg mir der Glanz Ihrer Würde und Geschäfte dieß edle, warme Herz?

Geheimerath. Nun so segne Dich Gott für die erste Freudenthräne, die ich über Dich weine! Ich will Deinem Herzen nicht Gewalt anthun. (Er umarmt die Gräfin.) Ach Louise! Du hast mein Herz erwärmt — ich mache wieder Ansprüche auf Leben. Hast Du meinen Sohn mir wieder gegeben?

Gräfin. In den Umarmungen einer guten Familie werden Sie das Leben genießen. — Mein Geschäft ist vollendet. Feierlich gelobe ich hier, die Wünsche meines Herzens zu vergessen, und meine Liebe! Und nun, mein Bruder, führen Sie Ihre Gattin, meine Schwester, in die offenen Arme des Vaters, der sie erwartet. — (Sie führt Vater und Sohn einander entgegen. Beide umarmen sich herzlich. Sie geht an die Seite des Vaters einige Schritte von ihm, wodurch sie diese Gruppe von vorne sieht.) — Süßes Bild himmlischer Einigkeit! umschwebe mich, wenn meine Seele scheidet! (Sie geht ab.)

(Beide sehen ihr eine Weile nach; der Baron ist in heftiger Bewegung.)

Geheimerath (trocknet sich die Augen. Endlich sagt er): O Sohn! wen hast Du ausgeschlagen! — Doch nichts mehr davon. Nenne mir Deine künftige Gattin.

Baron (über seine Hand gebeugt). Sophie Wartenfels.

Geheimerath (erschrickt heftig).

Baron. Was ist Ihnen, mein Vater?

Geheimerath (setzt sich). O Schicksal! Du bist hart gegen mich!

Baron. Wie?

Geheimerath (steht auf, nimmt seines Sohnes Hand, fixirt ihn, und sagt mit der wichtigsten Bedeutung): Mein Sohn, Deine Wahl ist gut, weise, trefflich! — Aber ich kann sie nicht zugeben.

(Er will gehen.)

Baron. Mit dieser schrecklichen Anrede wollen Sie mich verlassen? — Fühlen Sie nicht, was ich leide?

Geheimerath (nach langem Kampfe). Höre mir zu — gleich nach meiner Ankunft aus Italien — — Nein, ich kann nicht! Sieh den Jammer, der mein Innerstes zerreißt —

Baron (heftig). Gott! leide ich denn minder?

Geheimerath. Ich ehre Deinen Schmerz — ich bin

Schuld an allem; mein Gewissen sagt es mir oft! Sohn! bedaure mich und wähle eine andre.

Baron. Meine Wahl ist gut, trefflich, weise — und doch? Was ist es, dem mein Herz geopfert werden soll? — Familienhaß? fehlerhafte Genealogie? — Was ist es, das wichtiger ist, als das Unglück Ihres Sohnes?

Geheimerath. Du sollst alles wissen! (Schmerzlich.) Ach! Du mußt alles wissen! — nur gönne mir Erholung — es kam so schnell — so unerwartet — ich bedarf Erholung, um mich zu meinem Leiden zu stärken. — Wir sehen uns wieder. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Kapellmeister Nebel. Der Baron. Hernach Meyer.

Baron (geht, da er Nebeln kommen sieht).

Nebel. Herr Baron!

Baron. Ich bin nicht aufgelegt zu reden.

Nebel. Ein einziges Wort! — Verzeihen Sie gnädigst — es ist sehr dringend.

Baron. Hatte ich Ihnen aufgetragen, was Sie über die Gräfin mich ausgefragt hatten, ihr zu überbringen?

Nebel. Ich glaubte Ihnen einen Dienst zu leisten, wenn ich Ihnen eine unangenehme Erklärung ersparte. — Ich glaubte Ihre Freundschaft zu gewinnen, so wie ich auch — doch nichts mehr davon; es ist mir fehlgeschlagen. Sie rechnen mir guten Willen als Vergehen an — in der Stimmung würde ich meines Zweckes verfehlen; es ist also besser, ich schweige, und —

(Er will gehen.)

Baron. Schweigen? wovon?

Nebel. Ich hätte Ihnen etwas Wichtiges zu sagen, wegen Ruhbergs; aber —

Baron. Was haben Sie gegen ihn?

Nebel. Gegen ihn?

Baron. Ja, mein Herr, Sie haben gegen ihn! In launiges Geschwätz ist das Gift gehüllt, das Sie ihm beibringen wollen. Nach diesem geraden Geständniß, und nach dem Zusatze, daß ich unerschütterlich sein warmer Freund bleibe — bin ich nun neugierig, welche Wendung Sie noch nehmen werden.

Nebel (sehr resignirt und mit angenommener Würde). Ich werde thun, wozu Sie mich zwingen: — Ihrem Herrn Vater sagen, was ich — um Ruhbergs Lage zu mildern, Ihnen vertrauen wollte. Wenn aber dieser Schritt, den ich thun muß — Ihrem Freunde zum Verderben gereicht — Sie alsdann an die Härte erinnern, womit Sie mir jetzt begegnet sind. (Er will ins Kabinet.)

Baron. Ist Ihre Absicht redlich, so werden Sie meine Härte übersehen. Was ist die Sache?

Nebel. Es ist ein Fehltritt, den der Menschenkenner begreift, der großmüthige Freund verzeiht. — Vielleicht ist es nicht einmal von der Bedeutung in Ihren Augen — ob es gleich den Herrn Geheimerath aufs Aeußerste bringen würde. — Ruhberg hat einen geheimen Liebeshandel mit Fräulein Sophie.

Baron. Brav! gut ausgedacht! — in der That! Eine Seite, die leicht Feuer fangen könnte — wenn ich es zuließe.

Nebel. Ich kam eben dazu, als Bezannetti an den Herrn Geheimerath schreiben wollte. Ich hielt ihn ab. Sie wissen es jetzt, und werden die Sache am besten vermitteln.

Baron. Worauf gründet sich diese Bemerkung?

Nebel. Bezannetti hat Ruhbergs Briefe an das Fräulein.

Baron (heftig). Briefe? — Briefe von Ruhberg?

Nebel (kalt). Ich werde ihm rathen, sie nunmehr Ihnen zu übergeben.

Baron. Briefe? Sagten Sie Briefe?

Nebel. Drei Stück.

Baron. Von Ruhberg an das Fräulein?

Nebel. Ja.

Baron. Kann ich sie haben?

Nebel. Allerdings!

Baron. Hm! — Das änderte die Sache! — Fürchterlich ändert es sie! Aber nehmen Sie Sich in Acht! ich kenne alle die Gänge des Handnachmachens — der gereizten Eifersucht, alle, wie sie heißen. Ich fange damit an, Ruhberg die Briefe vorzulegen.

Nebel. Das wird nothwendig seyn.

Baron. Ich berufe mich auf Sie.

Nebel. Auf alle Fälle, gnädiger Herr. —

Baron. Ich stelle Sie ihm unter die Augen — Sie und Bezannetti.

Nebel. Dazu erbieten wir uns.

Meyer (kommt und geht in das Kabinet des Geheimeraths).

Baron. Wahrhaftig? — Ertragen Sie lieber den Schimpf, jetzt in der Stille zurück zu treten. — Zwingen Sie mich nicht zu öffentlicher Ahndung —

Nebel. Ich nehme nichts zurück.

Baron. Gut! Sie bekommen Genugthuung an Ruhberg, oder Ruhberg an Ihnen, das schwöre ich! —

Meyer (kommt heraus). Gnädiger Herr, es ist angerichtet; aber — die Comteß speisen auf dem Zimmer — der Herr Geheimerath wollen gar nicht zur Tafel — Fräulein Sophie ist verreist.

Baron. Verreist?

Meyer. Vor einer Stunde. — Wenigstens glaubt es der Portier, und —

Baron. Weiß es mein Vater?

Meyer. Kann es nicht sagen; und auf —

Baron (will in das Kabinet). Sollte mein Vater —

Meyer. Es liegt was Geschriebenes auf Ihrem Tische — aber —

Baron (der hierauf umkehrt). Etwas Geschriebenes? — Mein Gott! sollte — (Geht ab.)

Meyer und Nebel (reden hastig leise).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Ruhbergs Zimmer.

Erster Auftritt.

Ein kleiner gepackter Koffer, offen. Auf dem Tische drei große Bund Akten: man sieht die Kapseln alter Dokumente heraushängen. Auf dem Boden alte zerrissene Papiere zerstreut.

Christian ist mit diesen Dingen beschäftigt. indem kommt **Johann.**

Johann. Sind der Herr Sekretär noch nicht zu Hause?

Christian. Nein. Wenn es so sehr pressirt, so will ich ihn aufsuchen.

Johann (im Gehen). Gar nicht eilig. Es ist nur wegen Akten, die — ich werde schon wieder kommen. Adieu. (Geht ab.)

Christian. Spion! — Das Schicken — das öftere Fragen — was das bedeutet? — ich mag nicht daran denken! — Er ist zu niemand eingeladen, und hat doch hier nicht gegessen; schickt mir da den Zettel, ich soll packen! — Eine kleine Reise? — Hm! — seltsam! — Nun ist alles in Ordnung; wir wollen sehen.

Zweiter Auftritt.

Ein Unbekannter. Christian.

Unbekannter (in der Thüre). Bst! — Ist Er der alte Bediente von Herrn Ruhberg?

Christian. Ich bin Herrn Ruhbergs Bedienter, ja.

Unbekannter (näher tretend). Er heißt Christian?

Christian. So heiße ich.

Unbekannter. Nun so kann ich — aber Er ist es doch gewiß?

Christian. Die Geduld geht mir aus; komm Er zur Sache!

Unbekannter. Hört uns niemand? Sind wir hier sicher?

Christian (stark). Nur zu!

Unbekannter. St! sey Er nicht so laut. Ich gehe schon zwei Stunden um das Haus herum, und warte auf Seinen Herrn. Ich habe einen Auftrag an ihn, von Fräulein Wartenfels; aber Sein Herr bleibt so lange aus. Hier gehen so viele Leute aus und ein; es ist für mich gar nicht sicher. Im Fall Sein Herr nicht da wäre, habe ich Ordre mich an Ihn zu wenden.

Christian. Geschwind!

Unbekannter. Aber um Gottes willen verrathe er niemand, daß ich hier war. Sie hat mir dieß (er gibt ihm ein kleines viereckiges Paket in Papier) an Seinen Herrn gegeben. Dazu schreiben, sagte sie, hätte Sie jetzt nicht können; aber Sein Herr sollte noch heute vor Abend einen Brief bekommen; daraus würde er alles sehen. Merke Er Sich das wohl.

Christian (gleichgültig). Ja, ja.

Unbekannter. Sie wollte gewiß vor Abend noch schreiben.

Christian. Ganz wohl. — — Weiß Er nicht, was es ist?

Unbekannter. Nein. Das Fräulein war eilig. Sie hatte verweinte Augen, und zitterte an allen Gliedern, als ich sie sprach. — Ich will mich nun fortmachen, es könnte mich sonst jemand finden. (Er geht und kommt wieder.) Sehe Er doch zuvor aus der Thüre, daß mir nicht etwa jemand aus des Geheimeraths Hause begegnet. Es ist alles sehr unruhig dort.

Christian (sieht hinaus). Es ist niemand da.

Unbekannter. Nun verrathe Er mich nicht. (Geht ab.)

Christian. Dazu bin ich der Mann nicht; obschon ich mich doch auch mit solchen Kommissionen nicht abgebe. — Was kann das seyn? (Steckt das Paket in die Tasche.) Hm! ich wollte, das alles wäre zu Ende! Das geheimnißvolle Wesen — — ich kann es nicht ausstehen — es führt zu nichts Gutem! — Ja, ja! das fehlte noch, daß die verdammte Liebesgeschichte zu dem andern Unglück kommen mußte!

Dritter Auftritt.

Ruhberg. Christian.

Christian. Ach, mein bester Herr! — Sie bleiben so lange —

Ruhberg (bedeutend). Das geschieht nun nicht wieder.

Christian. Es geschahen so viele Nachfragen, seit Sie ausgegangen sind; nun kommen Sie, und sind so beklemmt und traurig.

Ruhberg. Zum letztenmale.

Christian. O ich habe mich so abgeängstiget!

Ruhberg. Das war Ahnung Deiner treuen Seele.

Christian. Wär' Ihnen was begegnet?

Ruhberg. Was ich vorhersah! — Verkannt wurde ich und verfolgt, vom ersten Augenblick an — ich folgte Deinem Rath, und blieb. Nun aber — hat die Rotte, die den Geheimerath umzingelt, ihr Werk an mir vollendet. Sie entdecken, hieße ihn kurzsichtig darstellen. Man haßt, mißhandelt, verachtet mich. Ich kann mich nicht herausreißen; und — dürfte ich mein Gesicht emporheben, wie ich es nicht kann — so möchte ich es dennoch nicht mehr. Es ist beschlossen, ich gehe auf immer von hier.

Christian (die gepackten Sachen betrachtend). Ach!

Ruhberg. Sey getrost! ich finde es besser.

Christian. Haben Sie Sich dem jungen Baron entdeckt?

Ruhberg. Nein.

Christian. Sie versprachen es.

Ruhberg (drückt ihm die Hand). Er liebt Sophien.

Christian. Das ist schrecklich.

Ruhberg. Sie kann ihn nie lieben — er wird einsehen, warum — und dann — der Geheimerath hält mich für den, der seinen Sohn von ihm entfernte; er ließ mich mit Verachtung in seinem Zimmer stehen. — Die Gräfin begegnete mir als einem Auswurf von Niederträchtigkeit — mein Blut kochte — ich fühlte, was ich gethan haben würde, wenn — Und sollte mich meiner Hände Arbeit ernähren — und wenn ich Tagelöhner eines armen Bauern werden müßte — ich werde glücklicher leben.

Christian. Sie bedenken's nicht — Sie —

Ruhberg. In die Furchen, die ich mühsam ziehe, fallen

sanft meine Thränen herab; und segnet der Himmel meine Arbeit mit Regen und Sonne, o so sehe ich meine Saat aufgehen. — Von Dürre und Nässe werde ich leiden, aber nicht von Menschen. Nimmer ruhe mein Pflug! so schlafen meine Leidenschaften. Nachts erbarmt sich meiner die gütige Natur, und schenkt mir Schlaf. — Hab' ich das — o so wird mir die einfache wahre Weisheit zu Theil, die für die Spanne Leben taugt, die uns gegeben wurde. — Ich finde es besser.

Christian. Nun aber — wenn Sie Ihrer Liebe entsagten —

Ruhberg. Und bliebe hier? — So verkaufte ich meinem großmüthigen Wohlthäter ein Wort der Höflichkeit für eine Aufopferung. — Sind die Hausakten des Geheimeraths zusammen gelegt?

Christian. Wie? — Ja, ich glaube. Es ist alles besorgt, was mir auf dem Zettel befohlen war, den Sie schickten.

Ruhberg. Mein Koffer ist gepackt? gut! Im nächsten Orte verkaufen wir die Sachen; ich brauche sie nun nicht mehr. — Weine nicht, ehrlicher Alter! Sieh, wenn jedes Ding, alle Umstände — alles und alles mir sagte: Widerwärtigkeit soll mein Loos seyn — so gibt es im Unglück keine Erleichterung, als Entschlossenheit. — Warum zögern — ausweichen — widerstreben und zagend zum Ziel fortgeschleppt werden? Ich entsage dem Kampf gegen mein Unglück — das Meinige ist gethan: laß nun Elend das Seinige thun! — Hier bin ich! — — Da sind zwei Louisd'or; wenn wir hier Kleinigkeiten schuldig sind, so bezahle sie damit.

Christian (Thränen verbergend). Wir sind niemand schuldig.

Ruhberg. Um so besser! Mein Patent ist bei den Hausakten?

Christian. Ich habe es eingesiegelt, und den Brief an den Geheimerath dazu.

Ruhberg. Ist sonst noch etwas abzugeben? — Besinne Dich genau. Ich will von hier weggehen — nicht entlaufen.

Christian. Ich wüßte nicht. — Doch — ha! bald hätte ich was Wichtiges vergessen. Ein Mensch, den ich nicht kenne, brachte mir dieß von Fräulein Sophien an Sie.

Ruhberg. Von Sophien? — (Er setzt sich.) Von Sophien! O Gott! — meine Entschlossenheit — ist nur das letzte Zusammenraffen eines Todkranken. — Die Schwäche überfällt mich desto gefährlicher! (Aufstehend.) O Sophie! Sophie! das kommt aus deinen Händen an mich? — Das! — und nun nichts mehr! — Da nimm! — Ich darfs nicht lesen.

Christian (unentschlossen). Geschriebenes ist nichts dabei. Der Mensch bat mich zweimal sehr dringend, Ihnen zu bestellen: „Das Fräulein könne Ihnen jetzt nicht dazu schreiben; aber heute Abend sollten Sie sicher noch einen Brief von ihr haben.“

Ruhberg (die Augen trocknend). Er wird mich nicht mehr finden! (Er öffnet das Paket.) Wie? — Was ist das? — Der Schmuck des Fräuleins! — Ich begreife nicht —

Christian. Der Schmuck des Fräuleins?

Ruhberg. Ich mag nachsinnen, so viel ich will, so weiß ich mir darüber nichts zu denken. — Kennst Du den Menschen, der dieß brachte?

Christian. Nein.

Ruhberg (mit steigender Röthe). Sagte er sonst auch nichts?

Christian. Sie hätte verweinte Augen gehabt, als sie ihn gesprochen.

Ruhberg. Sonst nichts?

Christian. Nein. Er war ängstlich und eilig.

Ruhberg. Sollte sie Geld brauchen — und etwa durch mich — aber wozu? — (Gerührt.) Oder sollte ihr die Liebe dieß Opfer für — Christian! diese Brillanten müssen wieder zu dem Fräulein, ehe wir fortgehen.

Christian. Freilich! — Aber wie? —

Ruhberg. Ohne Verdacht gegen mich zu erregen, kannst Du nun freilich nicht mehr hingehen. (Verlegen.) Wie helfe ich mir da heraus? — Wir wollen Sie von der nächsten Station an sie zurückschicken; — ja, so sey es! (Er setzt das Kästchen auf den Tisch.) Und nun bestelle mir Post in drei Stunden vor's Thor, und Leute, die, wenn es dunkler wird, meine Sachen abholen. — Geh', mein guter Christian.

Christian. Wo wollen Sie hin?

Ruhberg. — — In die Welt.

Christian. Wir sind drei Jahre umhergeirrt. — Haben Sie vergessen, wie uns die Menschen behandelt haben? — — Sie sind nachdenkend? — (Freudig.) Ach! wenns doch möglich wäre! wenn Sie doch bedächten! —

Ruhberg (nach kurzem Nachdenken). Sieh — ich ging ganz allein aus des Geheimeraths Hause vors Thor. Von dort aus schrieb ich Dir, und kam, ohne es zu wissen, fast an das nächste Dorf. Ein freundlicher Gruß weckte mich aus tiefem Kummer. — Ich sah einen Mann meines Alters ein Stück Feld abmähen. Es stand schlecht und hatte sehr vom Hagel gelitten. „Ihr habt schlechte Ernte," sagte ich zu ihm. — „Hm!" — und er sammelte mit frischem Arm und hellem Angesicht das zerschlagene Elend ein. „Vorm Jahre wars aber auch vortrefflich! Man muß es nehmen, wie es kommt!" — „Und übers Jahr?" fragte ich zweifelnd. — „Wir müssen das Beste hoffen!" sagte er: „genug, wir leben, sind gesund und arbeiten. Schlecht und klein ist unser

Oertchen, aber verhungert ist noch niemand bei uns; und wir geben den Armen gern."

Christian (trocknet sich die Augen).

Ruhberg. Ha, Christian! da sah ich, wir hatten uns nicht an die rechten Menschen gewandt! Warum suchten wir Hülfe bei den Vornehmen? bei den Lehrern der Weisheit? — Nein, mich und meine Noth will ich denen in die Arme werfen, welche von den andern gemeine Menschen genannt werden. — Die sind Menschen; die werden mich aufnehmen, und glaube mir, ch finde es besser.

Christian. Sie sind entschlossen? — fest entschlossen? — Gut — ich sage kein Wort mehr. — Lassen Sie uns gehen. Wo Sie glücklich sind, bin ich es auch. Ich bestelle die Post. —

Ruhberg. Christian!

Christian. Was? —

Ruhberg. Gefährte meiner Leiden — diese Hand führte das Gängelband meiner Kindheit — leitete mein reifes Alter — bewahrte mich später vor Unglück — — diese Hand gebe mir einst den Segen des tugendhaften Mannes! Ich kann Dich kaum erhalten — aber verlaß mich nicht!

Christian. Ich Sie verlassen?

Ruhberg. Wenn ich vor Dir sterbe, will ich Dich meiner Schwester vermachen. Ach! Du stirbst dort in einer Familie, der Du durch Liebe angehörst.

Christian. O Herr, mir bricht das Herz!

Ruhberg. Dein Gebet begleite mich jeden Morgen, und meine Thränen sollen Dir dafür danken. Ich muß doch einen Menschen um mich haben, den ich liebe.

Christian. Ich verlasse Sie nicht, und wenn Sie Gewalt brauchten; und wenn Sie mit Steinen nach mir würfen, ich folgte Ihnen doch ans Ende der Welt.

Vierter Auftritt.

Nebel. Vorige.

Christian (wirft den Schmuck in den Koffer, und macht den Deckel zu). Ich bestelle, was Sie befohlen haben. (Geht ab.)

Nebel. Bon jour, mein lieber Ruhberg! Wie stehts? — wie leben wir?

Ruhberg. Recht gut.

Nebel. Brav! Unser Herr Gott erhalte Sie! — (Sich umsehend.) — Ja, ja, Sie wundern Sich wohl, daß ich komme? Ja mein Gott! man kann in den Geschäften nicht, wie man will. Sonst bin ich Ihnen schon lang eine Visite, oder besser mir ein Vergnügen schuldig. Nun komme ich jetzt, Ihnen einen wahren Freundschaftsdienst zu leisten.

Ruhberg. So? Ich werde auf meiner Hut seyn.

Nebel (mit angenommenem Feuer). Das hab' ich gedacht! O, es ist himmelschreiend, wie ich verkannt bin! — Wahrhaftig — ich — ich habe schon oft bittre Thränen darüber geweint. Noch gestern sagte ich zu Sr. Excellenz: „Er traut uns nicht, der Ruhberg; von uns allen, die wir die Gnade haben, vor Ihro Excellenz zu stehen, glaubt er, wir machen ein Komplott gegen ihn."

Ruhberg. Sie haben Sr. Excellenz die Wahrheit gesagt. — Was wollen Sie aber jetzt eigentlich von mir? oder mit mir? Was soll ich thun? was soll ich scheinen? zu welchem Zweck soll ich mich hergeben?

Nebel. Sie sind mein Feind, nicht wahr? — Ja, das sind Sie! Nun, und ich ehrliches Blut, ich bin nun so ein guter Kerl, der — (Wischt sich die Augen.) — Aber ich will Herr über mein Herz werden, (schlägt sich auf die Brust) oder das Leben nicht mehr haben! (Heftig umhergehend.) Ich bin nun so, wenn ich jemanden einem Abgrund zueilen sehe, und ich kann ihn retten, so untersuche ich nicht vorher, wie er gegen mich denkt; sondern ich greife zu, und rette ihn .... Ich thue das Gute, man mag es nachher aufnehmen, wie man will; das muß das Gute nicht hindern.

Ruhberg. Sie haben das gute Talent, über das Gute gut zu sprechen.

Nebel. Ah ça! — Thät für Worte. — Ich sehe hier alle Reiseanstalten gemacht — und ich rathe Ihnen, sie augenblicklich zu beschleunigen.

Ruhberg. Weßwegen?

Nebel. Sie wissen, was Sie gethan haben.

Ruhberg. Mein Herr!

Nebel. Sie kennen die Heftigkeit des Geheimeraths; — Flucht ist die sicherste Partie.

Ruhberg. Ich verstehe nicht, was Sie wollen.

Nebel. Ob Sie ihn sonst noch hin und wieder beleidigt haben — man spricht vieles — das müssen Sie wissen. — Sie dauern mich! — Ihre Jugend — Ihr Talent — fliehen Sie! — Der Rath ist wahrhaftig gut.

Ruhberg. Sagen Sie mir, warum Sie in dem geheimnißvollen Tone —

Nebel. Sie gestehen nicht ein? — Schon recht! Ich fordre nicht, daß Sie gegen mich mit der Sprache herausgehen sollen; nur — machen Sie Sich fort! Es kommt wahrhaftig zu einer Extremität mit Ihnen. Der Stand des Geheimeraths ist

beleidigt; der ganze Adel wird gegen Sie aufstehen — Wagen Sie es nicht, das abzuwarten.

Ruhberg. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so sagen Sie, was hat man gegen mich? — Eilen Sie, wenn es Gefahr hat.

Nebel. Nun, in Gottes Namen! — Ich wünsche, daß es Ihnen gelinge, die künstliche Rolle, die Sie hier spielen, durchzusetzen. — Ich fürchte, es nimmt ein schlüpfriges Ende. — Ich that meine Pflicht, als ehrlicher Kerl. Nun vergelten Sie mir das, und verrathen es, daß ich Sie warnte.

Ruhberg. Alles ist hier gegen mich; — aber ich bleibe.

Nebel. Sie bleiben?

Ruhberg. Wenn Sie die Flucht rathen, dann ist Bleiben Gewinn.

Nebel. Auf Ihre Gefahr!

Ruhberg. Gehen Sie, verschlimmern Sie, was noch zu verschlimmern ist. Aber daß ich bleibe, Ihren Rath, Ihre Freundschaft und Verwendung nicht will, ist eine Tugend, die Sie nicht verringern können.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Der Baron** tritt hastig ein. **Bezannetti** langsam hinter ihm her; bleibt einige Schritte zurück stehen. **Nebel** tritt zu ihm. In der Folge **Meyer** mit **Bedienten** des Geheimeraths.

Baron. Ruhberg! — ich habe eine wichtige Frage an Sie zu thun, werden Sie mir die aufrichtig beantworten? — Sie stehen an?

Ruhberg. Nein, nicht länger! Mein gütiger Freund wird nichts fragen, das mich, die Gesellschaft, die hier ist, oder die, welche mitkommt, in Verlegenheit setzen könnte. Also — sage ich getrost — Ja.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Die Frage hat Sie erschreckt.

Ruhberg. Ueberrascht.

Baron. Sie verrathen Angst.

Ruhberg. Unterscheiden Sie Verlegenheit der Delikatesse von Angst. — Ich wollte, Sie wären allein gekommen.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Ja oder Nein!

Ruhberg. Liebeshandel? — Ich kann mit Ja oder Nein nicht darauf antworten.

Baron. Warum nicht?

Ruhberg. Die Sache kann ernsthaft seyn, aber niedrig ist sie nicht. Ja oder Nein, ist stolz oder niederträchtig geantwortet. — Ich wollte sehr, Sie wären allein gekommen.

Baron. Sie haben mir Treue gelobt. Haben Sie als ehrlicher Mann den Schwur gehalten, so mag die ganze Welt Zeuge meiner Frage seyn.

Ruhberg. Ich habe diesen Schwur gehalten. Zeugen — hab' ich nicht, als mich selbst. Aber ich zittere vor keinem Richter mehr, als vor dem in mir selbst. — Er spricht mich frei.

Baron. Im Namen der ewigen Wahrheit! — Reden Sie wahr

Ruhberg. Ja.

Baron. Ruhberg! Sie haben falsch geschworen!

Ruhberg. So verlasse mich Gott, wenn ich meineidig bin.

Bezannetti (tritt in die Mitte.) Genug ließ ich der Nachsicht Raum. Ihr Handlungen mögen nun für Sie reden. (Er gibt dem Baron die Briefe.)

Baron (nachdem er sie zitternd durchlaufen hat, feierlich). Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ruhberg (beschämt). Diese Briefe — die —

Baron (heftig). Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ruhberg (bescheiden). Ja.

Bezannetti (tritt zurück.) Dann hab' ich weiter nichts mehr zu sagen. (Er geht hinaus.)

Baron (starr). Sie erkennen das für Ihre Hand?

Ruhberg (mit Rührung). Ja; nur sey mir vergönnt —

(Bezannetti, Kammerdiener, Meyer und Bediente des Geheimeraths treten ein.)

Bezannetti. Meyer! Er läßt den Koffer und die Papiere in das Vorzimmer Seiner Excellenz tragen.

(Man greift an.)

Ruhberg. Herr Baron — wenn die heiligsten Schwüre Ihres unglücklichen Freundes Ihnen Werth haben —

Baron (schnell). Wartet noch. (Man setzt die Sachen oben an.) Sehen Sie diesen Brief durch — sehen Sie ihn ganz durch — Ist nichts nachgemacht? — Und diese andern zwei Briefe — untersuchen Sie genau.

Ruhberg (sieht sie schnell durch).

Baron. Nehmen Sie Sich Zeit.

Nebel (tritt indem vor. Halblaut). Gnädiger Herr! es ist mehr Jugend als Verbrechen. Ihre gewöhnliche Großmuth, Ihre Freundschaft für Ruhbergen wird ihm Verzeihung schenken.

Baron (ohne darauf zu hören). Sind sie ächt?

Ruhberg (halb laut, sanft). Eilen Sie, mich zu verderben!

Baron (fürchterlich). Aecht oder nicht?

Ruhberg (resignirt. Indem er sie zurück gibt): Aecht.

Baron. Und die Adresse, an Mademoiselle Sophie Wartenfels, auch ächt? — von Ihrer Hand an das Fräulein geschrieben?

Ruhberg. Ja.

Baron. Lassen Sie die Sachen zu meinem Vater bringen, Bezannetti.

(Die Sachen werden fortgebracht.)

Meyer (geht damit fort).

Ruhberg. Die Heftigkeit, worin Ihre Lage Sie versetzt, macht meine Erklärung jetzt fruchtlos.

Baron. Erklärung? — Erklä . . . . Ha! Sie erinnern mich an die, welche ich diesen beiden Herren schuldig bin. — Diese erst — hernach die unsrige. — Ich bekenne, meine Herren, daß ich betrogen bin, daß der Himmel auf Erden mir vergiftet ist, bekenne mich zu Ihrem ewigen Schuldner, daß Sie meine Verblendung gehoben haben. — Bin ich Ihnen bisher zu nahe getreten, so wird Ihnen Billigkeit Ersatz geben.

Ruhberg. Ihr Schmerz ist gerecht; aber —

Baron. Sie wollen mich entwaffnen?

Ruhberg. Durch meine Sache.

Baron. Wer schrieb die Briefe? Wer gestand sie ein? — Wer betrog mich mit dem Tone der Schwermuth, mißbrauchte mein Vertrauen, und stahl sich in das Herz des Engels? — O höhnen Sie meine Leiden nicht mit dem ruhigen Blicke des Ueberwinders; er empört mich. — Daß ich strafen könnte, wie ich beleidigt wurde!

Ruhberg. Vertheidigung wird mir versagt; was habe ich zu erwarten, als das Aeußerste? — Es sey!

Baron (heftig). Wer schrieb diese Briefe?

Ruhberg. Sehen Sie das Datum nach.

Baron. Es ist geschehen.

Ruhberg. Heute — acht Tage nach diesen Briefen entdeckten Sie Sich mir.

Baron. Sind diese die letzten?

Ruhberg. Nein.

Baron. Warum wurde mein ehrliches Geständniß nicht erwiedert?

Ruhberg. Ich duldete — schwieg und handelte.

Baron. Wozu diese Reiseanstalten?

Ruhberg. Den Ort meines Leidens und meiner Mißhandlung zu verlassen.

Baron. Um in Freude und Wollust den Engel zu verführen? Wo ist sie?

Ruhberg. Wo sie ist? — wie? — wo sie —

Baron. Treiben Sie mich nicht aufs Aeußerste. —

Ruhberg (schnell). So wahr Gott lebt! ich verstehe Sie nicht. Ist mit dem Fräulein etwas vorgefallen?

Baron. Sie ist fort — — und Sie wissen, wo sie ist.

Ruhberg. Sie ist fort?

Baron. Sie hat schriftlich von meinem Vater Abschied genommen —

Bezannetti (zu Nebeln). Der arme Mann leidet erbärmlich.

Ruhberg. O mein Gott!

Baron. Sie ist fort, und Sie haben ihr nachgewollt; daher diese teuflische Ruhe; daher diese Reiseanstalten! —

Ruhberg. Ihre Nachricht schlägt mich so zu Boden, daß ich —

Bezannetti (tritt vor). Seyn Sie aufrichtig, Ruhberg. An diesem Augenblick hängt Ihr Schicksal.

Baron (geht heftig auf und nieder).

Ruhberg. Und wenn ich — vor —

Bezannetti. Ueberlegen Sie alles — Sie sind nicht übereilt. Es betrifft das Glück einer theuern Familie; und wenn Sie nun noch zögern, kann ich den Ausschlag geben; bedenken Sie das.

Ruhberg. Was Sie thun, Bezannetti, ist Welt, und befremdet mich nicht. (Er geht hastig vor.)

Baron. Ist es Ihnen um Geld zu thun — ich will Sie befriedigen; aber wehe Ihnen, wenn Sie mir nicht Wahrheit verkaufen!

Ruhberg. Mein bester Freund — mein einziger Freund verläßt mich! — was darf ich sagen? Er nimmt zurück, was er mir gab. Der Freiherr von Werden brandmarkt meine Ehre vor meinen ärgsten Feinden unauslöschlich — hier nimmt er mehr, als er geben kann.

Baron (greift an den Degen).

Nebel (hält ihn ab).

Bezannetti. Ehre? — Sie? — und — Das ist zu viel — diese Niederträchtigkeit bricht meine Geduld — Gnädiger Herr, ein Wort! (Er nimmt den Baron heftig bei Seite; da sie auf dem Platze sind, spricht er leise aber heftig mit ihm. Anfangs hält er den Baron, der fort will, am Arme; allmählich hört dieser ihn an, und wirft einen verächtlichen Blick auf Ruhbergen.)

Ruhberg (zu Bezannetti). Mensch! Mensch! Dein Todesengel schwebt über Dir!

Baron (heftig). Ha! so erröthe ich vor der Schande,

worein ich mich — — Ruhberg, Sie sind ein gemeiner Betrüger!

Ruhberg (macht eine Bewegung von Heftigkeit; bedeckt sich das Gesicht, und fällt sprachlos auf einen Stuhl).

Baron. Aufrichtiges Bekenntniß, und ich will Ihnen mein Mitleid nicht versagen. (Er geht.)

Bezannetti (folgt).

Ruhberg (taumelt auf).

Bezannetti (wendet sich und sagt): Arrest!

Sechster Auftritt.

Meyer und **Bediente** treten ein. **Ruhberg** bleibt betroffen stehen.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Voriges Zimmer beim Geheimerath. Wandleuchter und ein Lüster brennen.

Erster Auftritt.

Meyer. Bedienter. Kapellmeister Nebel.

Nebel (kommt zu ihnen). Es soll alles abgesagt werden, Assemblee, Spiel und Tafel. Geschwind!

Meyer (zum Bedienten). Der Portier soll's besorgen.

Bedienter (geht ab).

Nebel. Jetzt untersuchen Sie die Papiere.

Meyer. Ich bin schon einigemal an die Thür gegangen; aber weil die zwei Zimmer dazwischen sind, hört man nichts.

Nebel. Alles ist in Flammen! — Noch keiner von den Reitenden zurück?

Meyer. Nein.

Nebel. Wenn nur der Baron nicht ausgeht! Der Geheimerath ist seiner Hitze wegen sehr ängstlich.

Meyer. Jedermann gibt auf ihn Acht. — A propos —

dem Grafen Meldenstein ist alles gesagt. Er hat ein Pulver genommen und sich zu Bette gelegt. Man solls ihn wissen lassen; wenn sie gefunden ist.

Nebel. Wo ist der Baron?

Meyer. Bei der Gräfin.

Nebel. Wie? Bei der Grä —

Meyer. Weil die Fenster auf die Landstraße gehen; denn sonst —

Nebel. Bezannetti spielt brav! Ein Meisterstreich war es, daß er bei Ruhberg gegen den Baron des Kassendiebstahls erwähnte, ihm bewies, daß er mit einem Vagabunden Freundschaft gemacht hätte; und dann der Arrest —

Meyer. Meisterstreich? — Erlauben Sie — gar nicht. — Ein Anfängerstückchen, das ihm das Lehrgeld kosten kann. Arrest? Spielt ihn der Justiz in die Hände? Die Justiz hat — wie heißen Sie's? — Formalitäten; Formalitäten haben Langsamkeit; Langsamkeit bringt Deutlichkeit. Umgekehrt! wir müssen alles mit der Furie — meine ich, — gewinnen. Der alte Herr sieht nichts vor seinem Stammbaume; den Baron macht die Liebe blind.

Nebel. Gut. Aber —

Meyer. Wie der Baron von Ruhberg wegging, fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Gleich ließ ich ihn in eine Portchaise setzen, und hierher bringen.

Nebel. Ist Er rasend?

Meyer. Ich habe ihn gepflegt und gewartet, bedauert und betrauert —

Nebel. Aber mein Gott! was soll —

Meyer. Ist er jetzt schuldig, so habe ich ihn gepackt, und man kann nichts ohne mich. Ist er unschuldig, so öffnet mir ein christliches Mitleiden ein Thürchen, wo ich hinaus schlüpfe, wenn

das Haus brennt; ich — und — (er gibt ihm die Hand) allenfalls noch ein guter Freund. Verstanden?

Nebel. Ganz. Bitte ab und danke.

Meyer. Seyd Ihr so klug und hoch studirt Ihr wollt, auf der Straße könnt Ihr nicht über den Kammerdiener weg; Ihr müßt mit ihm gehen, oder Ihr brecht die Hälse. (Das Kabinet wird geöffnet.) Sapienti sat! — (In anderm Tone.) So ist's, lieber Herr Kapellmeister.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bezannetti. Bedienter mit Akten.

Bezannetti. Die Sachen auf Meyers Zimmer, die Akten in mein Haus. — Meyer, kennt Er den Schmuck?

Meyer (besieht erst das Kästchen, dann den Schmuck). Er gehört Fräulein Sophie.

Bezannetti. Das sagte ich auch. Er lag in Ruhbergs Koffer.

Meyer. Wie?

Bezannetti. Er lag in Ruhbergs Koffer.

Nebel. Wahrhaftig?
Meyer. Nicht möglich!

Bezannetti. Der Geheimerath ist außer sich. Er will ihn öffentlich und mit Strenge behandelt wissen; daher soll ich — (Er geht.)

Meyer. Bst! hm! — Herr Rath! Nichts von dergleichen. Bringen Sie den Schmuck dem jungen Herrn Baron. Reden Sie ihm zu, er soll bei seinem Vater für Ruhbergen bitten. Verstehen Sie mich?

Nebel. Bravissimo!

Bezannetti. Wahrhaftig! die Rache hätte mich übereilt. So überzeuge und gewinne ich zugleich.

Meyer. Ihre Worte fallen dann noch einmal so schwer auf, und Sie erscheinen doch als ein christlicher Rath.

Dritter Auftritt.

Der Jäger. Vorige.

Jäger. Ist der Herr Baron hier?

Meyer. Nein.
Bezannetti. Hat Er sie gefunden.

Jäger. Das nicht: aber Nachricht hoffe ich — Kann ich zum Herrn gehen?

Bezannetti. Versteht sich.

Jäger (geht ins Kabinet ab).

Bezannetti (folgt ihm).

Nebel (geheimnißvoll). Meyer! mir fällt etwas ein. Die Brillanten erhöhen Ruhbergs Schuld gefährlich; es ist wahr. Aber bei dem allen wird mir seine Ruhe verdächtig; und wenn —

Vierter Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Baron (eiligst). Wo ist er?

Meyer Der Jäger?
Nebel. Bei Sr. Excellenz.

Baron (geht dahin ab).

Meyer. Die Ruhe? — Die Ruhe? — Ja, ja, er hat auch, so wie er hier im Hause ankam, gesagt: man solle jemand in seinem Logis lassen, und alle Briefe an ihn erbrechen.

Nebel. Verdammt! Wenn er unschuldig ist, wie stehen wir dann?

Meyer. Erlauben Sie — für uns ist nichts gefährlicher, als wenn er halb schuldig ist; dann spielen Sie die Gnädigen — verzeihen — treten dem armen Sünder auf die Schultern, und schreien: — Ach, wie groß sind wir!

Nebel. Aber mein Gott! wenn er nun gar ganz unschuldig ist?

Meyer. Desto schlimmer für ihn. Gegen die Großen kann man kein größeres Unrecht begehn, als daß man nicht Unrecht hat. Der Geheimerath wird ihn freilich loben und bedauern; aber lange währt es nicht, so findet man ihn stolz, dann trotzig, zuletzt grob. Und nun erlauben Sie, klug ist der Mann, der von der Unschuld bis zum Ekel spricht, — und zur rechten Zeit ein Stück Geld vorschlägt. —

Nebel. Wahr! Dieselben kaufen ihr Gewissen damit ab, und fort muß er!

Fünfter Auftritt.

Die Kammerjungfer. Hernach **der Baron. Bezannetti. Der Jäger.**

Kammerjungfer. Meine gnädige Gräfin läßt fragen, welche Nachricht der Jäger —

Baron (mit dem Kästchen in der Hand). Meyer, jetzt verlasse ich mich ganz auf Ihn.

Meyer. Befehlen —

Baron. Man will das Fräulein um die Mittagszeit in die Gärten am Magnusthore haben gehen sehen. — Nein, Bezannetti! lassen Sie mich hingehen — Verschweigen Sie es meinem Vater; meine Unruhe bei dieser Unthätigkeit ist zu fürchterlich.

Bezannetti. Sie haben das Wort gegeben, durchaus nun das Haus nicht mehr zu verlassen.

Baron. Nun wohl, es sey! — Nehme Er einen Miethwagen, wähle Er einen Vorwand, gehe Er von Garten zu Garten. Sage —

Meyer. Wenn nur indeß hier nichts vor —

Bezannetti (mit einem Blick). Ich bleibe hier. —

Baron. Sage Er ihr: daß die Gräfin gütig ihrer wartet; daß sie uns allen das Leben wieder geben kann; daß ich wünsche und zittre, sie zu sehen — daß —

Meyer. Wenn sie zu finden ist, bin ich der Mann. — (Zu Bezannetti.) Hier ist der bewußte Schlüssel.

Baron. Gute Nachricht — und Er kann seinen Lohn bestimmen.

(Meyer und Kammerjungfer gehen ab.)

Jäger. Ich wäre gleich selbst in die Gärten geritten; aber ich dachte —

Baron (zieht die Uhr heraus).

Bezannetti (gibt sie dem Jäger).

Jäger. Gnädiger —

Bezannetti (winkt ihm zu gehen).

Jäger (geht ab).

Baron. Sophie! — die Leiden meines Vaters — die

heldenmüthige Güte der Gräfin — dieser Ruhberg — dessen Schicksal — wenn auch verdient — O Bezannetti! schreckliche Gefühle bestürmen mich!

Bezannetti. Weniger rasch im Handeln, werden Sie erst das Glück des Lebens genießen.

Baron (öffnet das Kästchen, beißt die Lippen zusammen, wirft es in die Tasche). Schicken Sie mir Ruhberg her.

Bezannetti. Den Unglücklichen! Vergessen Sie das nicht! (Er geht ab.)

Baron. Ich hoffe, ich werd' es nicht! Aber — aber — (Er nimmt das Kästchen wieder.) Nein — mein Blut empört sich dawider! — das ist schändlich! — Hier ist Güte — Schwäche. Jene andre Geschichte mit der Kasse — die Umstände — Reue — vieles könnte sie mildern. — Allein dieß! dieß — zu jenem! Nein — sicher ist er ein verworfener Mensch. — Alles hätte ich für ihn, meine Seele gegen Bezannetti verwettet! — und doch? (Er steckt das Kästchen ein.)

Sechster Auftritt.

Der Baron. Ruhberg.

Baron (geht Ruhberg heftig entgegen. Dessen gebeugtes blasses Aussehen macht ihn betroffen. Er tritt zurück.)

Ruhberg (geht langsam vor).

Baron. Sie waren krank? — In der That — Ihr Zustand erregt Bedauern. — Aber —

Ruhberg. Sie sind hart gegen mich gewesen.

Baron. Ihre Treulosigkeit hat mich dazu gezwungen.

Ruhberg. Ach!

Baron. Habe ich das um Sie verdient?

Ruhberg. Sie hätten mich hören müssen.

Baron. Gut! das will ich noch.

Ruhberg. Nun habe ich hier nichts mehr zu verlangen.

Baron. Wie? Sie wollen mir nicht vertrauen?

Ruhberg. Das Aergste ist mir widerfahren. Möge sich nun alles auf dem Wege entwickeln, den Sie eingeleitet haben Es ist nicht Trotz, daß ich das will und sage; — es ist die Ueberzeugung, daß was ich noch gewinnen kann, nur auf diesem Wege gewonnen werden kann.

Baron. Was ist aus Ihnen geworden? Wie haben Sie gegen meine Offenheit so lange Sich verstecken können?

Ruhberg. Ich kann es Ihrer Gutmüthigkeit nicht zutrauen, daß Sie an meinem Kummer Sich sollten weiden wollen.

Baron. Dieser Ton wirkt nicht mehr auf mich.

Ruhberg. Auch bin ich weit entfernt, Sie rühren zu wollen. Ueberzeugung durch Untersuchung soll Ihr Urtheil bestimmen.

Baron (lebhaft). Ich möchte Sie retten — fühlen Sie das nicht?

Ruhberg. Ihre Heftigkeit schmerzt Sie — davon bin ich sehr gerührt.

Baron. Meiner Ueberzeugung lasse ich nicht spotten, wenn ich auch das Mitleiden mit Ihrem Zustande nicht unterdrücken will.

Ruhberg. Ihren Zorn habe ich überstehen müssen — trauen Sie mir so viel Menschenwerth zu, daß Ihre Barmherzigkeit beugender für mich ist, als Ihr Zorn.

Baron. Und wenn Gerechtigkeit Ihrer Unbescheidenheit gleichen soll — wovon haben Sie zu hoffen, als von Barmherzigkeit? (Das letzte sagt er mit unterdrückter Heftigkeit.)

Ruhberg. Wollen Sie die Güte haben, mich zu entlassen?

Baron (heftig). Nein. (Pause.)

Ruhberg. Sie sind hart gegen mich.

Baron. Ich will Sie retten.

Ruhberg. Das ist nicht möglich.

Baron. Wie?

Ruhberg. Sie sind zu weit gegangen. Jeder Schritt, den Sie zurück thun, ist mein Unglück.

Baron. Nachfrage kann ich nicht hindern.

Ruhberg. Das begreife ich.

Baron Das darf ich um Sophiens willen nicht —

Ruhberg (gerührt). Ich sehe es ein.

Baron. Sie können Sich aber gegen mich erklären.

Ruhberg. Herr Baron —

Baron. Ich werde Sie nicht mit einer deutlichen Erzählung martern —

Ruhberg (schmerzlich). Gott!

Baron. Stillschweigen sey Antwort. Wurden Sie verleitet, oder vergaßen Sie Sich selbst?

Ruhberg (mit bedecktem Gesicht). Ich allein.

Baron (seufzend, halb abgewandt). Ist es wahr?

Ruhberg. Ja, ja! ich habe — — es ist wahr! Darum ertrug ich ohne Murren die Wuth des Schicksals. — Ach, es mußte wahr seyn — denn ich ertrug Bezannetti. — Das war das Geheimniß, das ich Ihnen anvertrauen wollte.

Baron. Wie? — das?

Ruhberg. Das Geheimniß, warum ich selbst das Opfer meiner Liebe Ihnen nicht anrechnen konnte. Heraus ist es jetzt, in dem schrecklichsten Augenblicke meines Lebens! Und nun, wenn —

Baron. Mein Wort! die Sache ist begraben. — Hätten Sie Sich mir früher anvertraut, so —

Ruhberg. Ich konnte mein Gefühl nicht überwinden. Und noch — — Gewähren Sie mir Entfernung!

Baron. Gleich. Wo ist das Fräulein?

Ruhberg. Wie? Zweifeln Sie noch an meiner Versicherung, daß ich von ihr nichts weiß?

Baron (erstaunt). Hätten Sie Zweifel gemindert? Wie?

Ruhberg. Sie sind sehr hart.

Baron. Nachdem Sie die schrecklichsten Beweise eingestanden haben?

Ruhberg. Beweise? — Eingestanden?

Baron (außer sich). Diese Frechheit bricht meine Geduld! Wie —

Ruhberg. Herr Baron, ich verstehe nicht, ob —

Baron (öffnet das Kästchen und hält es ihm hin).

Ruhberg (der sich plötzlich erinnert). O Gott!

Baron. Haben Sie das vergessen?

Ruhberg. Vergessen. Ja, wahrlich vergessen — so schnell und zufällig ging es erst vor kurzem als Geheimniß durch meine Hand. Nachher, als —

Baron. Es war in Ihrem Koffer.

Ruhberg. Davon weiß ich nichts.

Baron. Unglücklicher!

Ruhberg (heftig). Wie? Sie wären im Stande mir zuzutrauen, daß ich niederträchtig genug — — (Er hält plötzlich inne.) Doch — warum sollten Sie nicht? (Wehmüthig.) Ich will alles geduldig abwarten.

Baron. Es war in Ihrem Koffer.

Ruhberg. Wer Sophiens Werth versteht — braucht er dieß?

Baron. Nein! Aber doch — Sie fühlen vermuthlich, was sich darüber sagen läßt, Herr Ruhberg? (Er geht einige Schritte.) Sie wissen also nichts von dem Fräulein?

Ruhberg. Nein.

Baron. Es war keine Verabredung unter Ihnen?

Ruhberg (verneint es bescheiden).

Baron (kommt zu ihm. Kalt): So hätte ich Ihnen zu nahe gethan? — Wie? Habe ich das?

Ruhberg. Ja, das haben Sie.

Baron. So wäre ich Ihnen Genugthuung schuldig? — Sie reden nicht? — Das Recht entscheide unter uns! (Er geht nach dem Glockenzuge.) Sind Sie das zufrieden?

Ruhberg (wehmüthig.) Was Sie wollen.

Baron (klingelt. Er geht auf und nieder. Höflich): Haben Sie mir noch etwas zu sagen?

Ruhberg. Nichts. Lassen Sie mich Bezannetti vorwerfen. Für mich ist Leben — Tod, und nicht mehr seyn — der Trost, wonach ich ringe!

Baron. Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?

Ruhberg (verneint es).

Bedienter (kommt). Gnädiger Herr —

Baron (tritt näher zu ihm). Gar nichts also?

Ruhberg (verneint es und trocknet die Augen).

Baron (zum Bedienten). Bezannetti soll kommen. Der Herr verlangt wieder in sein Zimmer.

Ruhberg. Sie thun mir weh — aber es ziemt mir nicht, Unmuth gegen Sie zu haben. Sie sind das Werkzeug der rächenden Vergeltung — ich lasse Sie walten. (Er geht ab.)

Bedienter (folgt ihm).

Baron. Muß denn, um den Menschen zu kennen, unser Herz so tausendfach verwundet werden? Sollen wir erst dann

wissen, wie wir hätten glücklich leben können, wenn bald das letzte Sandkorn in unserm Stundenglase verrinnen will?

Siebenter Auftritt

Der Baron. Der Jäger.

Jäger. Gnädiger Herr — Philipp, der in Ruhbergs Logis zurückgeblieben ist, hat diesen Brief hergeschickt.

Baron. „An Herrn Sekretär Ruhberg.“

Jäger. Er hat den Bauer noch dort behalten, und wartet auf Befehle.

Baron. Es ist ihre Hand! — Ich zittre, ihn zu lesen! — (Zum Jäger.) Ich werde rufen.

Jäger (geht ab).

Achter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin.

Gräfin (bekümmert). Ich höre, Sie haben einen Brief erhalten.

Baron (schnell). An Ruhberg.

Gräfin. Ihr Vertrauen rechtfertigt meine Einmischung. Der Kummer, worein dieß Haus versunken ist, fordert mich zur Thätigkeit auf. — Haben Sie gelesen?

Baron. Ich habe es noch nicht gewagt.

Gräfin. Vergönnen Sie mir den Brief. Sie sollen den

Inhalt — und, wenn meine Freundin nicht dabei verlieren kann — den Brief selbst haben. Diese Schonung sind wir der armen Leidenden schuldig. — Die unglücklichste ist immer Sophie.

Baron. Zärtliche große Seele! (Er gibt ihr den Brief.)

Gräfin (geht einige Schritte abwärts. Sie liest für sich und sehr schnell).

Baron (nachdem sie etwas gelesen). Sie liebt Ruhbergen?

Gräfin (die sich im Lesen einigemal die Augen trocknete, endigt, legt den Brief zusammen, scheint einige Zeit unentschlossen, dann sagt sie rasch): Sie müssen den Brief hören, Sie und Ihr Vater — er ist sehr wichtig. (Geht ab.)

Baron (macht eine Bewegung sie aufzuhalten, will ihr dann nach, bleibt aber plötzlich stehen, und die Heftigkeit seiner Empfindung geht in eine tiefe Ahnung über).

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin und der **Geheimerath** kommen aus dem Kabinet.

Geheimerath. Nichts will ich von ihr wissen, von dieser Landstreicherin!

Baron. Mein Vater!

Gräfin. Hören Sie diesen Brief. Sie sind ihr das schuldig.

Baron (heftig). Lesen Sie! Ich bin in einer Spannung, die ich nicht ertragen kann.

Geheimerath. Sie können mich rühren, aber nicht überzeugen. — Weichlichkeit soll nicht Herr der Vernunft werden.

Gräfin (liest). „Mein theurer, ewig geliebter Ruhberg!"

Baron (fährt auf). O Gott!

Geheimerath (geht heftig umher). Unwürdiges Mädchen!

Gräfin. Ich bitte um **ruhiges** Gehör!

Baron (das Tuch vor den Augen). Weiter!

Geheimerath (sich Gewalt anthuend). Lesen Sie.

Gräfin (liest). „Still, und ländlich war meine Erziehung, sanft und heiter mein Herz. Hier wurde ich weggerissen, und unter die Großen gebracht. Ach! ich gehöre nicht unter sie. Ich fand keine Ruhe in dem prächtigen Palaste, bis Sie hinkamen."

Baron (weint herzlich).

Geheimerath (wird nachdenkend).

Gräfin. „Wir verstanden uns; wir gehören uns an."

Baron (wirft sich in einen Stuhl, und bedeckt sich das Gesicht).

Gräfin. „Dem Geheimerath können wir nun nichts mehr sagen, denn ich bin von Adel. Er will mich mit dem Grafen von Meldenstein verheirathen; der Kontrakt ist gemacht — die Zeit ist da — man eilt zu den Feierlichkeiten. Nie werde ich meine Hand ohne mein Herz vergeben. Dieß ist Sitte bei den Großen; aber ich begreife sie nicht. — Daß der Baron mich liebt —"

Baron (steht auf).

Gräfin. „Verschwieg ich Ihnen — denn Ihre Ruhe ist mehr werth, Ruhberg! Sie sind unglücklich, ringen nach Stille, wie ich. Verlassen Sie den Ort; — ich bin voraus gegangen. Ich besitze nichts eigen, als einen geringen Schmuck, wovon man sagt, daß meine Mutter mir ihn hinterließ." —

Geheimerath (wir unruhig).

Gräfin. „Ich habe nichts, auch diesen Schmuck nicht mit-

genommen. Sie werden ihn durch den treuen Friedrich erhalten haben. Ich habe Ihnen mein Schicksal ganz überlassen. Mein Dank für meinen Wohlthäter (sie liest mit gebrochner Stimme) ist ewig, wie meine Liebe für die Gräfin. Sie wollten mich glücklich machen, ich weiß es; aber ich wäre dadurch elend geworden. Ach, warum sollten sie mich hassen? Ich habe keinen Vater, keine Mutter, weiß nicht, wer sie waren, wo sie lebten, wie sie starben. Man sagt, der Geheimerath wüßte alles." —

Geheimerath (verbirgt eine Thräne).

Gräfin. „Statt der Antwort werde ich Sie umarmen. Auf der Gränze heiligt ein Priester unsre Liebe. Talent und Fleiß streben gegen den Mangel. Unsre Herzen sind eins!"

Baron (geht traurig umher).

Gräfin. „Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichs verabredet ist." —

Baron. Wie?

Gräfin. „Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichts verabredet ist. Ich warte bis morgen. Bleiben Sie aus, so leite Gott und die Tugend mein Schicksal! Ich werde nicht zurückkehren. — Ihre ewig treue Sophie."

(Sie steht, ihre Augen auf den Brief geheftet.)

Baron (weint heftig, das Gesicht bedeckt).

Geheimerath (bricht das Stillschweigen. Weich): Sie dauert mich! — (Gesammelter.) Aber wahrlich, sie ist meiner Sorge unwerth! — Ist jemand hin, sie zurück zu bringen?

Baron (Thränen unterbrechen ihn). Meyer — ist da, wo man sie vermuthet; und —

Gräfin. Der Ueberbringer des Briefs hat den Ort bestätigt.

Geheimerath. Wohl! (Er will dem Baron etwas Bedeutendes sagen, hält plötzlich inne.) Nichte, laß uns allein.

Gräfin. Der arme Ruhberg! Hat dieser Brief nichts für ihn gesagt?

Baron (mit lebhafter Erinnerung). O gewiß! — (Schmerzhaft.) Sobald ich mich erholt habe.

Geheimerath. Ihm soll Gerechtigkeit werden. — Laß uns, meine Liebe! — Du kommst hernach wieder.

Gräfin (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Baron. Geheimerath.

Geheimerath (sanft). Sohn, das ist kein männliches Betragen.

Baron (im größten Schmerz). Vater, das ist kein gewöhnlicher Verlust.

Geheimerath (mit unterdrückter Bewegung). Sie hat in ihrer Liebe sich selbst erniedrigt — das macht sie mir gleichgültig.

Baron. Sie verläßt Glück, Schimmer und Pracht, opfert Stand und Reichthum dem Geliebten — das macht sie mir noch theurer.

Geheimerath. Sie hat ein heimliches Verständniß, und entläuft — das ist verächtlich.

Baron. Das höchste Opfer der Liebe bringt sie einem andern. Wäre dieß Vergehen — kann es mich trösten?

Geheimerath. Wenn Du fühlst, wer Du bist — Ja.

Baron. Ach Vater — mein Verlust ist Ihr Gewinn — Diese Liebe brachte Sie zum Haß.

Geheimerath. Haß? Zum Haß? — Zur Verzweiflung!

Baron. Wie?

Geheimerath. Zu gränzenloser Verzweiflung!

Baron. Ich begreife Sie nicht.

Geheimerath. Ich danke Gott, daß sie Dich nicht liebt.

Baron (heftig). Daß ich nie glücklich bin?

Geheimerath. Unglückseliger! die Natur stand Deiner Liebe entgegen.

Baron (erschrocken). Vater!

Geheimerath. Sophie ist Deiner Mutter Tochter.

Baron. Vater! um Gottes willen!

Geheimerath. Der Zwang, mit mir zu leben, war Deiner Mutter Tod. Gram und Reue in jammervollen Tagen und bangen Nächten der Fluch meines grauen Alters.

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

Baron. Ich erhole mich nicht. — Wie ist es möglich —

Geheimerath. Ihr Herz ward das Opfer meines Reichthums.

Baron (mitleidig). Ich weiß es.

Geheimerath. Edel war der Mann, der Deine Mutter liebte; Verzweiflung besiegte seine Tugend. Durch der Tochter Vergehen wollte er des Vaters Barmherzigkeit erzwingen. Der Unglückliche! — Dein Großvater schoß ihn im Zweikampfe nieder.

Baron. Schrecklich! schrecklich!

Geheimerath. Geheimniß blieb mir alles. Deine Mutter wurde zum Altar mit mir gezwungen. Unter des Priesters Segen fiel sie halb todt nieder. — Nun erst fühlt' ich meinen Wahnsinn, und gelobte ewige Reue. Zu spät! Uneins lebte ich mit mir. — Gram verzehrte Deine Mutter — Sie starb ohne Entdeckung.

Baron. Arme Mutter!

Geheimerath. Sophiens Versorger entdeckte mir auf seinem

Todbette alles. Er gab mir die Papiere meiner Frau. O schreckliche, schreckliche Nacht meines Lebens! — Allein kniete ich nieder bei dem Todten, und schwur dem Kinde, dem ich Vater und Mutter raubte, Vater zu seyn bis an mein Ende. Ich ehrte Deine Mutter in Sophien. Heilig war mir ihre Ehre, ihr Geheimniß. Ich wollte diese Tochter zu Glück und großem Stande bringen; aber — der Himmel verwirft meine Aussöhnung mit dem Schatten ihres ermordeten Vaters. Die Elende liebt einen gemeinen Verbrecher; ihre niedrige Seele ist Deiner Mutter unwerth; sie spottet meiner Sorge.

Baron. Nimmermehr, mein Vater, nimmermehr! — Die gute Seele —

Geheimerath. Ich erhob sie glänzend, und sie fällt öffentlich! — Die Welt wird sich damit belustigen; der tiefe Gram meines Lebens, meine heißen Thränen, was mir Gesundheit, Freude, Ruhe, was mir das Leben kostete, wird Neuigkeit der Vorzimmer, Spott der Höflinge, und das Gelächter des Pöbels werden. O Sohn! mein Kind! rette mich vor mir selber! Habe Erbarmen mit mir! Meine Kraft ist verloren, mein Gehirn ist schwach — da heraus kann ich mir nicht helfen — es bringt mich um den Verstand.

Baron. Ihr Gefühl ist gerecht. — Ihre Leiden erschüttern mich so, daß ich der meinigen vergesse. Sie bedürfen kindlichen Trost — Sie sollen ihn finden.

Geheimerath. Ach! Deine Liebkosungen sind Mitleiden, und mein armes Herz will Liebe!

Baron. Zärtlich geliebter, unglücklicher Mann! war ich Ihnen bisher zu viel Bürger — so bin ich Ihnen dafür jetzt desto mehr Sohn! Kein Geschäft soll mich hindern, Ihre trüben Stunden zu kürzen; mögen andre im Cirkel von Halbmenschen lästern;

ich leide mit meinem Vater, wenn er aus bedrängtem Herzen seufzt. Keine Hofceremonie beschäftige die Seele, von der Sie Sich Trost wünschen, wenn Sie um meine Mutter mit mir trauern wollen.

Geheimerath. Sohn! — O Sohn! welch himmlisches Bild! Weiter in dem schönen Traume —

Baron. Zur Wirklichkeit! — Wovon Sie hoffen und fürchten — ist der Hof. Zerbrechen Sie diese willkürlichen Bande, dann hängt Ihre Seelenruhe nur von Ihnen ab. Landleben stärke Ihre geschwächten Kräfte — unsre Zimmer umgeben die Ihrigen — wir leben nur für Sie! — Sie fühlen Sich verjüngt durch unsre Zärtlichkeit! — O Gott! — welche Würde ist es, Sohn zu seyn! — Meine Pflichten begeistern mich — ja, ich gelobe Ihnen volle Liebe für ein herrliches Alter — Freude für Gram, Kraft für Schwäche. — Vater, die Würden des Staats haben Sie gehindert, der edelsten Würde froh zu seyn. Geben Sie ihm seine Flittern zurück, um frei und mächtig zu fühlen: — „Ich bin ein geliebter Vater!" (Er umfaßt seine Kniee.)

Geheimerath. Die Schwächen des Alters ermüden die Jugend — (mit Thränen).

Baron (in eben der Stellung, ihn zärtlich ansehend). Ob ich Sie liebe?

Geheimerath. Kannst Du halten, was Du versprichst?

Baron (steht auf. Mit Würde): Ich verspreche es.

Geheimerath (umarmt ihn feierlich. Nach kurzer Pause): — Ich verlasse den Hof.

Baron. Gott Lob!

Geheimerath. Ich lege meine Dienste nieder — und wir gehen auf die Güter nach Franken.

Baron. Tausend Dank!

Geheimerath. In den Armen meiner Familie und der schönen Natur — soll ein gewissenhafter Blick in mein unruhiges Leben den Tod mir erleichtern. Karl, Deine glückliche Ehe könnte mich meine Schmerzen vergessen lassen. — O Karl! willst Du (sanft) mir einst noch Hausfreuden, nach meines Herzens Verlangen, gewähren? — Meine Zeit ist kurz! — sprich!

Baron. Ich bin ein trauernder Wittwer.

Geheimerath. Sophie — ist Deine Schwester —

Baron. Die Gräfin verdient ein ganzes Herz.

Geheimerath (bittend). Die Zeit — — O Sohn!

Baron (auf seine Hand gebogen). Ihre Hand leite uns!

Geheimerath. Genug! genug Freude am Abend meines Lebens! — Karl — Dein Gelübde ist schon erfüllt. — Sophien entdecke ich das Geheimniß — Sie begleitet uns —

Baron. Die arme Sophie! Ihre einfache, ruhige Erziehung — unser Begriff von Glück — der kalte, trockene Graf —

Geheimerath. Dazu ihre jetzige Lage — Ich verstehe Dich — Was es mir auch gekostet hat, diese Heirath zu Stande zu bringen — ich stehe davon ab.

Baron. Gott lohne Ihnen für diese Billigkeit! — Haben Sie dasselbe Gefühl für Ruhberg. — Seit jenem Briefe — und — ich läugne es nicht — seit der Unmöglichkeit, Sophien zu besitzen, sehe ich alles anders. — Schrecklich, daß Menschen, die ich sonst ganz kenne, mich durch meine Leidenschaft mißbrauchten! O ich fühle Reue und Scham über meine Wuth!

Geheimerath (nachsinnend). Was kann ich für ihn thun?

Baron. Ihr Herz ist ganz der Güte und dem Mitleid offen. In solchen Augenblicken bestimmt der Himmel das Schicksal guter Menschen. Es ist das Herz, was jetzt entscheidet, —

nicht Sitte, Herkunft, noch Verabredung. — Ich wende mich nun an Ihr Herz. Gewähren Sie ihm, die nun für mich verloren ist — Sophien!

Geheimerath (schnell). Das kann ich nicht! (Gütig.) Das darf ich nicht!

Baron (küßt seine Hand zärtlich).

Geheimerath (entschlossen). Das ist unmöglich.

Baron (bekümmert). Er ist unschuldig — —

Geheimerath. An Sophiens Flucht, und dem Schmucke, ja; aber nicht an Reizung und unanständiger Heimlichkeit. Und dann — vergißt Du, — er ist ein Verbrecher. — Eine solche Verbindung macht stets unglücklich.

Baron (entschuldigend). Allein —

Geheimerath. Ein öffentlicher — ein schimpflicher Verbrecher! — Die Rede ist nicht davon, was ich als Edelmann verstatten könnte, sondern von dem, was ich als Mann von Ehre nicht übersehen darf.

Baron (traurig). Armer Ruhberg!

Geheimerath. In ihm drang ich dem Fürsten um Deinetwillen einen untreuen Diener auf.

Baron. Einen Mann von Talent brachten Sie in sein Kabinet — Nur Bezannetti, jenes unglücklichen Vergehens bewußt, leitete froh alles zu diesem Kassendienste ein. Meine Eifersucht mußte ihn vollends vernichten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Bezannetti.

Bezannetti. Der gnädige Herr haben mich verlangt, wie ich eben erfahre.

Baron. Ja; denn ich muß —

Bezannetti. Der angekommene Brief hat vielleicht neues Licht ertheilt?

Baron (heftig). Zuverlässig!

Geheimerath. Mein lieber Bezannetti — —

Baron. Mit Ihrer Erlaubniß, mein Vater, verläßt uns Herr Bezannetti noch auf einen Augenblick; wir werden Sie bald wieder bedürfen.

Bezannetti (geht ab).

Baron. Mein Herz spricht laut für Ruhberg — meine Vernunft ehrt Ihre Gerechtigkeit — und ich traure, daß er Verbrecher ist.

Geheimerath (drückt ihm die Hand). So rede stets mit männlichem Ernst die Tugend aus Dir, mein Sohn!

Baron. Diese Tugend werde uns beiden heute kostbar! — Ehe Sie scheiden, und hier die letzte Gerechtigkeit üben — hören Sie mein Wort — gegen die, welche Ihr Herz verbargen, Ihre Güte mißbrauchten, ihren Willen verdrehten, jede Ihrer Haustugenden und öffentlichen Größen verdunkelten, durch mich selbst meinen besten Freund ins Elend brachten — gegen Meyer, Nebel und Bezannetti.

Geheimerath (erstaunt). Das ist unerwartet.

Baron. Wünsche des Volks sind in meiner Bitte. — Ich bin stolz auf meines Vaters Ruhm! Betäuben Sie Sich aus Vorliebe — dann sage dreist ein jeder, daß Ihre Tugend gegen Ruhberg Härte ist!

Geheimerath. Bei Gott! das ist sie nicht. — Doch soll ich ohne Ueberzeugung —

Baron. Die will ich Ihnen geben.

Geheimerath. Gern will ich Dir glauben. — Gott! wie wär' es möglich? — — Sollte denn mein halbes Leben —

Baron. Manche Familien, die sich wundern, daß Sie diese Elenden nicht durchdrangen, daß ich nichts über Sie vermochte, sind selbst umsponnen, wie Sie es waren; werden geleitet, bestimmt, wie Sie es wurden — und keiner sieht den Bösewicht, der dicht neben ihm — die Binde ihm über die Augen wirft.

Geheimerath (bitter seufzend). Traurig! Gleichwohl — was kann ich nun thun?

Baron. Ihren Sohn und Diese einander gegenüber stellen, von verlornem Volks- und Vaterglück Rechenschaft fordern — und wenn sie verstummen, sie da, wo sie schaden können, bekannt machen.

Geheimerath. Es sey! Gott segne Dich für Deine Liebe! Es sey so! — Ruhbergs Genugthuung — überlasse ich Dir. Nimm hier die Schlüssel zu meiner Schatulle. — Die Thränen der Unglücklichen sind nie zu theuer angerechnet. Ich werde Dir nicht nachzählen, mein guter Karl. (Er geht ab.)

Baron (küßt ihm zuvor die Hand). Bester Mann!

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. Hernach der Jäger.

Baron (klingelt).

Jäger (kommt).

Baron. Schicke Er noch zum Kapellmeister.

Jäger. Sie sind im Vorzimmer.

Baron. Rufe Er ihn, und Bezannetti, Herrn Ruhberg auch.

Jäger (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Der Baron. Bezannetti. Nebel.

Nebel. Gnädiger Herr, — ich sollte meine Zudringlichkeit entschuldigen — allein ich kann das Haus nicht eher verlassen, bis ich Sie beruhigt weiß.

Bezannetti. Ruhberg läugnete mit einer Arroganz, die — manchmal an das Edle zu gränzen scheint. — Ihro Gnaden werden Sich doch auf keinen Fall mit Strenge übereilen? Wäre er unschuldig — die Verantwortung —

Baron (nimmt den Schlüssel, den ihm der Geheimerath gab, heraus). So? — Ich bin gleich wieder hier. (Er geht ins Kabinet.)

Nebel (mit ernstem Erstaunen, halb laut). Bezannetti, was ist das?

Bezannetti (schnell, in eben dem Tone). Ist unterdeß etwas besondres vorgefallen?

Nebel. Es ist ein Brief gekommen.

Bezannetti (sinnend). Ein Brief ließe sich wohl noch wenden.

Nebel (ängstlich ernsthaft). Hätten Sie nur Meyern nicht verschickt! hätten Sie nur Meyern nicht verschickt!

Bezannetti. Mit Ihrem Meyer!

Nebel. Der doch weiser geht, wie Sie.

Bezannetti. Das wollen wir sehn, mein Herr!

Nebel. Ich verlasse mich nun ganz auf Meyern.

Bezannetti. Geschwätz! — Womit helfen wir uns jetzt? —

Nebel. Ich kann mich in nichts mehr finden. Der Baron ist so herrisch!

Bezannetti. Das macht nichts.

Nebel. Wenn er sich mit dem Vater explicirt hätte — —

Bezannetti (kalt). Nun?

Nebel. Nun? So hat unser Reich ein Ende.

Bezannetti. Ihres — vielleicht! Meine Plane bleiben dieselben, wie meine Thätigkeit.

Nebel. So? Wenn uns der Minister —

Bezannetti. Wie klein, wie jämmerlich!

Nebel (erhitzt). Zum Henker! Ihre Kälte ärgert mich, denn sie ist nur angenommen.

Bezannetti (sehr ruhig). Ihre Plane sind auf Befriedigung der Eitelkeit und des Vergnügens berechnet. Sie mögen viel verlieren, wenn Ihnen dieß Haus verschlossen wird, das gebe ich zu.

Nebel. Sie auch, Sie auch!

Bezannetti. Meine Plane gehen weiter. Auf diesen Minister können sie nicht allein berechnet seyn; denn er ist alt. Wir werden einen andern zu seiner Zeit bekommen. Der wird mich in seinem Wege finden, und nicht müßig stehen lassen. Ich kann einen guten Zug im Spiele verfehlt haben, und das ist allerdings Schade: aber mein ganzes großes Spiel ist deßhalb nicht verfehlt, und also bin ich sehr ruhig.

Nebel. Der nächste Minister macht sich vielleicht nichts aus der Musik, und —

Bezannetti. Das ist möglich.

Nebel. Und dieser ist noch nicht ganz hinfällig.

Bezannetti. Doch sehr mürbe.

Nebel. Er hat doch keine Hauptkrankheit, wonach man das Verscheiden mit Sicherheit kalkuliren könnte.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ruhberg. Hernach der Baron und Bedienter.

Ruhberg (stellt sich dem Kabinet vorwärts gegenüber).

Bezannetti und Nebel (ziehen sich an das Kabinet herauf).

Baron (kommt aus dem Kabinet).

Nebel und Bezannetti (machen ihm ceremoniös Platz).

Baron. Bleiben Sie! — (Er geht an die Kabinetsseite, Ruhberg gerade gegenüber.) Ruhberg, wir haben Sie gemißhandelt! — Ich bitte Sie um Verzeihung; Sie sind unschuldig!

{Nebel. Wie?
{Bezannetti. Wäre es —

Baron. Ja, dieser geneckte, verfolgte, gequälte, unglückliche Mann ist unschuldig. — Wollen Sie mir von Herzen vergeben, so sage es mir eine brüderliche Umarmung!

Ruhberg (geht auf ihn zu. Mit Rührung): O Gott!

(Sie umarmen sich.)

Nebel und Bezannetti (wollen das nämliche thun).

Baron (ihnen in den Weg). Keine Grimasse, meine Herren! Auch habe ich Sie nicht als Freunde hierher gerufen — noch mehr: — ich habe Sie meinem Vater als seine ärgsten Feinde dargestellt, Sie beide und Meyer.

Bezannetti (mit Arroganz). Das habe ich längst erwartet.

Baron. Sie trennten mich von meinem Vater — Herzenskummer führte ihn zu mir — Er fand bei mir, was ihm der Miethling nicht gewähren kann. Wir sind einig. — Ihre Mißhandlung gegen Ruhberg haben Sie künstlich versteckt; hierüber muß ich leiden und schweigen; aber daß Sie meinen Vater als Minister hintergangen — darüber sprechen wir uns vor meinem Vater.

Bezannetti (stolz). Herr Baron —

Baron. Sie dienen dem Fürsten. — Stellen Sie mich als Unterthan vor sein Gericht, ich werde Ihnen beweisen, wer Sie sind. — Morgen um zehn Uhr erwarte ich Sie bei meinem Vater.

Bezannetti. Wenn jeder Irrthum — —

Baron (einen Schritt zurück). Um zehn Uhr morgen.

Bezannetti (verbeugt sich).

Nebel (ernsthaft). Ich hoffe von Ihrer Menschenkenntniß, Herr Baron —

Baron. Sie haben um Ihr Couvert so viele arge Possen getrieben als möglich. Machen Sie ferner Ihren Humor zum Unterhändler Ihrer Kunst, so wird es Ihnen in den meisten großen Häusern nicht fehlen.

Bezannetti (tritt vor, um etwas zu sagen).

Baron. Philipp! leuchte Er den Herren. (Sie gehen.) Sage Er Meyer, was Er gehört hat, daß er ungerufen nicht in diese Zimmer komme. Ich will um einen Gehalt für ihn bitten, denn er ist ein gebrechlicher Sünder.

(Sie gehen ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Baron. Ruhberg. Hernach der **Geheimerath.**

Baron. Bei der Entlarvung dieser Bösewichter sollen Sie gegenwärtig seyn.

Ruhberg (sanft). Sind Sie hinlänglich von meiner Unschuld überzeugt?

Baron (gibt ihm den Brief).

Ruhberg (durchliest ihn still; da er endigt, weint er, und gibt ihn zurück). Gott Lob! Nun setzen Sie zu so mancher Güte noch Ihre Fürbitte um die Erlaubniß, daß ich jetzt von hier gehen darf.

Baron. Was verlangen Sie?

Ruhberg (schwermüthig). Ich kann hier nicht mehr bleiben.

Baron. Stille Verbannung soll Ihre Genugthuung seyn?

Ruhberg. Genugthuung? Das stolze Wort ziemt mir nicht. Ich sündigte an Ihrer Ruhe. Mußte ich auch noch das Glück meines Wohlthäters stören?

Baron. Sophie ist meine Schwester.

Ruhberg. Wie?

Baron. Meiner Mutter Tochter. — Nichts mehr davon.

Ruhberg. Wir Unglücklichen! (Umarmt ihn.) Ach! so heiligt gleicher Kummer unsre Freundschaft wieder.

Baron. O Ruhberg! daß Ihr Glück bei mir stände! —

Ruhberg. Ich schwärme keine eitlen Träume.

Baron. Nie wollen wir uns trennen.

Ruhberg. Ich fühle zu sehr, wer ich bin. Wer mir die Hand reicht, wird in mein Schicksal verwickelt.

Baron. Was Sie bekümmert, ist in den Herzen guter Menschen längst verjährt. Verlassen Sie diese Dienste — dem

widerspreche ich nicht. Einige Entfernung — dann kehren Sie wieder, und leben glücklich bei uns.

Ruhberg. Ich kann nicht zu den Menschen aufsehen — wozu bin ich unter Ihnen?

Baron. Ihre Reue ist eine größere Tugend, als —

Ruhberg. Nein, ich bin kein stolzer Verbrecher; immer steht es vor mir: — „Dein Vergehen war des Vaters Tod!“ — Elend wird mein Gefühl abstumpfen, das ist die letzte Wohlthat, die ich suche. — (Umarmt ihn.) Leben Sie wohl! — Kann es noch seyn, so dankte ich gern Ihrem Herrn Vater.

Baron (indem er ihm einige Rollen Geld gibt). Das ist ein Auftrag seines Herzens — an Sie —

Ruhberg. Es ist groß, daß Sie geben — für mich ist es tröstlich wenn ich nicht nehme.

Baron. Nein, nein, das gebe ich nicht zu.

Ruhberg. Sie machen mich damit nicht glücklich — — Ich kenne keinen Trost mehr, als leiden. Im Glück bin ich mir verächtlich.

Baron (umarmt ihn). Ruhberg! — um Gottes willen, bleiben Sie bei mir.

Ruhberg. Ich habe alles überdacht — ich habe mich untersucht — mir fehlen Boden und Säfte! Den Ehrgeiz erstickt die Schande. Die Liebe stirbt im Elend ab; innere Vorwürfe vernichten meine Jugend; Scham lähmt alle meine Kräfte — Hoffnung wäre Wahnsinn! Ich muß vertrocknen. Und so ist es gewiß, die menschliche Gesellschaft kann von mir nichts mehr erwarten, ich von ihr nichts fordern; was ich von ihr bedarf, will ich strenge abverdienen. — Kann ich das nicht, thut ein anderer noch mehr darum — so will ich ihm Raum lassen — mein Unvermögen beweinen, und willig hinaus auf die Straße gehen.

Baron. O Gott! — soll —

Ruhberg. Die Nacht bricht ganz herein. — Abschied von Ihrem alten Vater — darnach sehne ich mich.

Baron (geht in das Kabinet. — Der Geheimerath kommt mit ihm.) Und alle meine Bitten vermögen nichts.

Geheimerath. Ruhberg — Ihr Entschluß bekümmert mich. Was wollen Sie in der weiten Welt —

Ruhberg. Durch mein Elend Tugend lehren.

Geheimerath. So allein — ohne Aussicht — Krankheit kann Sie anfallen.

Ruhberg. Ein alter treuer Diener begleitet mich. Wohl mir, wenn ich in seinen Armen unter freiem Himmel sterbe. Er scharre mich weg, daß niemand weiß wohin, so —

Geheimerath. Ich darf Sie nicht lassen.

Ruhberg. So erlöscht mein Andenken und meine Schande. — Fühlt dann einst eine ahnende Seele — hier litt ein Unglücklicher den letzten Kampf, und kehrt gern wieder hin, wo ich schlafe — so brauche ich keinen Grabstein.

Geheimerath. Ihre Reue, Ihre strenge Tugend gegen Sich erwirbt Ihnen meine herzlichste Liebe.

Ruhberg. Ich verdiene sie nicht, aber ich fühle sie. — Mein Dank ist nur ein Wunsch; möchte er doch erfüllt werden! Sie würden dann noch oft meiner gedenken. Der Himmel lasse Sie ganz überzeugt werden, was Sie an Ihrem Sohne haben. (Er umarmt den Baron.)

Geheimerath. Ruhberg! — O Gott! daß ich Sie ganz glücklich machen dürfte!

Ruhberg (küßt seine Hand). Leben Sie wohl! — theurer Wohlthäter, der mich —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin (geht feierlich auf den Geheimerath zu). Vergebung, lieber Onkel! — Vergebung — Segen und Liebe! —

Geheimerath. Für wen?

Gräfin (zärtlich). Sie ist da —

Baron (erschrocken). Sophie?

Gräfin (nach einer Pause). Sie kommt. —

Ruhberg (fährt zusammen). O Gott!

Gräfin. Da ist sie.

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie tritt ein, weiß gekleidet, den Schleier und das Tuch vor dem Gesichte. Die Gräfin führt sie zu dem Geheimerath. Er setzt sich ermattet in einen Stuhl. Sie umfaßt seine Kniee; man hört sie schluchzen. Die Gräfin steht hinter des Geheimeraths Stuhle und weint. Der Baron an der andern Seite. Ruhberg etwas hinterwärts in der Mitte. Der Geheimerath beugt sich nach Sophien, sie zu umarmen. Ruhberg umarmt den Baron heiß, trennt sich gewaltsam von ihm, wirft einen Blick auf Sophien; man hört einen wehmüthigen Ton von ihm, da er aus dem Zimmer scheidet. Wie die Thüre hinter Ruhbergen zufällt — läßt der Vorhang sich sanft herab.

Der Vormund.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der geheime Sekretär Rothenburg.
Louise Senden, dessen Mündel.
Kammerrath Gräber, des geheimen Sekretärs Schwager.
Licentiat Gräber, } seine Kinder.
Friederike Gräber, }
Obrist Brand.
Lieutenant Brand, sein Sohn.
Kaufmann Bock.
Karoline, Louisens Dienstmädchen.
Ferdinand, des geheimen Sekretärs Bedienter.
Jakob, Reitknecht des Obristen.

Erster Aufzug.

In dem Hause des geheimen Sekretärs.

Erster Auftritt.

Karoline allein.

Es kann nicht so bleiben, es darf nicht so bleiben. Wir wollen doch sehen, ob wir unsern Oberherrn nicht überlisten. — Still — kommt da nicht der allgewaltige Diener des störrigen Herrn? — Ist ers? — Es geht vorbei, glaube ich — horch — es kommt hierher. Richtig! er ists! Was mache ich? — denn wenn der Vogel merkt, daß ich ihn hier erwarte, so erräth er meine Absicht, und dann wird nichts daraus. Was mache ich? — Ich habe etwas verloren, ja, und da muß er suchen helfen. (Sie bückt sich, als suche sie etwas sehr genau.)

Zweiter Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Ferdinand (trägt Kaffeegeschirr durchs Zimmer). Sucht Sie was?

Karoline. Ja wohl! (Sie sucht weiter.) Einen Dukaten.

Ferdinand (setzt das Geschirr ab). Den hat Sie hier verloren?

Karoline. Ich sollte ihn von der Mamsell an die abgebrannte Frau bringen — da laufe ich —

Ferdinand. Da laufe ich, da ziere ich mich, und tripple und gaffe, und fort ist er —

Karoline. Leider Gottes!

Ferdinand. Der Dukaten muß sich finden. (Er sucht.)

Karoline. In dem schlechten Boden, der wer weiß wie lange nicht ausgebessert ist.

Ferdinand. Hm! muß sich doch finden. (Er sucht.)

Karoline. Wir und das Haus — es sieht eins so altväterisch aus wie das andere.

Ferdinand. Wo ließ Sie ihn denn fallen? (Er sucht.)

Karoline. Dort herum — auf beide sollte einmal etwas gewendet werden, auf das Haus und auf uns.

Ferdinand. Uns? Wer ist das uns?

Karoline. Die Mamsell, und — ei nun —

Ferdinand. Sie?

Karoline. Nun ja!

Ferdinand. Sie hat Ihren Lohn.

Karoline. Ja!

Ferdinand. Das ist gerade, was der Herr auf Sie wenden will.

Karoline. Der Lohn ist schon gut. Dürfte man sich hier im Hause nur tragen wie man wollte.

Ferdinand. Wer wehrt Ihr das?

Karoline. Der Abschied! Wenn eine Falte nur ein bischen anders ist, als es dem verdrießlichen Manne einfällt, wenn die Mode ein bischen vorlaut ist, an mir oder meiner Mamsell, so ist das Ungewitter da. Und er ist doch nur der Mamsell ihr Vormund.

Ferdinand. Ja, er ist ihr Vormund.

Karoline. Nun, und die Mamsell wird doch einmal heirathen sollen?

Ferdinand. Je eher, je lieber!

Karoline. Ja du mein Himmel! zu uns kommt kein Mann. Nach so einem Rock und Jäckchen, wie die Mamsell tragen muß — steuert kein Liebhaber hin.

Ferdinand. Ist des Liebhabers Sache.

Karoline. Und unsere Sache. Ich sage Ihm, es bleibt nicht so.

Ferdinand. Desto schlimmer!

Karoline. Es nehmen sich Leute um uns an.

Ferdinand. Desto schlimmer!

Karoline. Leute, die was ausrichten können.

Ferdinand. Schwerlich!

Karoline. Er könnte noch allem abhelfen, wenn Er wollte — wenn Ers dem Herrn zu verstehen geben wollte —

Ferdinand. Was?

Karoline. Daß wir anders ausstaffirt würden. Daß eine Garderobe nach anderm Maßstabe an die Mamsell käme — und die Jäckchen und Karako auf mich erbten, und daß ich sie auch tragen dürfte — wenn Er das wollte — so —

Ferdinand. Laß Sie hören —

Karoline. So könnte Er ein großes Unglück verhüten.

Ferdinand. Ein großes Unglück?

Karoline. Wahrhaftig! Ich sage Ihm, es nehmen sich allerlei Leute um uns an. Wahrhaftig, große Leute!

Ferdinand. Um Eure Röcke und Hauben?

Karoline. Ja! es ist arg. Denke Er um alles in der Welt, was mir letzten Sonntag passirt ist!

Ferdinand. Nun?

Karoline. Letzten Sonntag hat der Jäger vom englischen Gesandten mich nicht führen wollen; weil ich so gemein angezogen wäre, hat er gesagt.

Ferdinand. So?

Karoline (traurig). Gewiß und wahrhaftig!

Ferdinand. Hm! Sie ist ein hübsches Mädchen!

Karoline. Ach —

Ferdinand. Auf Ehre! — ein geschicktes Mädchen —

Karoline. Musje Ferdinand —

Ferdinand. Ein braves Mädchen —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Der Jäger vom englischen Gesandten ist ein schöner Mensch —

Karoline. Ach!

Ferdinand. Ein Mensch, der sich zu tragen und zu kleiden weiß —

Karoline. Musje Ferdinand!

Ferdinand. Aber ein Windbeutel —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Ein Schuldenmacher, ein Taugenichts, der Sie mit Prügel und Kindergeschrei sitzen lassen würde. — Nun sehe Sie — gegen ihn und seines Gleichen soll Ihre Kleidung schützen, daß Sie bei erspartem Gelde und Ehren bleibt; so will es der Herr —

Karoline. Aber die Mamsell und ich, wir sind beide doch noch so jung.

Ferdinand. Jung und hübsch. Drum ist ja nichts verloren. Närrische Weiber, daß Ihr glaubt, es müßten durchaus etliche zwanzig Ellen Spinnenwebe und ein paar Hahnenfedern in den Haaren seyn, um einem ehrlichen Kerl das Herz zu verdrehen, da mir Ihre schlichten Haare, und das glatte,

weiße Häubchen oft genug das Concept verrücken. (Er nimmt rasch das Geschirr.) Geh Sie — geh Sie — suche Sie Ihren Dukaten. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Koroline allein.

Ihre Dienerin, Musje Ferdinand! — Wir werden uns anders tragen. So bleibt es nicht. Weg mit meiner Mägdehaube und der Mamsell ihrem ewigen simpeln Haare. Die neueste Mode muß ins Haus, oder ich helfe an der Rebellion gegen den Vormund.

Vierter Auftritt.

Friederike. Karoline.

Friederike. Bon jour, Mamsell Karoline!

Karoline. Mamsell Gräber, schicken Sie nur die Kartons alle her, alle neue Moden. Ich bin viel weiter gekommen.

Friederike. Ich, Karoline, ich bin viel weiter gekommen. Der Lieutenant kommt wieder hierher.

Karoline. Die Bekanntschaft vom Ball? Die Leidenschaft von vierundzwanzig Stunden?

Friederike. Du wirst sehen, so wenig ich gewohnt bin, mir zu schmeicheln, seine Artigkeiten galten —

Karoline. Meiner Mamsell —

Friederike. Streiten wir nicht darüber. Es muß sich jetzt entscheiden.

Karoline. Und Ihr Herr Vater?

Friederike. Wenn ich es nur zu Stande bringe, daß mein Bruder Louisen bekommt, so thut er alles.

Karoline. Ich will ja auch alles in der Welt thun, machen Sie nur, daß wir aus den garstigen altmodischen Kleidern kommen. Wir werden sonst alte Jungfern.

Friederike. Auf mich und meines Bruders Beistand kannst Du treulich rechnen.

Karoline. Ja — damit steht es sonderbar aus; so oft der Herr Schwager Kammerrath gegen den Schwager Vormund gesprochen hat, so hat sie ihn glühend vertheidigt.

Friederike. Kindheit!

Karoline. Ich weiß nicht — seit gestern —

Friederike. Nun?

Karoline. Seit gestern — aber lachen Sie mich nicht aus — fange ich an zu vermuthen, daß sie ihn — liebt.

Friederike. Ihn? Wen?

Karoline. Ihren Vormund.

Friederike. Liebt?

Karoline. Nicht anders.

Friederike. Warum nicht gar!

Karoline. Bei dem Anstoß von Schwindel, den er hatte, da war es eine Unruhe, ein Weinen — ihre Farbe wechselte beständig — und sollten Sie's glauben, ihren schönen Rosenmund auf seiner grämlichen Stirne ist der Polizeimeister wieder aufgewacht. Da habe ich aber meine Revanche genommen, habe sie weggerissen, und ihm ein ganzes Flacon mit Essig ins Gesicht geschüttet. Nicht einmal die Hand hat ihr der Mann gegeben. Er hat das Gesicht abgetrocknet — hat eine Verbeugung gemacht, und ist mit seinem Herrn Ferdinand ins Schlafzimmer gegangen,

wo ich fest und gewiß behaupte, daß er ein neues Haubenreglement gegen uns gemacht hat.

Friederike. Und sie?

Karoline. Sie? — O, da war des Horchens — und Sorgens kein Ende. Ist der Ferdinand heraus gekommen, so hat sie seine viereckige Hand so sanft gefaßt, und so leise gefragt, wie es ihm ginge, so fein, so gut — daß ich wie aus dem Schlafe aufgewacht vor ihr gestanden bin.

Friederike. Nun, mein Kind, das wäre sehr gegen unsre Rechnung.

Karoline. Abscheulich wäre es. Wenn sie ihn heirathen wollte, so sollten —

Friederike. Wenn sie ihn heirathen wollte, so fiele ihr Vermögen für meinen Bruder, und sein Vermögen für uns weg.

Karoline. Wenn sie es wollte, so sollten alle junge Mädchen in Trauerflören zu der Regierung gehen, daß der Mann über die Grenze gebracht würde.

Friederike. Ist sie allein?

Karoline. Ja!

Friederike. Nun, so will ich mit ihr reden. Sorge nicht, ich bringe den Mann über die Grenze. Mein Bruder mag seinen Weg mit der Gewalt der Jugend und des Ungestüms gehen — auf allen Fall haben wir mehr Wege, um hier im Hause zu herrschen.

Karoline. Ueber einen so unbiegsamen, störrigen Mann, als der Herr Vormund.

Friederike. Wir werden bald sehen, ob er uns fürchten will, oder nicht. Wollen oder nicht — er muß. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sekretär Rothenburg. Karoline.

Rothenburg (verdrießlich). Ferdinand!

Karoline. Er ist nicht hier.

Rothenburg (ungestüm). Schaffe Sie ihn.

Karoline. Gleich! (Sie geht ab.)

Rothenburg. Keinen Augenblick Ruhe!

Karoline (kommt wieder). Da draußen ist —

Rothenburg. Ich weiß es —

Karoline. Er fragt nach —

Rothenburg. Ferdinand!

Karoline. Nach Ihnen.

Rothenburg. Schaffe Sie Ferdinand!

Karoline (geht ab).

Rothenburg (unruhig). Ich will keine Bekanntschaft mehr. (Geht auf und ab.) Durchaus nicht — (Er geht heftiger.) Das Recht habe ich — (Sehr heftig.) Der Mensch kann in seinen vier Mauern so leben, oder so.

Sechster Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Es ist ein alter Officier draußen —

Rothenburg. Schaff ihn mir vom Halse.

Ferdinand. Er verlangt Sie —

Rothenburg. Ich ihn nicht. Schaff mir ihn vom Halse.

Ferdinand. Aber wie soll ich — (Man klopft.) Hören Sie, er klopft —

Rothenburg. Ich gehe zu Louisen — schaff ihn fort!

(Er geht dahin.)

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Obrist Brand.

Ferdinand (öffnet die Thür).

Obrist (tritt ein).

Ferdinand. Belieben Sie gütigst.

Obrist. Da draußen zieht es ein wenig, mein Freund!

Ferdinand (in Verlegenheit). Ja, es zieht stark.

Obrist (Pause). Hier ist es besser.

Ferdinand (freundlich). Hier ists besser.

Achter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg (geht hastig durchs Zimmer fort) Zu Ferdinand, der auf ihn zugeht). Die Närrin ist drinnen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Obrist.

Ferdinand (setzt dem Obersten einen Stuhl hin). Ist's nicht gefällig?

Obrist. Hör Er, mein Freund! hält es denn so schwer, bei Seinem Herrn Audienz zu haben?

Ferdinand. Hm — es — ist — er hat — er wird wohl —

Obrist. Nun, nun! Jeder hat seine Weise. Ich kann Geduld haben. (Er setzt sich.)

Ferdinand. Wen — habe ich wohl die Ehre —

Obrist. Obrist Brand —

Ferdinand. Obrist Brand? Aha!

Obrist. Kennt Er mich?

Ferdinand. Nein, mein Herr Obrist!

Obrist. Ich lag auch niemals hier. (Pause.)

Ferdinand. Ein schöner Ort — der hier —

Obrist. Hm! — (Pause) Ist er zu Hause, Sein Herr?

Ferdinand. Er — er — ist, glaube ich, zu Hause, aber —

Obrist. Aber er möchte es nicht seyn?

Ferdinand (verbeugt sich). O —

Obrist. Ja, ich muß ihn aber sprechen. Ich *muß*. Ich habe eine Herzensangelegenheit an ihn. Ich bin deßhalb heute schon sieben Stunden Weges geritten. Sage Er ihm, da müßte es bei einem alten Kriegsmanne schon Noth thun, sonst ließe ers bleiben.

Ferdinand. Sehr wohl!

Obrist. Sage Ers ihm wörtlich so.

Ferdinand. Sehr wohl! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Obrist allein.

Ein wunderlicher Heiliger mag er seyn, der Herr Rothenburg — nun — das hat man mir ja vorher gesagt. Immer gut, daß er nur zu Hause ist.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Friederike.

Friederike (will fort, begrüßt den Obristen, und verweilt).

Obrist. Ihr Diener, mein schönes Kind!

Friederike. Haben Sie schon jemand — gesprochen?

Obrist. Alles besorgt. Zu dienen.

Friederike. Sie sind allein. Ich gehöre zum Hause, und bin erfreut, Ihnen Gesellschaft zu leisten.

Obrist. Obrist Brand, Ihnen aufzuwarten.

Friederike. Brand? Herr Obrist Brand? Vater des Lieutenant —

Obrist. Sein Vater!

Friederike. Nun, dann sind wir durch Ihren Sohn gleichsam Bekannte?

Obrist. Sinds! und werdens wohl noch mehr, hoffe ich.

Friederike. Herr Obrist —

Obrist. Sagen Sie mir, mißfällt Ihnen der junge Mann nicht?

Friederike. Ich möchte der allgemeinen Meinung nicht widersprechen.

Obrist. Nicht? Nun, die ist nicht zu seinem Nachtheile.

Friederike. Wer Muth, Feinheit und Redlichkeit mit so glänzenden äußerlichen Vorzügen verbindet, wie Ihr Herr Sohn —

Obrist (verbeugt sich).

Friederike. Ist er hier?

Obrist. Ja, und er wird Ihnen seine Aufwartung machen.

Friederike (verbeugt sich).

Obrist. Nicht die letzte, meine ich. Denn *seine* gute

Meinung von Ihnen ist noch um vieles — sie ist — wie soll ich sagen — noch lebhafter.

Friederike. Herr Obrist!

Obrist. Was soll ichs verhehlen. Ich bin in die Stadt gekommen, um Ihretwegen unsern Antrag zu thun — Nun, was sagen Sie wohl dazu?

Friederike. Sie überraschen mich, Herr Obrist!

Obrist. Ja, mein Gott, Sie habens ihm gerade so gemacht. Nun?

Friederike. Würdiger Mann!

Obrist. Sie schweigen? — aber Sie sagen nicht nein! Werden Sie wohl ja sagen?

Friederike. Ich bleibe bei meiner Meinung von Ihrem Herrn Sohn — und ewig werde ich keine andere haben. (Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Obrist allein.

Brav! — ewig keine andere! — brav! — Ewig — das heißt — „Und er soll mein Herr seyn“ — In Gottes Namen! das war geschwind gegriffen! Geschwind! ha ha ha! (Er geht auf und ab.) Beinahe — möcht' ich sagen — Nun in Gottes Namen! — Ich — kenne Sie nicht. Der Ruf ist gut, Geld ist da, und der Lieutenant will — sie auch — nun denn — Glück zu! — Aber ganz anders ist drum die Welt, als sonst — (Er setzt sich.) Als ich um meine Sophie anhielt, das dauerte eine Länge — Ja, du mein Gott, sonst wollten die Weiber erworben seyn. Diese da — die war gleich — nun — es geht jetzt eben alles in der Welt nach der kurzen Methode. (Er hört kommen.) Aha!

Dreizehnter Auftritt.

Ferdinand. Obrist.

Obrist. Nun soll ich zu seinem Herrn?

Ferdinand. Eine gehorsame Empfehlung vom Herrn geheimen Sekretär, und —

Obrist. Gut das! Wo ist der Herr?

Ferdinand. Er läßt Sie bitten, das Bewußte zu besorgen. (Gibt ihm einen Brief mit Geld.)

Obrist. Das Bewußte? — Mir ist nichts bewußt —

Ferdinand. Der Brief wird Ihnen —

Obrist. Er muß mich sprechen, Sapperment!

Ferdinand (verlegen). Der Brief —

Obrist. Was soll der Brief, Bursche?

Ferdinand. Herr Obrist — ich — ich —

Obrist. Was stockst Du, Kerl? Was soll das Geld im Briefe? Das Donnerwetter soll ihn — (Er reißt den Brief auf.) Unterstützung — Geschenk — alten Krieger — (Er wirft das Geld an den Boden, und packt Ferdinand.) Kerl, jetzt führe mich in Deines Herrn Stube, ich will ihn zusammen arbeiten, daß er sein Leben lang an Arm und Beinen zittert, wenn er den Obrist Brand nur nennen hört.

Ferdinand (hält ihn auf). Um Gottes willen!

Obrist (will fort). Halts Maul!

Ferdinand (mit ehrfurchtsvollem Ungestüm). Herr Obrist — Sie sind ein Herr in Jahren, ich bin ein starker Kerl, und liebe meinen Herrn wie ein Kind; ich lasse mich todtschlagen, eh ihm Gewalt geschieht — hören Sie mich, hören Sie mich nur eine Minute, eine Minute nur.

Obrist. Allons! — drei Minuten, aber dann wird Dein Herr doch geprügelt. Sprich!

Ferdinand. Ach Gott! ach Gott! Ich zittere an Arm und Beinen — sehen Sie — lesen Sie — lesen Sie nur — lesen Sie nur einmal noch — nur einmal lesen Sie den Brief noch, unterdeß komme ich zu mir, und dann — dann — lesen Sie doch —

Obrist (deutet auf den Brief). Gib her!

Ferdinand (gibt ihm den Brief). Haben Sie die Gnade!

Obrist (liest langsam).

Ferdinand (trocknet die Stirne, und sammelt sich zu reden).

Obrist (sieht ihn, da er gelesen hat, eine Weile an). Nun, bist Du zu Dir gekommen?

Ferdinand. Ja, Ihro Gnaden!

Obrist (verdrießlich). Ich auch —

Ferdinand (gerührt). Gott Lob!

Obrist (liest): „Eine Unterstützung, ein Geschenk für einen alten würdigen Krieger, wie ich es Ihnen hier gebe, muß ohne Dank und Prahlerei gegeben und empfangen werden. Nehmen Sie, und setzen Sie mich schriftlich in den Fall, das Anliegen Ihres Herzens besser kennen zu lernen, um besser dienen zu können. Ihr Diener, Rothenburg." Hm! ich besinne mich, ich habe Dir aufgetragen, ihm von Anliegen des Herzens zu sagen —

Ferdinand. Es kommt gar niemand zu ihm, als der etwas haben will —

Obrist. Und da hat er geglaubt, ich wollte auch haben?

Ferdinand. Und da gab er es aus so redlichem Gemüth, so treu gemeint —

Obrist. Basta! — Sein Herr ist ein Ehrenmann. Aber sein Präsent brauche ich nicht — Nun, mein Sohn, rufe Er Seinen Herrn, oder führe Er mich zu ihm, denn sprechen muß ich ihn.

Ferdinand (besorglich). Aber —

Obrist (lächelt). Aber ich will ihm nichts zu Leide thun.

Ferdinand. Ach Ihr Gnaden, Sie wissen nicht —

Obrist. Nichts Gnaden, mein Freund! Obrist durch den Degen, nicht aus Gnaden. — Herr Obrist bin ich.

Ferdinand. Der Herr Obrist wissen nicht, wie mein Herr schon betrogen ist; das hat ihn nun so scheu gemacht, und so in sich gekehrt —

Obrist. Und gibt doch noch? — weis einmal — (Er deutet auf das Geld.)

Ferdinand (reicht es ihm).

Obrist. Fünf Louisd'ors? — nun wenn's denn so gewesen wäre, wenn ich sein Geld gebraucht hätte — so wäre denn doch neben der Armuth das Port d'Epée mit in Anschlag gekommen! brav!

Ferdinand. Brav ist er, das weiß Gott!

Obrist. Ruf ihn, sag ihm, sein Geld brauchte ich nicht — aber ihn brauchte ich. Nun — lauf hin, mein Sohn!

Ferdinand. (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Obrist allein.

Ich kann wahrlich die Alteration noch nicht los werden. — Wenn's so ein Federmusjeh gewesen wäre, der in der eingeheizten Stube und Pelzstiefeln über uns schlicht und knapp ordnet, wie viel wir einhauen, und wie wenig wir kosten sollen — hätte mich in Noth geglaubt, und um nicht die Wahrheit zu hören, mir so ein paar beschnittene Thaler durch den Bedienten in die Tasche

schieben lassen — das Degengefäß hätte ich ihm auf dem Kopfe zerschlagen. Aber so brav so — so — hm! der Mann ist nicht von heute.

Fünfzehnter Auftritt.

Voriger. Ferdinand.

Ferdinand. Er wird gleich hier seyn.

Obrist. Er hat ihm doch gesagt —

Ferdinand. Alles. Er schämt sich.

Obrist. Oft betrogen ist er?

Ferdinand. Fast immer.

Obrist. Und hat wohl oft so gegeben?

Ferdinand. Ach Gott! wie oft —

Obrist. Hm — Du — komm da her.

Ferdinand (nähert sich).

Obrist. Es muß nichts auskommen.

Ferdinand. Wovon?

Obrist. Von meiner Alteration.

Ferdinand (geht zurück und verbeugt sich).

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg. Ich habe mich geirrt in Ihnen. Vergeben Sie.

Obrist. Ich in Ihnen auch.

Rothenburg (verbeugt sich).

Obrist (auch).

Rothenburg. Worin kann ich Ihnen nützlich seyn?

Obrist. Hm! Wir wollen drauf kommen.

Rothenburg (schweigt).

Obrist. Wie geht's Ihnen —

Rothenburg. Gut!

Obrist (verlegen und herzlich). Das freut mich — das freut mich.

Rothenburg (schweigt).

Obrist. Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn, Herr geheimer Sekretär?

Rothenburg. Ich kenne Sie nicht, Herr Obrist!

Obrist. So? so?

Rothenburg. (Pause.) Was ist Ihr Geschäft an mich?

Obrist. Das ließe sich wohl in zwei Worten sagen — aber — es sollte doch nicht so seyn.

Rothenburg. Nach Ihrem Gefallen.

Obrist (verdrießlich). So kommt's nicht auf die Bahn.

Rothenburg. Was fehlt?

Obrist. Vor allem ist da Ihr Geld wieder.

Rothenburg (nimmt es).

Obrist. Das war recht edel gedacht; aber ich brauche es Gott Lob nicht.

Rothenburg. So habe ich gehört —

Obrist. Nun wollte ich Ihnen sagen, ich habe einen Sohn —

Rothenburg. So?

Obrist. Einen braven Mann — Lieutenant unter der Garde!

Rothenburg. So?

Obrist. Der junge Mensch hat viel von Ihrer Mündel

gehört, er hat sie gesehen, und mit einem Wort — er liebt sie von Grund der Seele.

Rothenburg. Und —

Obrist. Und — und — (unwillig) Sapperment! Herr! ich blokire Sie die ganze Zeit mit Honnetetäten, Sie haben mir aber noch nicht ein freundlich Wörtchen gesagt; nun schieben Sie da das bedenkliche — und — so an die äußerste Ecke — und — wie soll ich's Ihnen nun in das grämliche Gesicht hinein sagen, was nach dem — und — nachfolgt.

Rothenburg. Und — er will sie heirathen?

Obrist (nach einer Pause empfindlich). Sie fragen mich das, wie einer, der nein sagen will.

Rothenburg. Kann ich wohl ja sagen?

Obrist (an sich haltend). Das müssen Sie wissen. Ihre Mündel hat ja gesagt.

Rothenburg (lebhaft). Nein, mein Herr!

Obrist. Wie?

Rothenburg. Herr Obrist, das hat sie gewiß nicht.

Obrist (zornig). Wenn ich Ihnen —

Rothenburg. Zwar — ach ja! Sie mag es auch wohl doch gesagt haben.

Obrist (bei Seite). Was soll ich mit dem Menschen anfangen?

Rothenburg. Ich habe auf ihre Sitten, ihre Selbstständigkeit immer noch etwas gehalten. Es war ein Traum, mit dem ich wachend unter den Menschen umherlief: „dieß Mädchen sey wahr“ — es war ein Traum. Sie stoßen mich an, und ich bin erwacht.

Obrist. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Rothenburg. Das bin ich auch.

Obrist. Recognosciren Sie mich nicht so lange. Sind Sie oft betrogen worden, so lassen Sie mich es nicht entgelten.

Rothenburg. Heirathen will also Ihr Herr Sohn?

Obrist. Ja, wenn anders —

Rothenburg (kalt). Dazu kann ich wohl nichts sagen.

Obrist (erstaunt). Nicht?

Rothenburg. Ja so, das Mädchen hat schon ja gesagt — nun so warten Sie, bis sie mündig ist, dann thun Sie, was Sie wollen.

Obrist. Hören Sie — ich habe heute eine Alteration gehabt — und bin leicht wieder gereizt. (Er geht umher.) Donner und Wetter! Wer bin ich denn?

Rothenburg. Ich höre lieber fluchen als schmeicheln.

Obrist (geht etwas umher). Herr, Sie sind wohl selbst in das Mädchen verliebt?

Rothenburg. Nein!

Obrist. Möchten Sie vielleicht heirathen?

Rothenburg. Nein!

Obrist. In des Kuckucks Namen! Was haben Sie denn gegen uns?

Rothenburg. Nichts — denn ich kenne Sie nicht.

Obrist. So lernen Sie uns kennen.

Rothenburg (zögernd). Das muß ich.

Obrist. Haben aber keine Lust dazu?

Rothenburg. Eine unbillige Frage —

Obrist. Herr, gehen Sie vom Platze, schimpfen Sie, fluchen Sie, toben Sie, wenn Sie betrogen sind — aber seyn Sie anders.

Rothenburg. Nein!

Obrist. Herr, das ist —

Rothenburg. Ich gebe mich, wie ich bin.

Obrist. Ich bin kein Mensch von gestern. Ich habe Kugeln

pfeifen, Brüder auf dem Schlachtfelde seufzen hören, und habe dran vorbei dem Tode in den Rachen gemußt.

Rothenburg. Ich habe die Menschen schwören, lächeln und betrügen sehen.

Obrist. Kugeln sind mehr als Worte.

Rothenburg. Leben ist härter als Sterben.

Obrist. Nun denn — so sterben Sie, daß es Ihnen wohl gehe.

Rothenburg. Amen!

Obrist. Wir sehen einander nicht mehr wieder. (Will gehen.)

Rothenburg. Wir haben einander nicht betrogen.

Obrist. Aber unsere Kinder?

Rothenburg. Wie? —

Obrist. Ihre Rechnung mit der Welt und meine Alteration über Sie gehen den Lieutenant und die Mamsell nichts an.

Rothenburg. Das ist wahr.

Obrist (geht vor, aber nicht zu ihm). Wollen wir noch einmal zusammen kommen?

Rothenburg. Ich bins zufrieden.

Obrist. Eilf Uhr?

Rothenburg. Eilf Uhr.

Obrist. Adieu! (Geht ab.)

Rothenburg. Gott befohlen! (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline. Louise.

Karoline (macht eine Haube.)

Louise (zeichnet an der andern Ecke).

Karoline. Mamsell! — Wieder keine Antwort! — (Sie legt den Aufsatz, daran sie arbeitet, auf den Tisch.) Der Aufsatz muß ihr allerliebst lassen.

Louise. Sagst Du was?

Karoline. Ach ja!

Louise. Nun?

Karoline. Eitel sollen Sie nicht seyn, aber doch billig gegen Ihre Reize.

Louise (zeichnet fort). Du willst ihnen aufhelfen mit Deinem Genie?

Karoline. Mein Genie? das kommt hier im Hause nicht in Anschlag. Sehen Sie, sehen Sie doch her.

Louise (steht auf). Nun denn, hier bin ich. — Deine Arbeit ist fertig, aber —

Karoline. Kein aber — nun sehen Sie — auf der rechten

Seite muß die Frisur ganz flach werden; dann die Feder so hinüber, daß ihr Spiel dem frommen Auge ein bischen Caprice gibt. Auf die linke Seite hin eine kleine Erhöhung von Blonden, und der dunkle Zeug. Hier kann der Ernst thronen, und das Nachdenken.

Louise (nach einer Pause). Das Nachdenken! (Sie seufzt und geht wieder zum Zeichnen.)

Karoline. Wieder zur Arbeit? Weil Sie doch die Welt nicht sehen dürfen, so thun Sie wahrhaftig recht, daß Sie Sich eine auf Papier malen. Zeichnen Sie nur recht viel. Hernach wollen wir alle die Zeichnungen an die Wand heften, und setzen uns beide davor hin, und gehen auf Bälle, Promenaden, ins Schauspiel — wohl zu merken, alles auf dem Papiere —

(Sie nimmt den Aufsatz, ihn zu enden.)

Louise. Plaudere, plaudere, Du meinst es doch so übel nicht.

Karoline. Was habe ich von allen meinem Thun, als daß es Ihnen besser gehen soll.

Louise. Ich glaube Dir.

Karoline. Und das will die Mamsell Gräber auch, und ihr Bruder und ihr Vater. Sie wollen mit Gewalt, daß es Ihnen besser gehen soll.

Louise. Es geht mir ja nicht schlimm.

Karoline. Nicht schlimm? Sehen Sie in den Spiegel. (Steht auf.) Ist das eine Figur, um mit dem trocknen Vormunde alle Tage in abgelegene Felder zu gehen?

Louise (lebhaft). O wie vergnügt sind wir da! Ich fühle es, ich weiß es, daß nie eine schönere Zeit wieder kommt.

Karoline. Gott steh uns bei.

Louise. So wie er aus dem Stadtgewühl heraus ist, erheitert sich seine Stirne, und dann spricht er —

Karoline. Von der Naturgeschichte —

Louise. Mit welcher Wärme, mit welcher Liebe für alles, was in der Natur lebt und liebt, leidet und sich freuet. Dann wird seine Gefälligkeit, mir Kenntnisse zu geben, zur Emsigkeit. Wie reizend sind die Gefühle, die er uns dann mittheilt.

Karoline. Ich habe davon nichts gemerkt.

Louise. Ja, Du hast es gefühlt, Du warest auch froh, wenn ich es war, und ich bin es nur, wenn ich ihn nicht leiden sehe. Ach, Karoline! die schönen Stunden kommen uns nie wieder.

Karoline. Sie sind noch nicht vorüber.

Louise. Wenn er mit Liebe und Sorgfalt mir Blumen eingesammelt hat für meine Zeichnungen, der Abend dann hereinbricht —

Karoline (träge und feierlich). Und wir in die Bauernhütte traben, um eine Milch und ein Gericht zu verzehren.

Louise (mit Feuer). Das ich bereitet habe, und er mit einer stillen Zufriedenheit auf mich und Dich sieht, und dem Ferdinand die Thränen in den Augen stehen, daß sein guter Herr zufriedner ist als in der Stadt — sieh, Karoline, das sind Tage, auf die ich mit einer traurigen Sehnsucht hinblicke; deren Andenken ich lebendig in mir erhalte. Von jedem solchen Abend habe ich eine Blume oder ein Blatt, damit mir etwas von der schönen Zeit bliebe, die ich nicht aufhalten kann.

Karoline. Indeß gehen Ihre unglücklichen Freundinnen an der Seite ihrer Eltern auf Promenaden herum, wo Scherz und Fröhlichkeit die schöne Natur noch schöner machen. Ein schöner, junger Freund ist erfinderisch, jede Lebensfreude herbei zu zaubern, ohne daß sie es mit verdrießlichen Gesichtern und stundenlangem

Schweigen erkaufen müssen. Schauspiel, Musik, Bälle verlängern den schönen Tag, und eine Empfindung nährt und erhöht die andere.

Louise. Die Welt ist mir ja nicht verschlossen.

Karoline. Aber verleidet —

Louise. Ich kann an seiner Seite gehen, wohin ich wünsche.

Karoline. An seiner Seite in der Welt? da nehmen Sie sich aus wie ein Trauerbrief mit schwarzem Rande — Ihre Augen sagen schmachtend — die Kondolenz wird verbeten.

Louise. Warum willst Du mich so unglücklich glauben? — Ich bin es nicht.

Karoline. Weil ich stolz auf Sie bin, weil ich nicht leiden kann, daß man über die Wittwengestalt unsers Putzes lacht, und über unsre abgeschmackte Postillenehrbarkeit spottet. Weil alle Männer uns ansehen wie ausgestrichene Waare, und weil sie einen schönen jungen Liebhaber und einen wackern Mann haben müssen.

Louise. Ach! (Sie zeichnet weiter.)

Karoline. Die wir mit unserer altfränkischen Manier alle zurückhalten und abweisen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Licentiat Gräber. Hernach **Rothenburg.**

Licentiat. Wo ist Mamsell Louise? An der Arbeit. Wollen Sie mit ausgehen? Ich arbeite. Wollen Sie mich anhören? Ich arbeite.

Louise. Wo ist der Licentiat Gräber? In Gesellschaft. Wo sind seine Processe? Unter dem Tische.

Licentiat. Wo ist sein Herz? Bei —

Louise. Ueberall! (Sie verdeckt die Zeichnung mit einer andern.)

Licentiat. Im Gebiet der Schönheit. Man würde mich nirgends suchen als hier. — Also Arbeit vom Morgen bis in die Nacht? Welch eine rüstige Hausmutter werden Sie einst seyn?

Karoline. Hausmütterlein sind wir, seit wir allein gehen können.

Licentiat. Aber nach vollbrachter Arbeit ist Freude unser Beruf. Ich komme deßhalb, Sie auf einen Ball einzuladen, den ich heute gebe.

Karoline. Sie gehen doch hin?

Louise. Wenn —

Licentiat. Wenn? — Ach lieber Himmel! das ganze Haus und was darinnen lebt, sieht aus wie Wenn und Aber.

Louise (lächelnd). Nun ja! — aus Wenn und Aber — besteht so ziemlich das große Weltgeschäft.

Licentiat. Für die Männer, meine Beste! Die Damen sollen mit Rosen und Veilchen alle Wenn und Aber verdecken; das ist ihr schöner Beruf.

Louise. Hätten wir keinen andern?

Licentiat. In Ihren Jahren nicht.

Louise. Wenn denn also heute mein Vormund —

Licentiat. Mittanzt?

Louise. Einwilligt —

Licentiat. So kommen Sie?

Karoline. Ach nun ja! Er wird schon irgend einen alten Freund in Gestalt der Gouvernante an ihre Stelle pflanzen, und so wird sie denn wohl für anderthalb Stunden auf den Ball hingeschoben, und, wie die Trommel geht, von Ferdinand mit der großen Laterne wieder heimgeholt werden.

Licentiat. Karolinens schöpferische Hand schaffen?

Karoline. Einen neuen Aufsatz —

Louise. Der mir nicht gefällt.

Karoline. Der wahrscheinlich nicht getragen werden darf, wenn er auch gefiele.

Licentiat. Nicht darf? Also eine moralische Mauth im Gebiete der Grazien? Was eine solche Seele will, muß sie dürfen. Nicht darf? — zum Rasendwerden! — aber sorgen Sie nicht — Sie werden gerettet.

Louise. Wovon?

Licentiat. Von allem, was Sie nicht sagen, was Ihre Großmuth verschweigt, was auf Ihrem Wesen verbreitet liegt, was die ganze Stadt weiß.

Louise (erstaunt). Weiß?

Licentiat. Sie erstaunen?

Louise. Sehr — außerordentlich!

Licentiat. Engelsseele! Welche Unschuld! Wie fein sie ihn entschuldigt, wie sie ihm verzeiht!

Louise. Ihn entschuldigt? Ihm verzeiht? Ich weiß nicht —

Licentiat. Nichts mehr! Kein Wort! Sie sind verstanden! Es arbeitet alles für Sie.

Louise. Für mich?

{Licentiat. Für Sie.
{Karoline. Ja, Mamsell!

Louise. Um Gottes willen!

Licentiat. Vater — Schwester — und Bruder.

Karoline. Und es geht — Sie werden erlöst.

Louise. Erlöst? — Ich erhole mich nicht — so sagen Sie mir doch —

Licentiat. Sieh, Karoline — sieh den Leidensblick!

Louise. Davon weiß ich nichts.

Licentiat. Der alles sagt, was sie in diesen Mauern dulden muß, und nicht haben kann.

Louise (zornig). Herr Licentiat!

Licentiat. Den Blick, der mich um Erlösung fleht —

Louise. Von Ihnen — ja! (Sie will gehen.)

Licentiat (faßt ihre Hand). Von dem Joche des eigensinnigsten Pedanten — sie soll Ihnen, durch mich.

Louise (zu Karoline). Was will er? (Sie macht sich los.)

Licentiat. Von mir, der Sie liebt, der Sie anbetet, der Ihr Leben sanft wie ein Silberbach dahin gleiten sehen — der dabei — dabei — o Gott —

Louise (lacht). Dabei? Nun? wo soll der Silberbach hin? und was machen Sie denn bei dem Silberbach? Sie fühlten Ihr Gleichniß nicht, drum bleibt es stecken.

Licentiat. Ich — ich bin der schattige Baum, der sanft über diesen Bach herragt, dessen —

Louise. Ich kann in diesem Tone Ihnen nicht antworten.

Licentiat. Weil Sie zu viel fühlen? O wie glücklich bin ich! (Er kniet vor ihr.)

Rothenburg (tritt ein).

Licentiat. Dreimal glücklicher, dem Sie Gegenliebe gestehen. Aller Welt will ich es verkünden, jedermann zurufen, sie liebt mich.

Rothenburg (steht neben ihm).

Licentiat. Onkel — ja, sie liebt mich — sie seufzte — sie wollte Rettung — weinte — konnte nicht reden — will meinen Beistand — liebt mich — ist die Meine. (Er steigt fort.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne **Licentiat.**

Rothenburg. Ist das so wahr?

Louise. Nein!

Rothenburg. Sein Entzücken — der Rausch —

Louise. Entsteht aus seiner Thorheit. Ich konnte ihm nicht antworten. Was er fragte, beantwortete er sich selbst, und und so sahen Sie ihn fortgehen.

Rothenburg. Hm!

Louise. Er wird doch nun nicht überall sagen, daß ich —

Rothenburg. O ja!

Karoline. Daß er sie liebt, ist sehr gewiß.

Rothenburg. So?

Karoline. Und daß er ein wackerer braver Mann ist —

Rothenburg. Ist nicht gewiß.

Karoline. Wenigstens will er der Mamsell Vergnügen verschaffen.

Rothenburg. Er will sich Vergnügen verschaffen.

Karoline. Die unschuldige Absicht dabei —

Rothenburg. Wer sind wohl eigentlich die Menschen, die unschuldige Absichten haben?

Karoline. Ei nun, wenn jedermann seine besondern Absichten hat, so haben Sie ja wohl auch —

Rothenburg (seufzt). Eigennützige Absichten? O ja — sehr eigennützige. (Pause.) Ist der Aufsatz dort neu?

Louise. Eine Posse von —

Karoline (heftig). Mir!

Rothenburg. Ich liebe die Possen nicht! (Er nimmt den Aufsatz)

Karoline. Jedermann trägt sie jetzt so.

Rothenburg. Ich will nicht, daß sie sich trage, wie jedermann.

Karoline. Wir werden auch verspottet und ausgelacht.

Rothenburg. Von wem?

Karoline. Es ist erschrecklich, wenn ein Mädchen zum Gelächter wird.

Rothenburg (zu Louisen). Der Anzug, den wir tragen, ist ein offener Brief an jedermann, wofür wir gehalten, und wie wir behandelt seyn wollen.

Louise. Auch habe ich diesen Aufsatz nicht tragen wollen.

Karoline (mit Galle). Sie fürchtet Sie viel zu sehr.

Rothenburg (sanft). Fürchten Sie mich?

Louise. Ich habe die Empfindung des Vertrauens, des Dankes und der Liebe für Sie.

Rothenburg. Wie hoch kommt der Aufsatz?

Louise. Karoline!

Karoline. Dreizehn Thaler.

Rothenburg. Dreizehn Thaler? Viel Inhalt für dreizehn Thaler! Hier sind sie, und — da ist noch einer dazu für Ihre Arbeit.

Karoline. Ich habe ihn für die Mamsell gemacht, und das Vergnügen —

Rothenburg. Mit Ihrem Vergnügen stehe ich nicht in Rechnung; Sie wird bezahlt. Da — gehe Sie.

Karoline (geht etliche Schritte, kommt wieder). Wie man es doch gut meint, wenn man das Seine versteht —

Rothenburg. Louise! Sie werden Frau werden — Mutter! denken Sie Sich einen jungen Ehemann, der mit allen Beschwerden des angehenden Hausstandes kämpft, und der nun dreizehn Thaler aus seiner Wochenrechnung abgeben soll für eine auf-

gethürmte Posse, die der erste Nebel, oder die nächste Phantasie der Modehändlerin unnütz macht.

Karoline. Ja, wenn man alles so nehmen will —

Louise. Sie haben sehr Recht.

Rothenburg. Soll der junge Ehemann versagen, was noch vor kurzem den Liebhaber beglückte, wenn es nur angenommen wurde? Er gibt und leidet.

Karoline. Wenn er ein wackerer Mann ist, so begreift er, daß eine hübsche Frau nicht in einer alten Haube herum gehen kann.

Louise. Seyn Sie meiner gewiß. Karoline — kein Wort mehr!

Rothenburg. Wahrlich, ich muß das Ding doch noch ansehen, es ist der Betrachtung werth.

Karoline (für sich). Ich ersticke!

Rothenburg. Ein solches Nichts — und doch macht es so viel Unheil! — Um ähnlicher Dinge willen treibt, bricht und reißt alles aus seinen Schranken —

Karoline. Wenn wir gar nichts mehr von Mode tragen sollen, so sagen Sie es nur gerade heraus!

Rothenburg. Der Mann wird ein Gauner, das Weib eine Dirne, Kinder verachten ihre Eltern, wechselseitige Pflichten werden zum Spielwerk, Ehelosigkeit zur Nothwendigkeit —

Karoline (lacht). Wenn man das so mit anhört, so muß man wahrhaftig doch lachen —

Rothenburg (wirft den Aufsatz aus dem Fenster).

Karoline. Gerechter Gott! Was ist das?

Rothenburg. Ihre Unverschämtheit hat mir einen zornigen Krampf gegeben — besser ich ließ ihn an jenem Dinge aus, als an Ihr.

Karoline. Ich hole den Aufsatz wahrhaftig nicht wieder, meinetwegen mag er auf der Straße liegen.

Rothenburg. Hinaus mit Ihr, fort!

Karoline. Wenn ich erst ganz aus dem Hause bin — so wird meine arme Mamsell gewiß und wahrhaftig eingekleidet wie eine Nonne. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rothenburg. Louise.

Louise. Der Weg, den Sie mich führen, gibt Freuden und Frieden, die auf dem Wege der Ueppigkeit nicht gedeihen.

Rothenburg. Wahrhaftig? Sollte ich's wohl hoffen dürfen?

Louise. Was?

Rothenburg. Daß ich ein Mädchen erzogen hätte zu dem, was eine Frau seyn soll — Rathgeberin des heftigern Mannes — sanft, um das Feuer zu löschen, ohne Winseln im Kummer, frohen Muthes, um dem Manne Kräfte zu geben für das ernste Geschäftsleben. Immer dienend, und zu des Mannes Heil herrschend, indem sie dient. So waren unsere Mütter — so sind wir nicht mehr; und weil ich das nirgends fand, bin ich — (Er geht umher, nach einer Pause.) Ich komme auf mich, und das geht Sie nichts an.

Louise (tief gerührt). Geht mich nichts an? (Mit Heftigkeit.) Nun dann geht mich nichts auf der Welt mehr an, so ist Dankbarkeit ein leerer Traum, und ich —

Rothenburg. Dankbarkeit? — Die Aufwallung haben alle junge Leute.

Louise (steigend). Und das Gefühl, die Pflicht der Ausübung. Die ewige, süße Pflicht —

Rothenburg. Ausübung der Pflicht ist Last, und nur ein Thor erwartet sie.

Louise (erschüttert). Wenn Sie von mir nicht Dankbarkeit erwarten, wenn Sie ihrer von mir nicht so gewiß sind als Ihres Athems, wenn Sie meine Dankbarkeit nicht wollen und erwarten, so sehen Sie mich nicht mehr an, so stoßen Sie mich von Sich. O ich werde überall so leben wie hier. Ich werde die einsamen Gänge, die Sie mich führten, allein gehen. Ich werde überall an Sie denken. Ich werde überall, wo Sie freundlich mit mir waren, weinen, daß Sie es nicht mehr sind. Eben so schuldlos, eben so gut, aber nicht so froh werde ich leben, und Sie, Sie werden Sich grämen, daß Sie mich nicht für gut hielten. Sie können eben so wenig ohne mich leben, wie ich ohne Sie.

Rothenburg. Louise —

Louise. Ich werde Ihnen fehlen. Glauben Sie mir, ich werde Ihnen überall fehlen; da wird Sie mein Klavier erinnern, dort ein Buch, eine Zeichnung. Sie werden mit Ferdinand ausgehen — und ich werde Ihnen fehlen — Wenn ich Sie ansehe, so sehe ich einen Wunsch in Ihren Blicken; wenn ich Sie nicht sehe, so denke ich, was ich thun will, daß Ihr Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhet. Ich bin Ihr Geschöpf, Sie sind mein Vater, mein Bruder, mein Freund. Ich liebe Sie, lieben Sie mich doch auch. Kann der Gärtner der Rose warten, pflegen, und dann von der Knospe weggehen und sagen: sie wird mir nicht blühen? — Nein, nein! — ich bin dankbar, und Sie glauben's.

(Sie umarmt ihn herzlich.)

Rothenburg (wendet sich ab, und trocknet eine Thräne weg).

Louise (sanft). Nicht wahr, Sie glauben's?

Rothenburg (ganz erweicht). Ich glaube es.

Louise. O wie glücklich bin ich, wie fröhlich! — Ich danke Ihnen, von ganzem Herzen danke ich Ihnen — Gehen wir heute wieder spazieren?

Rothenburg (bejaht es).

Louise. Und essen im Dorfe zu Nacht?

Rothenburg (bejaht es). Was arbeiten Sie jetzt? (Er geht an den Tisch.)

Louise. Sehen Sie es nur an.

Rothenburg. — — Das ist mein Porträt.

Louise. Und es gleicht Ihnen.

Rothenburg. Ich habe Ihnen nie gesessen.

Louise. Die Züge sind in meinem Herzen.

Rothenburg (das Porträt und sie wechselsweise betrachtend). Louise!

Louise. Was befehlen Sie?

Rothenburg (legt das Porträt mit einiger Heftigkeit auf den Tisch). Zur Sache.

Louise. Zur Sache.

Rothenburg. Es ist ein Mann bei mir gewesen, der Ihre Hand begehrt.

Louise. Ich begehre seine Hand nicht.

Rothenburg. Sie gaben doch dem Vater schon Ihr Jawort!

Louise. Ich?

Rothenburg. So sagt er selbst.

Louise. Wer ist er?

Rothenburg. Der Obrist Brand.

Louise. Den kenn' ich nicht. Den habe ich nicht gesehen.

Rothenburg. Gewiß nicht?

Louise. Gewiß nicht!

Rothenburg. Der Obrist scheint ein sehr braver Mann, der nicht —

Louise. Ich habe aber keinen Obristen gesehen.

Rothenburg. Was soll ich nun anfangen?

Louise. Nicht mehr an den Obristen denken.

Rothenburg. Er denkt aber an Sie.

Louise. So?

Rothenburg. Oder vielmehr sein Sohn, der Lieutenant Brand. Haben Sie den gesehen?

Louise. Ja, auf dem Ball.

Rothenburg. Gefällt er Ihnen?

Louise. Er ist ein artiger Mann —

Rothenburg. Nun, ich will Erkundigung von ihm einziehen.

Louise. Wozu das? — ich will ihn nicht.

Rothenburg. Nicht?

Louise. Ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Aber er —

Louise. Nein, nein, nein! ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Sie sagen das so entschieden.

Louise. Ja, ja! ich liebe einen andern.

Rothenburg. Ohne mein Wissen?

Louise. Ach, das ist Ihre Schuld.

Rothenburg. Meine Schuld?

Louise. Sie haben nicht Acht gegeben!

Rothenburg. Louise!

Louise. Ich liebe Sie —

Rothenburg (erschrickt, faßt sich, nimmt ihre Hand). Ich glaube Ihrer Dankbarkeit.

Louise. Nein, es ist —

Rothenburg (sie gewaltsam unterbrechend). Der Lieutenant wünscht Sie zur Gattin.

Louise. Nein, niemals. Ich liebe nur Sie, und keinen andern. (Sie stürzt in seine Arme.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerrath. Gräber.

Gräber. Guten Morgen, Herr Bruder — Was der Teufel — (Er trägt den vorhin weggeworfenen Aufsatz auf dem Stocke.)

Louise (geht zurück, aber mit wenig Ueberraschung).

Rothenburg. Gehen Sie, mein Kind!

Louise. Ich gehe — aber es bleibt so, und wird niemals anders — hören Sie, niemals. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gräber. Rothenburg. Ferdinand.

Gräber. Das war ja wohl —

Rothenburg. Es war der schönste Augenblick meines armen, mühseligen Lebens. Für mich ist er doch — nur ein Verlust.

Gräber. Weil ich dazu kam?

Rothenburg. Weil ich noch niemals nahm, was mir nicht gebührt.

Gräber. Scharmant gesagt — scharmant — In dergleichen Repliken sind der Herr Bruder immer Meister gewesen. Indeß

muß es doch hier oben verdammlich zugegangen seyn, wenn die Hauben zum Fenster hinaus fliegen.

Rothenburg (geht umher). Hm!

Gräber. Sehen Sie! (Er hält ihm den Stock hin.) Eine Aepfelfrau hatte sie aufgehoben.

Rothenburg. Sie war in guten Händen.

Gräber. Bei Leibe! Ich habe sie modo eines halben Guldens vindicirt, und deponire sie hiermit. (Er legt sie auf den Tisch.) Nun — der Herr Bruder haben sich also der Humanität eines Kusses überlassen?

Rothenburg. Nein!

Gräber. Frisch negirt! — Aber was ich sah — und gern sah — denn Homo sum, humani nihil a me alienum, streitet man mir nicht weg. Nur —

Rothenburg (kalt). Streite ich?

Gräber. Man mag die Menschheit schmähen, man mag sich wegsperren, man mag über Undank weinen — wenn so ein zartes Kind an unserm alten Herzen liegt, so hält man's mit der Menschheit und der Dankbarkeit.

Rothenburg. Beinahe.

Gräber. Nun, Herr Bruder! Herr Bruder — und respektive Vater in Zukunft —

Rothenburg. Vater?

Gräber. Ja, da das Kind meinen Sohn erwählt hat —

Rothenburg. Erwählt hat? zu was?

Gräber. Zum Manne.

Rothenburg. Das hat sie nicht.

Gräber. Freilich! so habe ich wegen der Ehepakten —

Rothenburg. Ehepakten?

Gräber. Und wegen ihres Vermögens Richtigkeit machen wollen.

Rothenburg. Haben Sohn und Vater sich das Wort gegeben, mich —

Gräber (ruhig). Es ist alles richtig.

Rothenburg. Nein!

Gräber. Dem Kinde währt hier bei den Lamentationen die Zeit lang. Mein Sohn ist mit ihr einig. Es ist beschlossen, sage ich Ihnen.

Rothenburg. Ohne mich?

Gräber (kalt). Wir setzens durch.

Rothenburg. Ohne Louisen?

Gräber (träg). Es ist richtig, sage ich Ihnen.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber. Wir setzens durch. (Mit Ruhe lachend.) Was wollen Sie sich sperren? Sie sind eigentlich wie verrathen und verkauft.

Rothenburg. Ich glaube das.

Gräber. Das ist alles unter der Hand gegangen. Was wissen Sie von der Welt?

Rothenburg. Wüßte ich noch nicht genug?

Gräber. Geben Sie Sich. So werden Sie in Ehren zur Hochzeit gebeten, und sitzen oben an. Sonst holen wir Ihnen das Kind. Denn wir wollen sie erretten.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber (vertraulich). Ja, wir wollen Sie erretten.

Rothenburg. Von mir?

Gräber (freundlich). Ja, ja! es ist beschlossen! Ich habe gar große Freunde. Und weil ich meine Tochter mit dem Lieutenant Brand verheirathe —

Rothenburg. Mit dem Lieutenant Brand?

Gräber. Ja doch. Der alte Obrist hat sie hier aufgesucht, und sie hat das Jawort von sich gegeben.

Rothenburg. So hat er sich in der Person geirrt.

Gräber. Ist seine Sache.

Rothenburg. Den Obristen habe ich selbst gesprochen.

Gräber. Macht nichts.

Rothenburg. Sein Sohn will meine Mündel heirathen.

Gräber (kalt). Ei beileibe!

Rothenburg. Ich selbst —

Gräber. Reden Sie mir nicht davon. Er hat meine Tochter angeredet.

Rothenburg. Ein Irrthum.

Gräber. Hilft nichts. Sein Sohn muß meine Tochter heirathen.

Rothenburg. Wenn er —

Gräber (ganz ruhig). Dem Obristen wollte ich nun gar nicht rathen, daß er mir Sprünge machte.

Rothenburg. Das wird er doch.

Gräber. Der hat noch den großen Proceß bei dem —

Rothenburg. Gehört das daher?

Gräber. Den könnte ich ganz kaput machen. Von dem ist gar die Rede nicht. Mit Ihnen möchte ich es doch gern amicabel beilegen.

Rothenburg. Geschäftsleute wie Sie, lieben die Kürze. Hier haben Sie mein Wort, daß Ihr Sohn meine Mündel niemals bekommt.

Gräber. So? nun ists zum Bruch unter uns; das freut mich. So habe ich ungebundene Hände. Nun bieten Sie die Philosophie auf, ich lasse meine Praxin schalten.

Rothenburg. Vor Ihrer Praxi schützen mich Gott und die Gesetze.

Gräber. Ihre Tendre Praxin mit dem Osculo amicitiae werden die Gesetze beleuchten.

Rothenburg (verächtlich). Weg von mir!

Gräber (mit Galle). Seneca im freien Felde — in Kammern und Lüsten Epikurus.

Rothenburg (kalt). Ich antworte nicht mehr.

Gräber. Das Kind, Ihre Mündel, hat auch ein hübsches Vermögen?

Rothenburg (geht von ihm).

Gräber (folgt hämisch). Sie thun freilich Werke der Wohlthätigkeit?

Rothenburg (geht auf die andere Seite).

Gräber. Beneficia! Christmildigkeiten! (Pause.) kaufen Sich einen philosophischen Namen? (Pause.) Fragt sich nur, woher? (Er geht zu ihm.) Wo des Kindes Geld ist? Sie wollen das junge Lamm behalten, und das Futter auch.

Rothenburg (schellt).

Ferdinand (kommt).

Rothenburg (deutet, dem Herrn Gräber einen Stuhl zu geben. Ferdinand thut es, dann geht sein Herr ab).

Gräber. Nun, Ferdinandchen! — Komm einmal her. Dein Herr wird ein bischen beleuchtet werden.

Ferdinand. So?

Gräber (lächelt). Ja, und ein bischen gepflückt.

Ferdinand. Das thun die Armen alle Tage.

Gräber. Die Armen? — Es ist schön, wenn man an die Armen gibt. Es ist recht schön — Hast Du von Crispinus gehört, Ferdinandchen? der hat das Leder gestohlen, und hat den armen Leuten Schuhe daraus gemacht.

Ferdinand (heftig). Was mein Herr hat —

Gräber (lächelnd). Es muß ein bischen nachgesehen werden — ein bischen inventirt. Ja, ja! die Mamsell heirathet meinen Sohn. Weißt Du wie, Ferdinandchen! Laß den Narren sitzen.

Ferdinand. Das thue ich. (Geht ab.)

Gräber. Thut nichts. Ha ha! Habe mich nicht geärgert. (Er steht auf.) Es muß doch gehen. Sehend muß er blind gemacht werden, fremd in seinem eigenen Hause. Und wenn sie mir einen glühenden Spiegel vorhalten — ich schaue fest hinein. Zugegriffen! zugegriffen, ist meine Losung. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Friederike. Licentiat Gräber.

Friederike. Laß mich nur machen. Es geht, und muß gehen. Suche ihn auf, oder laß uns melden.

Licentiat. Ob er uns annimmt?

Friederike. Aber weiche kein Haar breit von meinen Propositionen. Laß uns melden.

Licentiat (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Louise. Friederike.

Louise. Sind Sie's? Ich hörte Ihre Stimme. Es freut mich, daß Sie es sind. Sagen Sie mir: Was will Ihr Bruder mit mir? was macht Ihr Vater?

Friederike. Ihr Glück.

Louise. Eingebildetes Glück! gegen meinen Willen!

Friederike. Ja, mein Kind, das Gefühl von unserer Verantwortung muß uns mehr seyn, als Ihre Einwilligung.

Louise. Sie zeigen sich von einer Seite, die ich —

Friederike. Sie sind ein gutes Kind, das verstehen Sie nicht. Auch unser Glück kommt in Anschlag.

Louise. Ich wünsche Ihnen ja gewiß alles Gute; aber was kann ich denn thun, um —

Friederike. Was Sie wollen. Sie haben freien Willen. Nur so viel ist gewiß, daß wenn Sie meinen ehrlichen Bruder ausschlagen, so ist Ihr Vormund verloren.

Louise. Mein Gott! erklären Sie Sich darüber.

Friederike. Das ist zu spät. Alles ist angeordnet. Alles ist bestimmt. (Wichtig.) Louise, Sie kennen den Mann nicht. Lieben Sie ihn noch, so gehen Sie zu ihm, und warnen Sie ihn.

Louise (ängstlich). Wovor soll ich ihn warnen?

Friederike (geheimnißvoll). Das weiß er. Dringen Sie in ihn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Licentiat. Er wird gleich hier seyn.

Louise. Sagen Sie mir doch —

Friederike. Kein Wort! (Dringend.) Warnen Sie ihn.

Louise. Den ehrlichen Mann — den guten Mann — den liebevollen Mann! — (Sie steht an.) Ich — ich will ihn bitten, daß er sich in Acht nimmt. Soll ich das?

Friederike. Allerdings!

Louise. Daß er — ich weiß nicht, was ich ihm sagen soll — als daß — ich mich um ihn ängste. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Friederike. Licentiat.

Friederike. Nur zu! nur zu! wirke alles auf Einen Zweck, so fällt er.

Licentiat. Ich muß Dir nur sagen — ich bin doch embarrassirt —

Friederike. Weßwegen?

Licentiat. Weil ich ihm auf gewisse Weise persönliche Verbindlichkeit habe.

Friederike. Verbindlichkeit? Für die Ausgabe eines Augenblicks kann er nicht lebenslängliche Einnahme begehren.

Licentiat. Es scheint aber doch —

Friederike. Schein ist Decorum, und wo das ist, ist kein Genuß. Wer gibt, hat eine angenehmere Empfindung, als der empfängt, und mit diesem Gefühl ist er belohnt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Meine Mündel hat mit mir geredet.

Friederike. Und was sagen Sie?

Rothenburg. Daß sie ein gutmüthiges Mädchen ist.

Licentiat. Davon ist mein Herz durchdrungen, so innig —

Rothenburg. Innig? — wissen Sie, was das heißt?

Friederike (mit viel Aufhebens). Herr Onkel, es ist mir —

Rothenburg. Pst — ich lasse Sie Ihre Lektion nicht hersagen.

Licentiat. Es ist aber nöthig, daß wir uns erklären.

Rothenburg. Sie wollen in Ihres Vaters Namen mit mir reden?

Friederike. Was mein Vater mit Ihnen geredet hat, war in unserm Namen.

Rothenburg. So? nun dann gilt meine Antwort an ihn auch für Euch.

Licentiat (gespannt). Dabei bleibt es?

Rothenburg (kalt). Es bleibt.

Friederike (drohend). Sie wollen Ihre Mündel nicht meinem Bruder geben?

Rothenburg. Louise will sich ihm nicht geben.

Licentiat (losbrechend). Sie darf nicht reden.

Friederike. Sie ist unterdrückt.

Licentiat (heftig). Mißhandelt.

Friederike. Gequält, daß die ganze Stadt darüber schreit.

Licentiat. Es sind aber Freunde da —

Friederike (mit Zorn). Die sich nicht täuschen lassen, und es könnte noch schrecklich ausgehen.

Licentiat. Man kann es zur öffentlichen Sache machen.

Friederike. Lassen wir das. Lieber Bruder! es wird sich enden. Der Vater war einer der besten Freunde des

seligen Hofrath Senden. Er wird seine arme Tochter nicht verlassen. Allein noch ein anderer Punkt ist sehr wichtig — Herr Onkel! unsre selige Mutter war Ihre Frau Schwester.

Rothenburg (seufzt).

Licentiat. Eine engelgute Frau!

Rothenburg. Weiter!

Friederike. Der selige Großvater hat von seinem Vermögen Fideicommiß gemacht.

Rothenburg. Ja!

Licentiat. Da Sie nun keine Kinder haben —

Rothenburg. Noch lebe ich aber —

Friederike. Ja, aber wie? Sie —

Rothenburg. Wie ich will —

Friederike (entschieden). Das können Sie doch nicht so durchaus.

Rothenburg. Nicht?

Licentiat. Nein, Herr Onkel, das Fideicommiß erfordert —

Rothenburg. Was? Aha! etwa Untersuchung, wie viel noch da ist?

Friederike (entschuldigend). Sie können es einem Vater nicht verargen, der für seine Kinder zärtlich besorgt ist.

Rothenburg. Zärtlich besorgt?

Licentiat (übermüthig). Und da Sie für mein Glück nicht einmal so viel thun wollen, die Heirath zu gestatten, so läßt sich vermuthen —

Friederike. Und da Sie die Caprice haben, die Menschen zu hassen und doch zu beschenken —

Licentiat. Ja, und uns hassen, ohne uns zu beschenken so ist doch einige Information nöthig, was von dem Unsrigen noch vorhanden, oder an Fremde weggeschenkt ist.

Rothenburg (setzt sich). So?

Friederike. Ja, Herr Onkel! (Mit angenommener Gutmüthigkeit.) Es sey denn, daß Sie durch meines Bruders Heirath mit Ihrer Mündel einen vollgültigen Beweis geben, was wir von Ihrem guten Herzen zu erwarten haben.

Licentiat. Ja, das schlüge alle Untersuchung nieder.

Rothenburg. Die Untersuchung —

Friederike. Ja!

Rothenburg. Wie viel noch da ist?

Licentiat. Ja! Wie viel nämlich —

Rothenburg. Wie viel Ihr kriegt, wenn ich todt bin?

Friederike. Ja! (Höflich.) Ob schon —

Rothenburg. Mich Gott beim Leben erhalten wolle!

Friederike (mit aufgehobenen Händen). Allerdings!

Licentiat. Dafür schicke ich die eifrigsten Gebete zum Himmel.

Rothenburg. Wer?

Licentiat. Ich, Herr Onkel!

Rothenburg. Was thust Du?

Licentiat. Ich schicke Gebete für Sie zum Himmel.

Rothenburg. Wann?

Licentiat. Wo ich gehe und stehe.

Rothenburg. So? (Er geht vor ihm auf und ab.) Wie lange ist meine Schwester todt?

Friederike. Fünfzehn Jahre.

Rothenburg. Fünfzehn Jahre? — hm! (Im Gehen.) Sie starb schnell.

Licentiat. Sehr schnell.

Rothenburg (in Gedanken stehend). Ich wollte damals fast verzweifeln, daß Gott sie so von uns riß.

Friederike (als ob eine Thräne sie anwandelte). Es war sehr hart!

Rothenburg (tritt zwischen beide, reißt sie an sich, blickt gen Himmel). Des guten Vaters weise Lenkung — sie sollte nicht sehen, nicht fühlen, daß sie Ungeheuer geboren hatte. Diesen Augenblick, wo mein Herz trostlos ist, sollte sie nicht erleben; Euch verfluchen müssen sollte der verklärte Engel nicht. (Er stößt sie von sich.) Karoline! dir ist wohl. Sieh, wie mich dein Blut mißhandelt, dein Ebenbild, dein Kind — Fort!

Licentiat (affektirt Kränkung). Also der Herr Onkel —

Rothenburg. Thut, was Ihr wollt. Pfändet mich aus, sperrt mich ein — nur Eure Gesichter laßt mich nun und nimmermehr wieder sehen.

Friederike. Es thut mir herzlich leid, daß —

Rothenburg. Du geboren bist; sonst verzeihe ich Dir alles.

Licentiat. Sie wollen es nicht anders. Wir haben nun das Unsrige gethan. In Gottes Namen denn! Komm Friederike! (Sie gehen beide ab.)

Rothenburg (geht auf und ab). In Gottes Namen drücken sie mir das Herz ab.

Sechster Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Kaufmann Bock ist da.

Rothenburg (ohne auf ihn zu sehen und zu hören). Soll kommen.

Ferdinand (geht, kommt wieder). Herr geheimer Sekretär, Sie werden dem Manne doch nichts mehr geben?

Rothenburg. Warum nicht?

Ferdinand. Ei, ich meine nur — lieber doch —

Rothenburg. Lieber ihm, als meiner Schwester Kindern. Lieber will ich meine Ersparniß an die Bettler von Lissabon adressiren, als meinen Verwandten geben.

Ferdinand. Aber —

Rothenburg. Hast Du Verwandte?

Ferdinand. Ach!

Rothenburg (heftig). Hast Du Verwandte?

Ferdinand. Nun ja!

Rothenburg. Schließ die Thüre zu, wenn sie zu Dir kommen — und Dein Herz — Dein Herz — ach Ferdinand!

Ferdinand. Armer Herr! armer, unglücklicher Herr!

Rothenburg (nach einer Pause). Wie viel hat der Bock schon von mir erhalten?

Ferdinand. Gegen dreihundert und achtzig Thaler.

Rothenburg. Er soll herein kommen.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg (geht heftig auf und ab).

Siebenter Auftritt.

Rothenburg. Kaufmann Bock.

Rothenburg. Guten Morgen, Herr Bock!

Bock. Was wollte ich sagen, Herr geheimer Sekretär, es geht da so ein Gerücht herum in der Stadt, Sie hätten meine Schulden bezahlt.

Rothenburg. Für das Gerücht kann ich nicht.

Bock. Wissen Sie, daß mir das sehr unangenehm ist?

Rothenburg (steht still). Es ist mir leid.

Bock. Zwar habe ich durch Ihre Hülfe mit meinen Gläubigern akkordirt, und dadurch mein Krämchen erhalten. Das ist dankenswerth — allein, das ist noch nicht Schulden bezahlt.

Rothenburg. Nein!

Bock. Nun, so sagen Sie es doch den Leuten, daß es gelogen wäre.

Rothenburg. Ja!

Bock. Es hat mich recht geärgert.

Rothenburg. Thut mir leid!

Bock. Hm! als ob Sie meine Schulden bezahlt hätten! Verfluchte Lüge!

Rothenburg. Hm! — Adieu, Herr Bock!

Bock (steht eine Weile, und kommt dann freundlich näher). Wollten Sie mir aber nicht noch ein zwanzig Thälerchen vorstrecken?

Rothenburg. Nein!

Bock. In vier Wochen zahlbar. Ich will sie nicht geschenkt. Ich gebe einen Wechsel und sechs Procent.

Rothenburg. Wer dreihundert achtzig Thaler schenkt, kann weder Wechsel noch Procente von dem nehmen, den er beschenkt hat.

Bock Schön! — so sind die Reichen! — Hätte ich das Geld — nun, Gott theilt seine Gaben wunderbar aus. Habe ich für die kleine Summe keinen Kredit bei Ihnen, so verlange ich auch Ihr Geschenk nicht. Sie sollen für die drei hundert achtzig Thaler einen Schein haben. (Erbost.) Nur das Geprahle das, mit dem Schulden bezahlt haben — daß das aufhört. (Er geht und schlägt die Thüre zu.)

Rothenburg (sieht ihm nach, seufzt, dann sagt er voll Unmuth): Er ist doch nicht meiner Schwester Kind!

Achter Auftritt.

Jakob. Rothenburg.

Jakob. Sie nehmens nicht ungut — ist mein Herr nicht hier?

Rothenburg (ohne auf ihn zu achten). Wer ist Sein Herr?

Jakob. Obrist Brand!

Rothenburg. Ist nicht hier.

Jakob (unschlüssig). Wie viel Uhr ist es wohl?

Rothenburg (sieht nach). Gleich eilf Uhr.

Jakob. Um die Zeit hat er mich hierher bestellt. Ich soll nachfragen, ob wir heute hier bleiben, oder wieder weiter gehen.

Rothenburg. Hm! das — weiß ich nicht.

Jakob. Empfehle mich! (Er geht.)

Rothenburg (da er an der Thüre ist). Sage Er mir, wie alt ist der Lieutenant Brand?

Jakob. Auf Weihnachten wird er neunundzwanzig Jahre alt.

Rothenburg. Dient Er schon lange im Hause?

Jakob. Ich wills meinen.

Rothenburg. Sinds brave Leute?

Jakob. Das versteht sich.

Rothenburg. Wirklich?

Jakob. Die Mama ist todt.

Rothenburg. Vom Lieutenant?

Jakob. Ja! er hat noch drei Brüder und vier Schwestern — Sie sollten einmal auf unsern Hof kommen. Es ist wohl schön draußen.

Rothenburg. Hat der Obrist Vermögen?

Jakob. Drei Pferde und vier Kühe. Der Braune, den

ich reite, der geht mit vor dem Wagen! Sehen Sie, das Thier ist nicht umzubringen. Er hat noch vorm Jahr fünfundzwanzig Pistolen dafür haben können, der Herr Obrist!

Rothenburg. So?

Jakob. Er gibt ihn aber nicht weg.

Rothenburg. Haben die Leute den Obristen gern?

Jakob. Sehen Sie nur, wie er noch im Dienst war, ist er wenig heraus gekommen. Vorm Jahre aber, wie er den Hieb über den Kopf gekriegt hat, und wie ihm die rechte Hand gelähmt ist, da ist er ganz hinaus gezogen. Seit der Zeit nun hat sich alles an ihn gewöhnt. Das Haus liegt an der Straße; aber wenn ihm was fehlt, so fahren sie alle langsam und still am Hause vorbei.

Rothenburg. Wahrhaftig?

Jakob. Bei meiner Seele! — es ist, als ob ihm das Dorf gehörte!

Rothenburg. Das freut mich.

Jakob. Ich bin nur auf eine Zeitlang bei dem Herrn Obristen gewesen. Jetzt komme ich wieder zum Sohne, zum Lieutenant.

Rothenburg. Warum das?

Jakob. Ei — er hat mich auferzogen.

Rothenburg. Er?

Jakob. Ja, Herr, ich bin ein Soldatenkind von seiner Eskadron. Mein Vater — es ist mir leid genug, daß er so schlecht war — ist desertirt. Die Mutter war schon todt — mich hat er da gelassen. Die andern von der Eskadron haben mich ein paar Tage gefüttert. Nun bin ich eben immer in den Stall gegangen, denn mein Vater hatte des Kornets Pferd versehen — damals war er noch Kornet — und habe mich zu dem

Pferde gesetzt. Eines Nachmittags saß ich da, trübselig genug, da kam er herein, der Kornet, mit dem, der nun nach meinem Vater das Pferd versorgte. Der wollte mich hinaus werfen. „Geben Sie Acht," sagte er, „der Bursche wird ein Lumpenkerl, wie sein Vater." — Herr! erbärmlich fing ich an zu brüllen, und ging so der Stallthüre zu, und wollte auf die Landstraße. Jakob — rief der Kornet — komm her! streich die Haare aus dem Gesichte! sieh mich an. Ich habe mich gerichtet, so gut ich konnte, das helle Wasser lief mir über das Gesicht herunter.

Rothenburg. Das glaube ich —

Jakob. Willst du brav werden, Junge? rief er mir zu, und packte mich so bei der Schulter — Nun das habe ich denn immer gewollt. In die Hand mußte ichs ihm zusagen. Wer mich mitnahm, mich kleidete, mich reiten und das Christenthum lehren ließ, war der Herr Kornet.

Rothenburg (warm). Brav!

Jakob. Reiten müssen Sie mich sehen — Sapperment Herr! da sehen Sie was. Aber mit dem Schreiben und Rechnen hats nicht gehen wollen. Nun, und nehmen Sie, er hat alles von seinem Traktament bezahlt.

Rothenburg. Selbst?

Jakob. Ei ja! der Herr Obrist hat selbst die vielen Kinder.

Rothenburg. Begreiflich!

Jakob. Aber jetzt kann's ihm gerathen, dem Herrn Lieutenant, daß er auch seinen Lohn kriegt.

Rothenburg. Wie so?

Jakob (heimlich). Als ich heute Morgen von Haus wegritt mit dem Herrn Obristen — es war früh um vier Uhr, da wars neblig und kalt. Der alte Herr sprach kein

Wort. Wie wir aber so eine Stunde über dem Berg waren — rief er — Holla Mann! und hielt still. Jakob! — Herr Obrist! Stopf mir eine Pfeife! Er schlug Feuer, und sie ging gleich an. Reit neben mir! Ich reite herbei! Jakob! sagte er, wenns Gott mir und meinem Leopold gelingen läßt, so kriegt er ein braves Weib, und die auch etwas hat. Sollt's wahr seyn, Herr Obrist? Wenn's Gottes Wille ist. Da plauderte er noch so eine Weile von seinen andern Kindern und den Pferden. Dann gab er mir die Pfeife, und ritt wieder vorn weg. Wie wir die Stadtthürme so in der Ferne sahen, sang er recht guten Muthes: „Bis hieher hat mich Gott gebracht." Ich habe es so in der Stille mitgebrummt — und nun denke ich, es wird ja schon angehen.

Rothenburg (sieht ihn eine Weile an). Ich wollte es wünschen.

Jakob. Der Lieutenant ist indeß aus der Garnison auch angekommen.

Rothenburg. Ist er hier?

Jakob. Das will ich meinen. Der ist keinen Schritt geritten, hats drauf angelegt, daß das Pferd heute hier bleibt. Es ist wie aus dem Wasser gezogen. Er läßt es noch herum führen. Der möchte nun eben gern wissen, wie der Alte seine Sachen gemacht hat — obs heute hier bleibt, oder wieder heim geht.

Rothenburg. Bitte den Lieutenant zu mir zu kommen.

Jakob (empfiehlt sich). Sagen will ichs ihm wohl, aber —

Rothenburg. Aber —

Jakob. Ich meine, der wird wohl eher nach der Liebsten wollen.

Rothenburg. Nun, sags ihm nur.

Jakob. Herzlich gern! (Er geht, kommt wieder.) Sagen Sie, kennen Sie die Mamsell?

Rothenburg. Ja!

Jakob (lebhaft). Ist sie brav?

Rothenburg. Herzensgut!

Jakob (vertraulich). Auch ein bischen hübsch?

Rothenburg. Recht hübsch.

Jakob. Nicht allzu zierlich — zu —

Rothenburg. Ein natürliches, hübsches, gesundes Mädchen —

Jakob (springt auf). Sapperment! wenns nur was wird!

Rothenburg. Das kann ich nicht wissen.

Jakob. Hören Sie, das können Sie der Mamsell sagen, der Herr Lieutenant ist auch ein ganzer Mann. Ich will keinen von den Herren Offiziers verachten — und unser Regiment hat schöne Offiziers — aber mein Herr geht vor allen.

Rothenburg. So?

Jakob. Vor allen. Und zu Pferde — du mein Gott! machen Sie doch, daß uns die Mamsell zu Pferde sieht.

Rothenburg. Das will ich.

Jakob. Dann gehts. Sie sollen mirs wieder sagen, dann gehts.

Rothenburg. Nun rufe ihn zu mir.

Jakob. Den Augenblick. — Hören Sie, ich kann auch fahren — wenn ich den Herrn und die junge Frau das erstemal ins Dorf fahre — sehen Sie — fliegen sollen Sie über Stock und Stein, und muß nicht stoßen — das ist beim Fahren die Hauptsache. Sie soll in das Dorf fliegen, daß sie meint, die Engel wippten sie hinein. Nun, ich rufe ihn. (Geht ab.)

Rothenburg. Soll ich handeln, wie ich fühle, oder soll ich — aber diese Urkunde für den Lieutenant ist so unverfälscht — Unverfälscht? — ein guter, einfältiger, dankbarer Reitknecht! was

nimmt der nicht für baare Münze? Liederlichkeit wird er für Jugend nehmen, Rauheit für Muth. — Und — hofft er nicht selbst besser Leben von dieser Heirath? — Ach! ich bin nicht weiter, als ich war — aber — er kannte mich nicht — er wußte nicht, daß ich — oder hätte er es gewußt, und wäre — nein! nein! gewußt hat er es nicht — kann die Vorsehung nicht durch diesen mich auf den Weg führen wollen, den Lieutenant zu lohnen? Die Wiedervergeltung geht ihre Wege in wunderbarer Größe. — Ich will nicht widerstreben. Soll ich auch hier sinken in der Untiefe des Menschenherzens — so wird höhere Kraft mich emporhalten, oder enden. (Er geht, indem kommt Ferdinand.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Rothenburg.

Ferdinand. Kam der Reitknecht von Ihnen?

Rothenburg. Ja!

Ferdinand. Vergeben Sie, den habe ich übersehen. Ich habe eben der Jungfer Karoline die Meinung gesagt.

Rothenburg. Worüber?

Ferdinand. Sie quält unsere Mamsell.

Rothenburg. Womit?

Ferdinand. Daß sie den Herrn Licentiaten heirathen soll. Sie wären sonst verloren, sagt sie.

Rothenburg. Dummheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Obrist.

Obrist (nach kurzer Verbeugung sieht er nach der Uhr). Es ist eilf Uhr.

Rothenburg (winkt Ferdinand um Stühle).

Ferdinand (setzt sie hin und geht ab).

Obrist (vor sich hin und verdrießlich). Können wir denn ein vernünftig Wort jetzt mit einander reden?

Rothenburg (langsam und gutmüthig). Herr Obrist!

(Er bietet ihm die Hand.)

Obrist (ohne sie zu nehmen). Herr! die Galle ist mir wieder gestiegen, wie ich Sie da vor mir sehe. Lassen Sie mich erst. (Er geht ein paar Schritte bei Seite, und kann der widrigen Empfindung nicht Herr werden, will aber nicht beleidigen, redet also gleichsam vor sich hin) Wenns nicht um meinen Leopold wäre, und wenn der nicht so kernbrav wäre. Ich will was heißen, wenn Sie mich wieder gesehen hätten.

Rothenburg. Herr Obrist! — ich bin ein so unglücklicher, so gequälter Mann — ich rede nicht gern davon; aber glauben Sie mir, ich verdiene Nachsicht.

Obrist (gutmüthig herpolternd, kommt auch einen Schritt näher). Nein, und wenn man denn einen alten Knaben vor sich sieht, der dabei gewesen ist, der nicht nur in den Garnisonen und auf den Exercierplätzen herum scharmuzirt ist, der für den König und das Vaterland drein gegangen ist — Sapperment! da muß man seine Launen in Respekt zu halten wissen — (Freundlich.) Sagen Sie! habe ich nicht Recht

Rothenburg. Allerdings!

Obrist. Nun, jetzt sind wir fertig. Geben Sie mir Ihre Hand.

Rothenburg (gibt sie ihm).

Obrist (nach einer Pause). Mein Sohn ist hier.

Rothenburg. Das weiß ich.

Obrist. Das wissen Sie?

Rothenburg. Von Ihrem Jakob.

Obrist. Ja, ich habe den Burschen herbestellt.

Rothenburg. Ich kenne Ihre Familie und den Lieutenant durch Jakob, (mit Bedeutung und Güte) und begreife seitdem manches besser.

Obrist (empfindlich). Seitdem? (Nach einer Pause kalt.) Thut mir leid! (Hält etwas inne, und sagt mit erhöhtem Gefühle.) Ich denke, meinen Kreditbrief hätte ich von Gott auf der Stirne, und vom König auf dem Herzen. (Auf den Orden zeigend.)

Rothenburg. Wahr!

Obrist. Was hat denn Jakob gesagt?

Rothenburg. Viel Gutes, Herzliches, Wahres.

Obrist. Sehen Sie, mein Sohn ist ein Ehrenmann. Gott, der König, sein Vater, ein wackeres Mädchen und das Regiment — dafür geht er in den Tod, wie man muß. Er hat noch keinem Mädchen gesagt, daß er sie heirathen will, als diesem. Auch wünsche ich ihn versorgt. Ihre Mündel geht ihm nicht aus dem Herzen. Er hat sie auf dem Ball gesehen, und sagt, es wäre ein Kind der Natur, und ein schönes Kind — ich habe sie gesehen, daß sie schön ist, will ich denn auch wohl finden; aber freilich —

Rothenburg. Sie sahen die Unrechte.

Obrist. Die Unrechte? Auf Parole? — Gott Lob! denn die ich gesehen habe, war kein Kind der Natur — nun, daß sie schön ist, sagt er — daß sie Vermögen hat, davon sagt er weiter nicht viel. Aber ich — ich rede davon.

Rothenburg. Sie haben Recht.

Obrist. Sehen Sie — ich bin mitgenommen. So lange dauerts mit mir nicht mehr; und ich habe noch unversorgte Kinder. Meines Leopolds Frau muß ihre Mutter werden. Vermögen habe ich nicht. In der Schlacht — nun da denkt man, Gott sey mir Sünder gnädig, nimm dich an um Weib und Kind, haut ein, und da ist der Tod ein Hutabnehmen. Aber so — im Bett — die Kinder da in einer Ecke, dort wieder am Bett — da ist das ein anderes. Nun habe ich es um das Vaterland wohl verdient, daß ich (er steht auf) vor den Vormund einer reichen Mündel hintrete und spreche — Herr, Vermögen habe ich nicht, aber keine Schulden, brave Wunden und einen hübschen Sohn — gebt dem eure Mündel, daß ich einschlafen kann, und sagen: „mein Haus ist bestellt.“

Rothenburg. Das können Sie.

Obrist. Nun, wie ists denn?

Rothenburg. Ich für mich — sage Ja!

Obrist. Und das Mädchen?

Rothenburg. Muß selbst entscheiden.

Obrist. Nun denn, das Observationskorps, das vor der Festung stand, hat der Vater gewonnen. Die Festung selbst muß der Sohn gewinnen.

Rothenburg. So denke ich.

Obrist. Herr, umarmen Sie mich — ich danke dir Gott, für meinen Leopold! Herr! es ist ein wackerer Offizier, ein braver Sohn, der mir Ehre und Freude macht.

Rothenburg. Führen Sie ihn her, und gleich. Ich rede mit dem Mädchen für ihn.

Obrist. Ich danke, ich danke. (Er geht umher.) Das Reden will nicht gehen. Alteration wird man doch noch eher los, als die Tropfen hier. (Aufs Auge deutend.)

Rothenburg (mit Wehmuth). Seyn Sie mein Freund!

Obrist. Ja!

Rothenburg. Meine Stütze!

Obrist. Herr! Sie haben Selbstkraft — ermannen Sie Sich. Quält Sie jemand, so machen Sie Thür und Herz zu. Handelt jemand undankbar an Ihnen, lassen Sie ihn laufen — handelt er schlecht, schlagen Sie ihm den Buckel voll.

Rothenburg. Ein andermal davon! Seyn Sie mein Freund!

Obrist. Auf Leben und Tod! (Er reicht ihm die Hand.) Seyn Sie nicht so weich, Herr — es drückt mich, und macht mir ein widerwärtig Gefühl, daß ich froh bin, und Sie sollens nicht seyn.

Rothenburg. Holen Sie Ihren Sohn —

Obrist. Das will ich — aber Sie will ich kuriren — und wenn Ihnen jemand was zuwider thut, den nennen Sie mir, nennen Sie ihn, er soll mit Ihrem wackern Herzen Schritt halten, oder ich will nicht ehrenwerth seyn. Auf Wiedersehen!

(Geht ab.)

Rothenburg. Ich möchte mich so gern freuen, so gern — aber ich habe das Herz nicht.

Eilfter Auftritt.

Rothenburg. Louise.

Rothenburg. Das war der Obrist Brand.

Louise. Das habe ich gehört.

Rothenburg. Er bringt seinen Sohn.

Louise. So?

Rothenburg. Daß Sie ihn kennen lernen, daß er —

Louise. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Ich habe ihm gesagt, daß er ihn herbringen soll.

Louise. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Er soll ein hübscher Mann seyn!

Louise. Ja!

Rothenburg. Ein sehr braver Mann —

Louise. So?

Rothenburg. Ueberhaupt eine wackere Familie. Drum bin ich für seine Wünsche.

Louise (traurig). Ach!

Rothenburg. Ich wünsche Sie glücklich, liebe Louise!

Louise. Ich bin ja glücklich.

Rothenburg. Sie können noch glücklicher werden.

Louise. Wenn Sie mich lieben, wenn Sie mich bei Sich behalten — wenn — ach warum will Ihr gutes Herz mich denn gar nicht verstehen? (Sie umarmt ihn.)

Rothenburg (erschüttert). Es versteht Sie.

Louise. Und will mich nicht abweisen, will mein Glück und meine Liebe —

Rothenburg (sie sanft von sich lehnend). Nicht umstürzen, nicht rauben.

Louise. Ach Sie kennen mich nicht, Sie achten mich nicht. Mein Herz ist Ihnen zu wenig. So ein ehrliches, dankbares Herz.

Rothenburg. Louise! meine Tochter! meine gute Tochter! Sehen Sie mich an. Ich bin fünfzig Jahre alt.

Louise. Ich weiß es wohl.

Rothenburg. Sie sind sechzehn Jahre. Wenn Sie in der Blüthe des Lebens seyn werden, liege ich auf der Bahre.

Louise. Nein! nein! Meine Liebe, meine Sorge, meine Pflege wird Ihre Tage verlängern. Meine Bildung, meine Freude am Leben ist Ihr Werk. Ihr verjüngtes Alter wird das meinige seyn. Ich werde wieder geben, was ich empfing. Es ist ein Bund der Dankbarkeit, der Treue, der reinsten Liebe. Alles weiset mich an Sie. Nichts ist mir werther als Sie. Ich will nicht leben ohne Sie. Ach, und Sie weisen mich von Sich — nein! nein! Sie weisen mich nicht von Sich.

Rothenburg. Louise — an Ihrem Glück will ich mich weiden. Mit Ihnen will ich leben. Ich will Sie nie verlassen. Schlagen Sie den Lieutenant aus, Sie sind Herr über Ihre Hand. Aber mich lassen Sie ein ehrlicher Mann bleiben — und muthen Sie mir nicht zu, diese abgestorbene Hand, dieß Leben voll Qual mit Ihrer Jugend und Ihren Hoffnungen zu verbinden.

Louise. Ihre Qualen würde ich gelindert haben.

Rothenburg. Louise!

Louise. Meine Hoffnungen zerstören Sie so grausam. Ich habe keine Hoffnungen mehr.

Rothenburg. So zwingen Sie mich von Ihnen zu scheiden, in fernem Lande, ohne den Trost, den Sie mir geben können, zu sterben. Denn das will ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Louise. Nein! bleiben Sie. Sie lieben nicht. Ich liebe. Wer liebt, muß leiden. Ich entsage.

Rothenburg. Gute Tochter!

Louise. Wollen Sie mich denn nicht mehr sehen —

Rothenburg. Ihr Glück wird mein Leben fristen.

Louise. Sie haben wohl nie Ihrer lieben Hoffnung entsagt?

Rothenburg. Ja, meine Tochter, oft!

Louise. So lehren Sie mich, wie ich es machen soll. Indem Sie es thun, werde ich um Ihretwillen leiden, ich werde

viel weinen, und das ist gut. Aber verbieten Sie mir meine Thränen nicht.

Rothenburg. Nein, mein Kind!

Louise. Es wird Ihnen doch auch leid seyn, wenn Sie mich nicht glücklich sehen.

Rothenburg. Fühlen Sie nicht, wie grausam Sie jetzt mein Herz behandeln?

Louise. O Gott, das will ich nicht. Nein, seyn Sie ruhig. Ich war unbesonnen. Ich will Sie nicht quälen. Ich will alles thun, was Sie wollen. Alles — (Sie weint.) Alles! (Sie sieht ihn an.) Soll ich jetzt gehen?

Rothenburg (bejaht es).

Louise (faßt ihn an. Wehmüthig). Wir wollen nicht mehr von meiner Liebe reden. (Sie trocknet ihm eine Thräne weg.) Ich will gehen — nicht wahr?

Rothenburg (bejaht es).

Louise (mit einem Strom von Thränen). Ich gehe! (Sie geht schnell ab.)

Rothenburg (wirft sich in einen Sessel und bedeckt das Gesicht).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Karoline. Folge Er mir nicht auf Schritt und Tritt mit seinen Klageliedern.

Ferdinand. Wenn ich Ihr auch nicht folge, so folgt Ihr das böse Gewissen.

Karoline. Ist das ein Aufhebens!

Ferdinand. Familien zusammen hetzen — einem alten Sünder, wie dem Kammerrath, der wie der Landfluch an den Häusern herschleicht, alles wieder übertragen, was im Hause gesagt wird und gethan? Schäme Sie Sich.

Karoline. Ich diene meiner Mansell, und thue, was der nützt.

Ferdinand. Wer hat Sie vom Lande hereingenommen? Mein Herr. Wer hat Ihr Putzmachen, Frisiren und Nähen lernen lassen? Mein Herr. Nun verläßt er sich auf Sie, thut Sie zu der Mamsell —

Karoline. Und nun gehöre ich der Mamsell und nicht

Seinem Herrn. Ich wollte, er hätte mich auf dem Lande gelassen, hätte mich nichts lernen lassen, so wüßte ichs nicht besser.

Ferdinand. Undankbares Ding!

Karoline. So weiß ichs anders, und muß sorgen, daß ich habe, was mir gebührt.

Ferdinand. Fange Sie Ihre Kleidergeschichte nicht wieder an. Abscheulich! um ein paar Ellen Taffent — verkauft Ihr Mann und Kinder. Geht! Ihr seyd nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl nach Euch die Augen aufschlägt.

Karoline. Er braucht seine Augen ohnehin nicht zu strapaziren.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Tag, Kinderchen! Der Herr geheime Sekretarius sind —

Ferdinand. Ausgegangen.

Karoline. Den Herrn Obrist Brand und seinen Sohn zum Mittagsessen einzuladen.

Gräber. So so? (Er setzt sich.) Will doch ein bischen warten.

Ferdinand. Er wird schon noch kommen.

Gräber. Allemal!

Karoline. Ich will Ihnen indeß die Mamsell zur Gesellschaft holen. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Gräber.

Gräber. Noch böse, Ferdinandchen?

Ferdinand. Was ich denke, darf ich doch nicht sagen, also —

Gräber. Ei warum das nicht? Heutzutage kann man alles sagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Gräber. Sieh da! Kommst Du auch? Was willst Du, Fritzchen?

Ferdinand (geht ab).

Friederike. Es ist nöthig, daß ich hier bin.

Gräber. Wegen Deines Lieutenants?

Friederike. Wenn ich nicht für mich denke, thuts niemand.

Gräber. Mit dem Lieutenant? Ja! Ich habe dem Dinge reiflich nachgedacht. (Er steht auf.) Das ist ein dummer Handel.

Friederike. Für ihn, wenn wir uns klug benehmen.

Gräber. Wenn er Dich nicht will —

Friederike. Der Vater hat angehalten.

Gräber. Der Sohn hält ab. Geh doch, da hast Du mich in die Dinte geführt.

Friederike. Lassen Sie Ihr Ansehen, Ihr Vermögen, seinen Proceß, lassen Sie alles auf ihn wirken. Lassen Sie Ihre Verwendung zur Eskadron hoffen.

Gräber. Und wenn ich das thue. Das Bauernding hier hat auch Geld.

Friederike. Die Furcht vor Ihrem Einfluß —

Gräber. Die Furcht? Das verstehst Du nicht. Wenn so ein alter Haudegen nur noch auf einem Fuße steht, so nimmts so eine breite Dragonerklinge allemal mit einem Kammerraths-federmesserchen auf.

Friederike (ungeduldig). Aber —

Gräber. Und wenns noch so fein wäre. Ja, ja! Mit der Feder? Da mag man mich todt stechen und lebendig machen, und wieder todt stechen — Auch gedruckt — so — den Journaltod, wie sie es heutzutage nennen wollen. Das sind alles taube Nüsse. Aber was so — die Fäuste, will ich sagen, vermögen, und gar die Klinge, da ist es nicht räthlich anzufassen.

Friederike. Er hat einmal angehalten. Seys Irrthum, das macht ihn verlegen. Nur die Verlegenheit benutzt, Geld in der Ferne — es muß gehen.

Gräber. Aber der Lieutenant —

Friederike. Ein Lieutenant kann Geld brauchen und Connexionen.

Gräber. Sieh, Fritzchen! laß mir den Lieutenant weg.

Friederike. Wollen Sie mich meinem Bruder opfern? Wollen Sie mich verläugnen? Bin ich nicht Ihre Tochter? Sind die besten Projekte, die Ihr Glück machen, nicht von mir?

Gräber. Pst — schrei nicht. Ich will alles thun — Aber muß es denn der Lieutenant seyn? Sieh, hier hast Du eine Art Heirathstabelle, die ich für Dich habe machen lassen. Es sind sieben Personen, die Dienste durch mich suchen. Aus denen kannst Du wählen. Sieh, die Tabelle hat fünf Linien;

in der steht der Name, dann kommt das Vermögen, dann die Gestalt, dann der Wohnort, endlich das Alter. (Er sucht.) Warte — warte! ja hier, steh her! da steht einer — dreiundzwanzig Jahre alt! — eine hübsche Jugend! Wer ist das? Valentin Blond — Nun laß uns einmal in der dritten Linie nach der Gestalt sehen. Warte! warte! Valentin Blond — Nro. Fünfe — Linie drei — Gestalt — hier ist er — untersetzt — und einen hübschen Fuß, schönes Haar, hübsche Zähne. Kein Vermögen. Willst Du den?

Friederike. Er ist ein Dummkopf.

Gräber. Er soll die Stelle nicht haben, bis er mit Dir versprochen ist. Nun?

Friederike. Noch eins. Wenn auf Vater und Sohn gar nichts wirkt, so erregen wir Eifersucht gegen den Onkel.

Gräber. Eifersucht? Hm! ein hübscher Lieutenant hat keine Eifersucht über einen fünfzigjährigen Vormund.

Friederike. Kommt auf des Mädchens Benehmen an.

Gräber. Will mirs merken. Mit Deinem Bruder da reussire ich. Denn ich habe alle die Narrenwohlthaten Deines Onkels nachgerechnet, habe auch ein paar Juden nachrechnen und spüren lassen. Nehme ich, was der Haushalt kostet, und daß er ein Kapital zu sechs Procent aufgenommen hat, so fehlt es am Hauptkapital — und dann ist er weg. Warum? der Ehrgeiz und ich werden ihm scharf zusetzen.

Friederike. Thun Sie das ja.

Gräber. Die Philosophen, die halten uns Geschäftsleute ohnehin für — für — Geld- und Erdenwürmer, und wollen sich denn immer nobel rächen — und wollen uns mit Noblesse verachten; da werde ich mir denn die Philosophie und die Geldsäcke an den Hals werfen lassen, wenn er das Mädchen meinem Sohne nicht geben will.

Friederike. Lassen Sie ihm nur keine Lust.

Gräber. Keine Lust? Beileibe! Lust genug. Ich will mich recht schlecht machen, damit er recht hoch hinauf schnellt; so fange ich ihn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Was verlangen Sie?

Gräber. Was recht ist.

Rothenburg (zu Friederiken). Sie auch hier? (Zu Gräbern.) Sie, Herr Bruder, kann ich mir als fremd denken, diese nicht. Ich bitte —

Friederike. Sehen Sie, bester Vater, was wir zu erwarten haben. (Sie geht ab.)

Gräber. Geh nur, Fritzchen!

Sechster Auftritt.

Gräber. Rothenburg.

Gräber. Nun, ich habe die lieben Kinder zu Ihnen geschickt, um Ihr Gemüth zu afficiren.

Rothenburg (bitter). Das haben Sie gethan.

Gräber. Sie haben aber doch nichts resolvirt. So komme ich denn selbst. Der liebe selige Schwiegervater hat bekanntlich —

Rothenburg. Sparen Sie Zeit und Athem. Sie erhalten keine Rechenschaft.

Gräber. Ei ja doch. Der Herr Bruder wissen — fidei commiss heißt zu deutsch — etwas, das auf Treu und Glauben jemand zum Nießbrauch überlassen ist. Nun den Glauben an Ihre Erbportion habe ich einmal nicht, und die Treue —

Rothenburg. Hätte ich nicht.

Gräber (lächelt). Prostituiren Sie mich —

Rothenburg. Das hält schwer.

Gräber. Ich will einmal wissen, woran ich bin.

Rothenburg. Durch mich nicht.

Gräber. So muß die Obrigkeit erhärten.

Rothenburg. Mag sie —

Gräber. Die Justiz muß mir —

Rothenburg. Die Justiz? und wenn Sie mit mir vor der Justiz stehen und erhärtet haben, und nicht ganz verhärtet sind —

Gräber. Herr Bruder!

Rothenburg. Was?

Gräber. Werfen Sie die Rappiere weg. Fechten Sie nicht. Ich weiß alles.

Rothenburg. Alles?

Gräber. Ihr ganzes Rechnungswesen mit Einnahme und Ausgabe. Sie stehen schlecht.

Rothenburg. Das wissen Sie?

Gräber. Sehen Sie, da ist ein Tabellchen. Haben Sie nicht ungefähr so viel verwohlthätelt?

Rothenburg. Zum Theil.

Gräber. Und da Geld zu sechs Procent aufgenommen? Zwei tausend Thaler?

Rothenburg. Ja.

Gräber. Facit einen philosophischen Lärmschläger und scharlatanischen Hypochonder, der neben dem fidei commiss infidel dastehen muß.

Rothenburg (betrachtend). Herr Bruder!

Gräber. Den ich in Administration bekommen werde.

Rothenburg. So?

Gräber. Alle Wetter! wie da die Philosophie aus den Hausbüchern gestrichen, und die leidenden Lobsänger aus dem Hause gefenstert werden sollen.

Rothenburg. Die armen Leute!

Gräber. Ich will unter Ihrer Bettel-Connaissance Musterung halten. Von zwanzigen einer, und der einen Pfennig pr. Woche, macht vier Pfennig pr. Monat, macht sechs Groschen das Jahr; und dafür muß er mir noch am Hause seinen Gesang rein ausbeten. Was er auf seinem Lager und in der Kirche thun will, ist ihm ins Gewissen geschrieben. Wer aber eine reine Pension haben soll — ist der Bettelvogt, daß das Gesindel von dem fidei commiss abgehalten wird. Sehen Sie, Herr Bruder, so gehts in Zukunft.

Rothenburg (kalt). Machen Sie nur Ihre Verfügung.

Gräber. Ich errathe Sie schon. Sie denken, von Ihrer Mündel ihrer Kasse in die Ihrige zu werfen, und so sich ad interim zu decken. — Nein, Herr Bruder, daraus wird nichts. Einmal zu unserer, dann des Kindes selbsteigener Sicherheit muß der Status von beiden Seiten zugleich aufgenommen werden.

Rothenburg Was geht Sie meine Mündel an?

Gräber. Der Vater war mein guter Freund, und die christliche Liebe verlangt —

Rothenburg. Sind Sie so christlich?

Gräber. O ja! Deßhalb, wenn Sie das Kind meinem Sohne geben, will ich nachlassen, daß der Vermögens-Status unter uns berichtigt werde.

Rothenburg. Nein! und nun thun Sie, was Sie wollen, und lassen Sie mich in Ruhe.

Gräber. Wenn Sie gar nichts mehr zu thun haben, dann haben Sie ja wohl Ruhe. Ich empfehle mich, Herr Bruder! ha ha ha! Ist schon unter der Hand ein Kommissionchen erbeten, bewilligt und bestimmt —

Rothenburg. Desto besser!

Gräber. Der Herr Kommissarius hat einen scharfen Weisheitszahn. Geben Sie einmal Acht, wie die Bettler mit Ihnen umspringen werden, wenn Sie nichts mehr haben. Da gibt's eine stille Philosophie (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rothenburg allein.

Daß Gutheit zum Gespötte werden kann — das fühlte ich wohl lange schon. Aber daß man mit gutem Willen so viel Galle und Verfolgung erregen kann —

Achter Auftritt.

Rothenburg. Lieutenant Brand.

Lieutenant. Herr geheime Sekretär Rothenburg —

Rothenburg. Ich bin's, Herr Lieutenant!

Lieutenant (nach respektuöser Verbeugung). Was ich von Ihnen weiß, nimmt mich mit Achtung für Sie ein. Ihr Anblick bestätigt meine Erwartung, und nährt meine Hoffnung.

Rothenburg. Ich könnte Ihnen dasselbe sagen — geradehin denn, Sie sind mir willkommen.

Lieutenant. Sie wissen meine Wünsche. Ist Ihnen meine schnelle Entschließung nicht widrig aufgefallen?

Rothenburg. Sie sind jung, lebhaft, meine Mündel ist ein artiges Mädchen, da —

Lieutenant. Artig? So bescheiden redet nur der Mann von ihr, der sie zu dem gebildet hat, was sie ist.

Rothenburg. Ich habe Sorgfalt auf sie gewendet.

Lieutenant. Der Eindruck, den die Unschuld, die Unbefangenheit und Weiblichkeit des guten Mädchens auf mich gemacht hat, ist sehr tief. Ich sah sie auf dem letzten Ball zuerst.

Rothenburg. Ich weiß es.

Lieutenant. Und ich schäme mich nicht, es zu sagen — seitdem sah ich sie immer vor mir. Sie betrug sich einzig auf jenem Balle. Sie war herzlich froh und keinen Augenblick wild. Sie tanzte mit viel Leben ohne Ausgelassenheit. Alle Artigkeiten, die ihr gesagt wurden, beantwortete sie mit leichtem Anstand ohne Ziererei. Ihre Kleidung ließ ihr wohl — und war so durchaus einfach —

Rothenburg. Es freut mich, daß Sie Sinn dafür haben.

Lieutenant. Es schlug zehn Uhr, und sie eilte fort. Man drang in sie, man bestürmte sie — mit liebenswürdiger Wahrheit antwortete sie: „Ich würde keine Freude mehr am Tanz haben; denn mein Ausbleiben in der späten Nachtluft würde meinen Vormund beunruhigen.“ Ich bot ihr den Arm — „Recht gern würde

ich in Ihrer Gesellschaft an mein Haus gehen," sagte sie, „aber man ist das nicht an mir gewohnt;" eine leichte, graziöse Verbeugung, und so eilte sie recht emsig, dem Manne keine Unruhe zu geben, der sie so gut gebildet hat.

Rothenburg. Das gleicht ihr.

Lieutenant. Fort war sie, und nun hatte ich ein Gefühl, das ich bis dahin so noch nicht kannte. Ich stand lange an der Thüre, und rief ihr Bild, ihren Ton, ihren Blick zurück. Ich raffte mich zusammen, tanzte weiter — aber das waren Bacchantinnen mit stieren Augen, keine Mädchen. Der volle, helle Saal ward mir einsam und dunkel. Ich ging hinab, Straße auf und nieder, und konnte des Eindrucks nicht los werden. Du sollst seiner nicht los werden, dachte ich. Es ist ja wohl Bestimmung. Ich erkundigte mich nach ihr. Alle hiesigen Officiere in der Garnison sprachen mit Ehrerbietung von ihr — jedermann ist ihr gut. Wie erhöhte das meine Empfindung! Wage es, dachte ich — wendete mich an meinen Vater — und — das übrige wissen Sie — nun erwarte ich mein Schicksal.

Rothenburg. Der Gang Ihrer Empfindung ist natürlich.

Lieutenant. Erst später erfuhr ich, daß sie Vermögen hat — das setzt mich vor Ihnen in Verlegenheit — denn ich habe keines. Aber wahrlich, ich suchte nicht darnach. Auf Wort von Ehre!

Rothenburg. Ohne Betheuerung! — Ich traue jedem Worte, das Sie sprechen. Und nun, um Ihre Sache zu enden, bitte ich, sagen Sie das alles, wie Sie es mir gesagt haben, dem Mädchen selbst, sie weiß, daß ich Ihren Antrag billige, aber zu entscheiden hat sie selbst.

Lieutenant. Sagen Sie mir — liebt sie einen andern?

Rothenburg. Nein!

Lieutenant. Sie geben Ihr Wort? — Nun gehe ich mit leichterem Herzen zu ihr.

Rothenburg. Sie liebt keinen andern. Aber sie hat für mich die Leidenschaft der Dankbarkeit. — Leidenschaft sage ich. Außerdem hatte sie noch keine andere. Ich glaube sogar, das gute, dankbare Kind fürchtet sich, mich zu verlassen. Ich sehe, daß Sie der Mann sind, dem ich das sagen kann, ohne Mißdeutung zu befürchten.

Lieutenant. Es würde ihr für mich viel abgehen, wenn die Empfindung der Dankbarkeit für einen Vater, der sie so bilden konnte — nicht zur Leidenschaft geworden wäre. Ich werde diese süße Leidenschaft in ihr erhalten, wenn ich so glücklich werde, sie zu besitzen.

Rothenburg (faßt ihn auf beide Schultern, fixirt ihn, und sagt mit Rührung): Dort wohnt sie, gehen Sie zu ihr — Gott sey mit Ihnen! (Geht ab.)

Lieutenant (denkt eine Weile nach, dann klopft er an Louisens Zimmer).

Neunter Auftritt.

Lieutenant. Karoline. Hernach **Louise.**

Karoline. Mein Herr —

Lieutenant. Ich bin Lieutenant Brand, und wünschte —

Karoline. Sogleich! Verziehen Sie!

Lieutenant (im Nachdenken an einen Stuhl gelehnt).

Karoline. Meine Mamsell wird gleich hier seyn.

(Sie geht ab.)

Lieutenant. Hier seyn? Warum das? Wünscht sie, daß wir unterbrochen werden?

Louise (verneigt sich, man sieht ihr tiefe Wehmuth an).

Lieutenant. Ich habe die Erlaubniß, Ihnen aufzuwarten.

Louise. Herr Lieutenant —

Lieutenant (gibt sich und ihr Stühle, sie setzen sich). Sie eilten jenen Abend so sehr, als ich Sie das letztemal sah —

Louise. Die Nachtluft — (Pause.)

Lieutenant. Mamsell — wir sind beide in Verlegenheit. Heben wir diesen Zustand auf, für den wir beide zu viel Geradheit haben. (Zärtlich.) Meines Lebens schönste Erwartung steht bei Ihnen.

Louise (Thränen verbergend, halb für sich). Ach Gott!

Lieutenant. Ich sage das nicht, um Ihrer feinen Empfindung ein Ja oder Nein abzudringen — ich bitte Sie sogar, mir jetzt keines von beiden zu sagen. Ich will nur — Sie weinen? — es befremdet mich nicht. Ich finde es so natürlich, daß eine Frage, deren Antwort für eine ganze Lebenszeit entscheidet — Sie erschüttern muß.

Louise (mit Vertrauen zu ihm gewandt). Das ist sehr wahr.

Lieutenant. Sie dachten an keine Veränderung Ihres Zustandes?

Louise (verneint es).

Lieutenant. Sie dachten kaum, daß Sie jemals dieß Haus verlassen würden?

Louise (mit Ausbruch von Thränen). Niemals!

Lieutenant. Sie kennen mich nicht — Sie wissen nicht, ob ich die Unschuld Ihrer lieben Seele verstehe, ob ich Sie achten werde.

Louise (macht eine Bewegung der Höflichkeit).

Lieutenant. Sagen Sie mir keine Höflichkeit. Es liegt alles daran, daß wir beide uns jetzt Wahrheit sagen.

Louise (mit Ausdruck). Alles!

Lieutenant. Sie wissen nicht, ob ich ein Mann von Ehre, ein guter Mann bin. Aber werden Sie darüber wohl das Zeugniß meines ehrwürdigen Vaters und Ihres Vormundes annehmen?

Louise (betrachtet ihn eine kleine Weile). O ja!

Lieutenant. Und nun erlauben Sie mir eine einzige Frage, die nichts bestimmt, und Sie zu nichts verbindet — Bin ich — ist etwas an mir — Ihnen persönlich zuwider?

Louise. Nein!

Lieutenant. Gewiß nicht?

Louise. Gewiß nicht.

Lieutenant (verbeugt sich mit Innigkeit).

Louise (leichter). Ach, mein Herr — ich fühle es wohl — ich sollte Sie anders empfangen — ich sollte — aber ich kann nicht — haben Sie —

Lieutenant. Ich habe Sie nicht anders zu finden erwartet. Und — so zärtlich meine Sehnsucht ist, so schwöre ich Ihnen, von der Ueberraschung oder Betäubung Ihres Herzens will ich nichts erwarten.

Louise (mit Wärme). Das ist sehr edel.

Lieutenant. Pflicht der wahren Liebe.

Louise (nach einer Pause). Haben Sie meinen Vormund gesprochen?

Lieutenant. Ich habe ihn gesprochen, den vortrefflichen Mann.

Louise. Nicht wahr, das ist er? O wenn Sie ihn ganz kennen sollten! Nein! niemals kann ich ihm genug danken — niemals kann ich ihn vergessen.

Lieutenant. Diese reine Dankbarkeit, welche Seligkeit verbürgt sie dem Manne, der Ihre Liebe verdienen lernen wird!

Louise. Ich soll ja dieser Empfindung abschwören.

Lieutenant. Ja, Sie leiden einen Verlust an dieser schönen Empfindung. Sie werden sie theilen müssen mit dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben. Er wird wetteifern in der Sorge und Liebe für den guten Mann.

Louise. Und wenn dann eine Thräne der wehmüthigen Erinnerung mir die Wange herabläuft — werde ich sie nicht verbergen und heimlich weinen müssen?

Lieutenant. Ihr künftiger Mann sucht Ihre Hand mit diesem Herzen, wie es nun ist — und er wäre unedel, wenn er eine wahre Empfindung desselben unterdrücken, oder nicht anerkennen wollte.

Louise. Er wird es geloben, aber er wird — (Sie bedeckt sich das Gesicht.) Ach, ich vergesse. (Sie steht auf, gutmüthig.) Haben Sie Geduld mit mir.

Lieutenant (sanft). Louise!

Louise. Ich kann Ihnen jetzt nichts sagen. — Ich kann nicht. Aber ich empfinde, daß Sie mir gütig begegnen. — Man kommt — sagen Sie nichts, was ich Ihnen vertraut habe — wollen Sie?

Lieutenant. Daß Sie ein wahres, edles, herrliches Mädchen sind, das kann ich der ganzen Welt sagen, das fühle ich, das muß ich sagen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg. Obrist.

Obrist. Nun, da sind sie ja beisammen. Mamsell — mein Kind — sieh da — ein recht liebes Kind! (Zu Rothenburg halblaut.) Ein hübsches Kind! — Gut gedacht, mein Sohn! — gut gewählt! — (Zu Rothenburg) Ja, das ist die Rechte, und — Gott sey es gelobt! — ein ander Machwerk, als die ich vorher sprach.

Rothenburg. Ihre Zufriedenheit rührt mich.

Obrist (nachdem er beide eine Weile wechselsweise betrachtet hat). Aber die beiden Leute da, sind die zufrieden?

Louise (zitternd.) Herr Obrist!

Obrist. Erfährt man nichts?

Lieutenant. Die Liebe hat ihre Geheimnisse, mein Vater!

Obrist. Ja — So — die heimliche Liebe — aber —

Lieutenant Ich bin sehr gütig aufgenommen.

Obrist (mit Entzücken). Ist es so weit? (Er nimmt ihre Hand.) Das dankt Ihnen ein ehrlicher, alter Vater! Ich habe an meinem Sohne nichts als Freude und Ehre erlebt — und — ich darf ihn wohl nicht loben — aber danken darf ich ihm in Ihrer Gegenwart. (Er umarmt ihn. Zu Rothenburg.) Nun, Herr Bruder!

Rothenburg (fixirt Louisen).

Obrist. Sie sinds doch —

Rothenburg (in einiger Verlegenheit). Die Liebenden haben ihre Geheimnisse, sagt Ihr Herr Sohn.

Obrist (zum Lieutenant, besorgt und befremdet). Er ists doch?

Lieutenant (überredend). Lassen Sie uns unsern Weg gehen, bis —

Obrist. Euern Weg? (Pause.) Und das Geheimniß? (Unruhig.) Nun, ich will nicht nachfragen. Soll ich das so machen? Ich will es. (Bekümmert.) Obgleich es so viel heißt, als — freue dich nicht weiter, alter Mann! — (Etwas verdrießlich.) Ja, ja! so viel heißt es. (Zu Rothenburg.) Denn Sie wollen Sich auch noch nicht freuen.

Rothenburg. Ich darf nur wünschen.

Obrist. Doch auch hoffen? Aber so sieht Ihre Stirne nicht aus. (Bedenklich.) Nun still davon! Fast sollte ich auf das Geschwätz etwas halten. — Oder — Wissen Sie, warum ich so spät komme?

Rothenburg. Nun!

Obrist. Sie haben einen verdrießlichen Schwager — den Kammerrath — Gräber — glaube ich, heißt er.

Rothenburg. Ja!

Obrist. Der ist mir in den Wurf gekommen, und hat mir da vielerlei vorgeplaudert von — Fideikommiß und — allerlei Dingen, die mich nicht angehen.

Rothenburg. Ich muß mit Ihnen umständlich darüber reden.

Obrist (mit Bedeutung). Und mein Sohn kriegte Ihre Mündel nicht — und er könnte sie nicht kriegen — ja, ja! — er könnte sie gar nicht kriegen. — Was weiß ich, was er herleierte!

Lieutenant. Darüber kann er doch wohl nicht entscheiden.

Obrist. Ich habe nun auch gehört, daß es seine Tochter war, der ich heute für meinen Sohn einen Antrag gethan habe, weil ich mir einbildete, Sie wären es. Darüber formirt er Prätensionen.

Lieutenant. Höchstens ein unangenehmer Irrthum — aber —

Rothenburg. Weiter nichts.

Obrist. Ich habe ihm auch gesagt, ich wollte das Frauenzimmer herzlich gern um Verzeihung bitten — aber — er hat mir da noch etwas gesagt, das mich denn doch nun, und so, wie ich die Sachen hier finde, sehr beunruhigt.

Rothenburg. Was sagte er Ihnen?

Obrist. Ja — darüber müßten wir wohl allein reden.

(Er verneigt sich gegen Louisen.)

Louise (erwiedert es und will gehen).

Lieutenant (zieht sich, um zu gehen, nach der Mitte; indem tritt Gräber ein).

Eilfter Auftritt.

Gräber. Vorige.

Gräber. Bleiben Sie — bleiben Sie — bitte mir's aus — bitte — ich verlange es. Es ist nöthig.

Rothenburg (zu Louisen). Bleiben Sie! (Zum Lieutenant.) Herr Lieutenant, ich bitte darum.

Lieutenant und Louise (bleiben).

Gräber. Sind das der Herr Sohn?

Lieutenant (verbeugt sich).

Obrist. Das ist mein Sohn.

Gräber. Der Herr Lieutenant Brand? so. — Der Herr Vater haben mich schon gesprochen.

Obrist. Das weiß Gott.

Gräber. Der Herr Vater haben meiner Tochter einen ehrenvollen Antrag gethan, den ich auch gewiß honorirt hätte.

Obrist. Dankenswerth, aber —

Gräber. Und hätte außer der considerablen Mitgift für ein Escadrönchen gesorgt.

Lieutenant. Für die Escadron sorgt der König und meine Ehre.

Gräber. Allegut! Ich kann viel. Fragen Sie einmal, wer ich bin, wie ich verschickt werde; was ich alles auf mir habe. Ich bin mehr als mein Titel. Ich habe keinen gewollt.

Obrist. Das wäre denn Ihre Sache.

Gräber. Ich kann züchtigen und loslassen. Ich kanns. Ich gehe nicht durch die große Thüre — neben hinein gehe ich, hinten herum.

Rothenburg. Das ist wahr.

Gräber. Ich kann viel.

Rothenburg. Was wollen Sie hier?

Gräber. Es hat keine Eile.

Rothenburg. Es hat. Wir wollen zu Tische.

Gräber. So? Ich bleibe da. Ich habe schon gegessen, aber ich bleibe da.

Obrist. Aber —

Gräber. Ich bleibe da.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Gräber. Kommst Du auch noch, Christian? Es ist gut. Sie haben Eile. Sieh, das ist der Herr Obrist. Das ist sein Herr Sohn — das ist mein Sohn, der Licentiat Gräber.

Rothenburg. Beispiellos! Wahrhaftig!

Gräber. Nun, Herr Obrist, Dero Antrag für meine Tochter will ich Ihnen denn hiermit zurückgegeben haben.

Obrist. Das wäre ja von selbst —

Gräber. Aber mein Sohn — hier der gegenwärtige Licentiat — der hat wohl noch so ein Wörtchen an die Mamsell zu sagen.

Louise. An mich?

Gräber. Ja! Und wenn der Herr Obrist für den Herrn Lieutenant hier Sponsalien zu schließen gemeint sind, so muß er Einspruch thun.

Licentiat. Den thue ich hiermit.

Lieutenant. Worauf gründet sich Ihr Anspruch, mein Herr?

Licentiat. Ich habe ihr mehrmalen die zärtlichste Liebe gelobt, und noch heute. Sie hörte mich an, und schwieg zwar —

Louise. Sie sehen also, was ich geantwortet habe.

Licentiat. Allein außerdem, daß sie mir Merkmale gab, die mir mit Erhörung hätten schmeicheln können —

Louise. Niemals, niemals!

Gräber. Schweig, mein Sohn! — Herr Lieutenant! — auf Officiersparole — belieben Sie uns zu sagen — haben Sie ein Ja oder ein Nein von dem Frauenzimmer erhalten?

Lieutenant. Keines von beiden.

Gräber. Nun, so sage ich Ihnen als Mann von Ehre, Sie werden keines erhalten.

Rothenburg. Warum nicht?

Obrist (der seiner Empfindung Luft macht). Jetzt sind wir an der Sache. (Heftig.) Herr, das haben Sie mir auch gesagt, und haben mir gesagt, daß wir geäfft werden, daß der geheime Sekretär uns herumziehen würde.

Gräber (kalt). Das habe ich gesagt.

Obrist. Nun reden Sie klar, da steht der Mann, den ich, was auch der Schein sagt, noch gerne für einen Ehrenmann halten möchte.

Gräber. Das will ich, und so wiederhole ich dem Herrn Bruder ins Gesicht, Sie werden keine Antwort bekommen, wie mein Sohn, weil er, der Herr Vormund, sie für sich selbst behalten will.

Louise (heftig). Nein, nein! das ist nicht. Ach! das ist nicht.

Rothenburg (mit Würde). Sehen Sie mich an, Herr Obrist — mein Alter —

Obrist. Nehmen Sie mirs nicht übel — Alter schützt — Sie kennen das Sprüchwort — und so, wie ich Sie da Sich benehmen sehe.

Lieutenant. Mein Vater!

Rothenburg. Guter Gott!

Louise (zu Rothenburg). Vergeben Sie mir, vergeben Sie mir. Ich bin Schuld an allem.

Obrist (mit starkem Unwillen). Nun, so schicken Sie uns fort, Herr! und lassen Sie mich nicht meine Freude auskramen und wieder einpacken.

Gräber. Ja, es ärgert mich, daß man ehrliche Leute so äfft. Aber er muß. Er ist mit dem Fideikommiß in Unrichtigkeit. Drum will er ihr Geld heirathen, um sich gegen uns zu retten.

Rothenburg. Darüber will ich gleich —

Gräber (heftig). Was wollen Sie sagen — ich bin — ich — und er kanns nicht läugnen — heute noch dazu gekommen — daß er sie fest an seine Brust drückte, und war ein Leben gewesen, sie waren im Zimmer herum gesprungen, daß die Hauben zum Fenster hinaus flogen.

Rothenburg. Ungeheuer! Ungeheuer! Herr Obrist!

Gräber (heftig und frech). Sagen Sie mir ins Gesicht, daß es nicht so war.

Rothenburg. Es schien kaum und war so —

Obrist. So wars auch so — sonst müßten Sie dem Manne schon — schon — Herr! den Fuß müßten Sie ihm auf die Kehle gesetzt haben, wenns nicht gewesen wäre.

Lieutenant. Nein, mein Vater! es war nicht so! Ich stehe mit meiner Ehre dafür, es war nicht so.

Obrist. Pfui, Leopold! Kannst Du einen alten Wollüstling vertheidigen?

Lieutenant. Ja, ich will den Mann vertheidigen. Ich heiße den einen Verleumder und einen Schurken, der zweideutige Begriffe von dem Manne und diesem Mädchen hegt — ich fordere ihn.

Obrist. Leopold!

Louise. Gottes Segen über Sie, und mein heißer Dank!

Lieutenant. Sie, junger Herr, fordere ich, Sie! Sie sind ein Taugenichts, daß Sie von Ihrem elenden Vater ein Mädchen beschimpfen lassen, das Sie lieben wollen.

Rothenburg (heftig). Junger Mann! Gott lohne Ihrer Seele!

Obrist (fest). Leopold! Wenn Du eine zweideutige Ehe hier erbettelst, so sage ich Dir, siehst Du mein Gesicht nie wieder.

Lieutenant. Vater! schmähen Sie dieß Mädchen nicht, oder ich gebe ihr eine blutige Genugthuung.

Gräber. Kommen Sie, Herr Obrist!

Licentiat. Ja, kommen Sie zu uns.

(Sie bemühen sich, ihn mit fort zu nehmen.)

Lieutenant (dem Gräber nach). Hier bleib und bekenne, daß Du ein niederträchtiger Verleumder bist.

Obrist (deckt den Gräber).

Rothenburg (fiel indem in Ohnmacht auf einen Sessel).

Louise. Mein Vater! mein Vater!

Obrist (stößt den Lieutenant zurück). Sie haben unsere Ehre gerettet, Unsinniger! (Er geht mit ihnen ab.)

Lieutenant (zu Rothenburg und Louisen). Erst Hülfe hier, dann blutige, gräßliche Rache über die Mörder des ehrlichen Namens. (Er hebt Rothenburg auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lieutenant und Ferdinand aus der Mitte.

Lieutenant. Nun, mein Freund! was hat Er mir zu sagen?

Ferdinand. Meinen herzlichen Dank, daß Sie da geblieben sind, und des armen Herrn sich angenommen haben; dann noch etwas, das mir auf dem Herzen liegt. Da der Herr ruhet, und die Mamsell bei ihm ist —

Lieutenant. Zur Sache, guter Mann!

Ferdinand. Der Kammerrath, der meines Herrn Schwester zur Frau hatte, und der sie unter die Erde geärgert hat, hat meinen Herrn nie leiden können, weil er ihm oft wegen seiner Schwester die Meinung gesagt, und in seine schlechten Händel nie hat einstimmen wollen. Dann ist er ihm auch neidisch über die Vormundschaft, die er freilich, wenn er sie gehabt hätte, zu seinem Vortheil benutzt haben würde, und weil mein Herr seinem Sohne niemals das Mädchen hat geben wollen, so sind er und die ganze Familie fast rasend worden. Bald haben sie an dem Kinde gereizt,

daß die sich gegen ihn auflehnen sollte, bald haben sie ihn gegen die Mamsell aufhetzen wollen.

Lieutenant. Abscheulich!

Ferdinand. Wie ihnen das alles nicht gerathen wollte, so haben sie den Herrn wie wüthende Hunde angepackt. Gab er einer armen Waise, so sprengten sie aus, es wäre sein Kind. Gab er einer armen Frau, so mußte es seine Liebschaft seyn. Half er einer armen Familie auf, so haben sie die, denen mein Herr gegeben hat, so verdächtig, so schlecht gemacht, haben sie so lange verfolgt, bis es ihnen schlimmer ging als vorher.

Lieutenant. Unerhörte Büberei!

Ferdinand. Sie haben es denn auch so weit gebracht, daß, wo mein Herr was Gutes thut, er zum Stadtgelächter wird.

Lieutenant. Großer Gott!

Ferdinand. Er weiß es wohl, und seit der Zeit ist er wie tiefsinnig. Man mag gegen ihn sagen und thun, was man will — er läßt alles über sich hergehen, und thut nichts dagegen. Er lacht nicht, er klagt nicht, er weint nicht — aber er geht zu Grunde.

Lieutenant. Das soll er nicht — das soll er wahrlich nicht. —

Ferdinand. Nun, was sie ihn denn heute beschuldigt haben mit der Mamsell —

Lieutenant. Ist abgeschmackt! Ich weiß alles.

Ferdinand (mit Feuer). Darauf schwöre ich —

Lieutenant. Einfältige Bosheit! — Also das ist es, was Er mir sagen wollte?

Ferdinand. Das ist es, und dann noch eins. Wegen des Vermögens, wornach seine Verwandten fragen dürfen.

Lieutenant. Ja! Wie ist es damit?

Ferdinand (unruhig). Das weiß ich nicht. Seine Aus-

gaben kenne ich, aber seine Einnahmen nicht. Sehen Sie, Herr Lieutenant, wenn ich das erleben soll, daß mein Herr da Unrecht behält, und daß ihn die Bösewichter unter ihre Botmäßigkeit kriegen, so bleibe ich nicht im Lande. Ich gehe fort, so weit mich meine Füße tragen.

Zweiter Auftritt.

Louise. Vorige.

Louise (kommt unruhig und eilig). Sie nehmen so redlichen Antheil an uns. Das gibt mir Muth, Sie zu bitten —

Lieutenant. Bitten?

Louise. Daß Sie mit einem Manne reden, der so eben gekommen ist. Es ist ein Herr Rath — ich kenne ihn nicht — mit einem Schreiber — er fragt nach meinem Vormunde. Es hat vielleicht nichts auf sich, aber —

Ferdinand (traurig). Das ist sicher wegen des Vermögens.

Lieutenant. Ich glaube es.

Louise. Er schläft.

Lieutenant. Ich will mit dem Herrn reden, der gekommen ist. Ich will mit Ihrem Herrn Vormund reden. Hat er den Mann nicht zu scheuen, so beenden wir das Geschäft lieber gleich — Hat er ihn zu scheuen —

Louise (seufzt). Hat er ihn zu scheuen?

Lieutenant. Dann ist sein Sohn um ihn, und hilft ihm tragen, was schwer auf seiner Seele ruht. (Er geht.)

Louise (innig). Ach, mein Herr!

Lieutenant (wendet sich zu ihr).

Louise. Sie thun viel. Verdiene ich das?

Lieutenant. Die Rede ist von meiner Menschenpflicht als Mann von Ehre und Gefühl. Will sie die Vorsicht lohnen oder nicht — das darf mich nicht treiben, oder inne halten. Vorwärts! ist mein Beruf. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Louise. Ferdinand.

Louise (in tiefem Gefühle unentschlossen da stehend).

(Pause.)

Ferdinand (geht zu ihr, betrachtet sie, und sagt bescheiden, aber herzlich): Mamsell! liebe Mamsell!

Louise (sieht ihn schwermüthig an).

Ferdinand. Das wäre so der Sohn für meinen Herrn.

(Geht ab.)

Louise (geht auf und ab, ringt die Hände). Was soll ich thun?

Vierter Auftritt.

Louise. Friederike.

Friederike. Mein Kind! Ich glaube, daß Sie jetzt in unangenehmer Verlegenheit sind. Ich will mich Ihrer annehmen.

Louise. Nein, nein! Ich hasse Sie.

Friederike. Kinder fürchten die Arznei. Aber sie heilt.

Louise. Ich thue nichts, was Sie mir sagen, und fürchte alles, was Sie wollen.

Friederike. Louise!

Louise. Schmeicheln Sie nicht. Seyn Sie rauh, und hart und böse, und schmähen Sie mich; das ist Ihr Ton, dann sind Sie wahr.

Friederike. Sie werden uns das noch danken, was wir für Sie gethan haben.

Louise. Was haben Sie denn gethan? Meiner Ehre haben Sie weh gethan. Meinen Vater krank gemacht. Ja krank — das ist abscheulich, und muß Ihnen keinen Segen bringen.

Friederike. Krank?

Louise. Und er hat Ihnen allen doch nicht geflucht, und hat nicht einmal von Ihnen gesprochen.

Friederike. Weil er sein Unrecht fühlt.

Louise. Unrecht? Sehen Sie ihn an, ob auf seinem todtenblassen Gesicht ein Unrecht steht? Nein! nein! Ihres Vaters Gesicht, das ist ein Gesicht, worauf das alte Unrecht steht.

Friederike. Louise, Sie werden bitter!

Louise. O ja! o ja! und wenn ich an den armen kranken Mann denke, und daß Sie die Bosheit haben, noch daher zu kommen, und daß ich Ihnen ins Gesicht sehen muß, so könnte ich boshaft werden — das war ich noch in meinem Leben nicht, als jetzt, da ich Sie sehe.

Friederike. Ihre Kindheit spricht Sie frei.

Louise. Und Ihr Alter klagt Sie an.

Friederike. Nun, mein liebes, junges Kind, ich bin gekommen mit einer Handvoll Mitleid, für den armen kranken Mann, den Sie so lieben; Ihnen zu sagen, daß eben die

Untersuchung begonnen ist. Ist er schuldig — und er ist es — so stürzen Sie ihn in Schande.

Louise. Ich?

Friederike. Sie, die ihn so liebt. Denn ohne meines Bruders Verbindung mit Ihnen kann Gewissens halber mein Vater die öffentliche Ahndung nicht hemmen. Dabei bleibts. An den alten Liebhaber können Sie Ehren halber jetzt nicht mehr denken. Sie wählen also — den Lieutenant — und Ihres Vormunds Schande — oder meinen Bruder — und seine Rettung.

Louise. Wäre es so —

Friederike (mit Festigkeit). So ist es.

Louise. Nein, nein! So kanns nicht seyn.

Friederike. Da wären Sie doch also wohl entschieden — wenn Ihres Vormunds Ehre nicht mehr auf dem Spiele stände, den Lieutenant meinem Bruder vorzuziehen?

Louise. Ja!

Friederike (laut lachend). Dank! Dank! mein liebes kindisches Kind! So weiß ich doch nun, welche Karten wir in dem Spiele zu behalten, und welche wir auszuspielen haben. (Sie geht ab.)

Louise. Ach ich verderbe heut alles — und meine es doch so gut.

Fünfter Auftritt.

Louise. Obrist.

Obrist. Was wollte die Mamsell bei Ihnen?

Louise. Mich quälen, ihren Bruder mir aufdringen.

Obrist (aufmerksam). So, mein Kind?

Louise. Der Name war mir niemals so verhaßt als heute.

Obrist. Warum?

Louise. Weil ich kein Ansehen habe, den Leuten, die uns verfolgen, zu sagen, was sie sind.

Obrist. Ich muß Ihnen sagen —

Louise. Sie haben mir schon zu viel gesagt.

Obrist (betroffen). Es könnte seyn. Drum wünsche ich —

Sechster Auftritt.

Vorige. Lieutenant.

Lieutenant (erfreut). Beruhigen Sie Sich. Sein Befinden ist erträglich.

Louise. Und das Geschäft, weßhalb sein Schwager —

Lieutenant. Wird vorgenommen.

Louise (vergnügt). Braucht er das nicht zu vermeiden?

Lieutenant. Ich glaube nicht.

Louise. Gott sey Dank! und er ist nicht kränker? Gewiß nicht?

Lieutenant. Gewiß nicht.

Louise. Es hat ja wohl nichts auf sich, wenn ich jetzt durch sein Zimmer gehe?

Lieutenant. Thun Sie das immerhin.

Louise (sagt mit Dankbarkeit.) O Sie haben doch nicht an uns gezweifelt. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lieutenant. Obrist.

(Pause.)

Lieutenant (mit Vorwurf). Mein Vater —

Obrist (verdrießlich). Ich habe gezweifelt.

Lieutenant. Mein guter Vater!

Obrist (geht nachdenkend auf und ab). Eine heillose Familie!

Lieutenant (erstaunt). Diese?

Obrist. Die — wovon ich herkomme, der Schwager und seine Kinder.

Lieutenant. Empfinden Sie das?

Obrist (fest). Ja!

Lieutenant. So sind Ihre Zweifel gehoben.

Obrist (unentschlossen). Nein!

Lieutenant (betroffen). Nicht?

Obrist. Weil jene gar nichts taugen, folgt noch nicht, daß diese sich gar nichts zu Schulden kommen ließen.

Lieutenant. Wie war es Ihnen nur möglich, so hart zu seyn?

Obrist. Ich war hart.

Lieutenant. Gegen Leute, die so sehr leiden.

Obrist. Sie konnten durch ihre Schuld leiden.

Lieutenant. Da ich, den es so nahe angeht —

Obrist. Du hast Deine Schuldigkeit gethan für das Mädchen, das Du liebst.

Lieutenant. Das empfinden Sie, und —

Obrist. O ja!

Lieutenant. Und wollen nicht einräumen —

Obrist. Ich habe meine Schuldigkeit gethan für mich und Dich. Unsere Ehre und Deine Ehre ganz besonders —

das war der Posten, wo ich zu kommandiren hatte. Da kann die Liebe nichts ausmachen. Dahin gehört ein ruhiger kalter Blick.

Lieutenant. Waren Sie ruhig?

Obrist. Nein!

Lieutenant. Handelten Sie mit dem kalten Blick, der —

Obrist. Nein! nein! und drum bin ich hier.

Lieutenant. Sie wollen —

Obrist. Die Bataille wieder von vorne anfangen.

Lieutenant. Nein, mein Vater —

Obrist. Den Feind total aus dem Felde schlagen, wenn er mir nicht Stand halten kann — oder —

Lieutenant (seine Hand fassend). Oder?

Obrist (seine Hand unwillig zurücknehmend). — Oder — (Mit einer Art Heftigkeit.) Für den Fall mache ich meine Disposition auf dem Platze — Schaff mir den Mann!

Lieutenant. Sobald seine Geschäfte geendet sind.

(Geht ab.)

Obrist. Verfluchte Geschichte!

Achter Auftritt.

Obrist. Kammerrath Gräber.

Obrist. Sind Sie auch da? Was wollen Sie hier?

Gräber. Hm! ein bischen nachsehen.

Obrist. Wem schleichen Sie nach, Ihrem Gelde, oder mir?

Gräber. Ei, ei! Ich will nur so —

Obrist. Mir? das ist unnöthig — Meine Sache geht so offen, daß ich sie auf der Straße ausmachen kann.

Gräber. So ists recht. Ich wundre mich nur ein bischen —

Obrist. Ueber was?

Gräber. Daß der Herr Obrist nur noch wieder hierher gehen.

Obrist. Der Mann hier muß wissen, wie es in mir aussieht.

Gräber. Das ließe sich ja schriftlich —

Obrist. Wer schreibt, wo reden besser ist, den blendet des andern Anblick. Ich lasse Ihrem Schwager wissen, daß ich ihn erwarte.

Gräber. Zur Verhütung der Alteration, meine ich —

Obrist. Die Alteration ist da. Die haben Sie gemacht. Die haben Sie auch machen wollen.

Gräber Machen müssen. Mein Gewissen —

Obrist (ernst). Holla, Herr! Mit Ihrem Gewissen plänkern Sie mir nicht vor der Klinge herum.

Gräber. Ei wie so? Ich habe —

Obrist. Ihre Pfiffigkeit kann aufmarschiren, Ihr Gewissen aber kann nicht mobil gemacht werden.

Gräber. Hähähä! Was das präcise Ausdrücke sind, so kriegsmäßig —

Obrist (streng). Lachen Sie nicht. Ich mag Sie nicht lachen sehen. Wenn Sie lachen, um mich noch einmal kriegsmäßig auszudrücken, so steht eine ehrliche Sache auf der Mine.

Gräber (verwundert und betrübt). Ei um tausend Gottes willen! Wer hat Ihnen den Verdacht gegeben?

Obrist (heftig). Sie selbst.

Gräber. Ich?

Obrist. Sie, Herr! in Ihrem Hause.

Gräber (besinnt sich).

Obrist. Ueberhaupt haben Sie zu früh Viktorienfeuer gemacht — das — das hat mich gleich irre gemacht. Wie Sie mir aber Ihre Thaten erzählt haben.

Gräber (als fiele es ihm bei). Ach, Sie meinen —

Obrist. Das minus machen bei der Armuth, und plus für den Kammersack. Die Expedition gegen die Bauern, das Aufsuchen verfallener Forderungen der Kammer — das Haus- und Vieh- und Bettverkaufen der Armen —

Gräber (faßt sich). Das Officium bringt mit sich —

Obrist. Daß man ein Mensch bleibt; (heftig) ein Mensch. Sie sind ein Marodeur an der Menschheit.

Gräber (weiß nicht, ob er lächeln oder sich fürchten soll). Ei Potztausend!

Obrist (faßt sich). Der mir und meinem Sohne aber dennoch einen guten Dienst geleistet haben kann.

Gräber (obenauf). Nicht wahr?

Obrist. Seys aus Neid und Bosheit —

Gräber (empfindlich). Ich will mir ausgebeten haben —

Obrist. Nur gelogen muß es nicht seyn —

Gräber. Ich bin ein Mann in Amt und Würde, der sich nicht gefallen lassen wird —

Obrist. Der sich alles gefallen lassen soll, wenn er mich umsonst zu einem — nun — wenns dahin kommt, mache ich meine Disposition auf dem Platze.

Gräber. Ich muß dem Herrn Obrist sagen, daß — wer ist da?

Neunter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline (kommt herein, thut als wollte sie wieder gehen).

Gräber. Nun — nur näher, Karolinchen — vor wem fürchtet Sie Sich — das sind der Herr Obrist Brand — nur näher!

Karoline. Eben dem Herrn Obrist möchte ich sagen — (Mit vielen Reverenzen.) Aber ich weiß nicht — ob ich das Herz fassen soll — ob ich —

Obrist zu Gräber). Wer ist sie?

Gräber. Das Mädchen von der Mamsell hier im Hause.

Karoline. Ich nehme gewiß allen Antheil an dem Herrn Lieutenant, und es geht mit der Heirath gewiß gut, wenn Sie nur —

Obrist (heftig). Was?

Karoline (schalkhaft). Der Mamsell etwas aus dem Herzen bringen können.

Obrist. Was?

Karoline (übergibt das Porträt aus dem vorigen Akte). Das.

Obrist. Hm!

Gräber (sieht hin). Das ist ja wohl der Herr Bruder?

Obrist. Ist der in ihrem Herzen?

Karoline. Ach du mein Himmel, ja!

Gräber. Recht ähnlich, recht!

Karoline. Sie hat es selbst gemalt, die Mamsell —

Gräber (als wüßte er es nicht). So?

Karoline. Das war ihre liebste Arbeit.

Gräber (lacht). Liebste Arbeit? — Nun, ich will nichts mehr sagen.

Obrist. Wie kommt Sie dazu, Antheil am Lieutenant zu nehmen?

Karoline. Du mein Himmel!

Obrist (strenge). Woher nimmt Sie das Herz, mir Ihre Herrschaft zu verrathen?

Karoline. Ich meine in aller Unschuld —

Obrist. Fort mit Ihr! Ich traktire mit keinen Subalternen.

Karoline. Aber —

Obrist. Fort!

Karoline (geht).

Obrist. Halt! das Porträt her!

Karoline (unbescheiden). Nein, Herr Obrist!

Obrist (ergrimmt). Her sage ich.

Karoline (gibt es).

Obrist. Daß Ihre Herrschaft weiß, wer Sie ist.

Karoline. Um alles in der Welt —

Obrist. Fort! zum Troß, wo Sie hingehört! Marsch!

Karoline (mit bedeutendem Blick auf Gräber).

Gräber (sucht sie nicht zu bemerken).

Karoline (geht unmuthig ab).

Zehnter Auftritt.

Obrist. Gräber.

Gräber (ängstlich). Scharmant, Herr Obrist — scharmant, bravo!

Obrist. Es sind feine, garstige Streiche, die hier gespielt werden. Ich will aber ins Klare kommen, ehe ich

fortgehe. (Er denkt eine Weile nach.) Wie heißt der Bediente hier im Hause?

Gräber. Ferdinand.

Obrist (geht an die Thür und ruft): Ferdinand! (Zu Gräbern.) Was ists für ein Kerl?

Gräber. Hm! — so —

Obrist. Ehrlich? — oder —

Gräber (ungern). Ehrlich — ehrlich —

Obrist. Gut!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obrist. Höre Er — wer ist jetzt außer uns und Ihm hier im Hause?

Ferdinand. Im Hause? — der Herr Lieutenant — der Herr Rath Wagner —

Obrist. Wer ist das?

Gräber (freundlich). Der Kommissarius —

Ferdinand. Den der Herr Kammerrath geschickt hat wegen des Vermögens.

Obrist. Wer mehr?

Ferdinand. Mein Herr, das Mädchen und ich.

Obrist. Hat das Haus mehr Ausgänge?

Ferdinand. Keinen, als das große Thor.

Obrist (zu Gräbern). Ist das so?

Gräber. Ja!

Obrist. Gut! So schließe Er sogleich das Haus zu, lasse Er keine Seele herein, und noch weniger heraus, ohne mich vorher zu rufen —

Ferdinand. Aber, Herr Obrist —

Obrist. Ich verantworte es bei Seinem Herrn.

Ferdinand. Sehr wohl! (Will gehen.)

Gräber (schwierig). Ich weiß doch nicht, lieber Herr Obrist —

Obrist. Ferdinand!

Ferdinand. Herr Obrist!

Obrist. Mir bringt Er den Hausschlüssel.

Ferdinand. Sehr wohl! (Geht.)

Obrist. Hierher und gleich!

Ferdinand. Gleich! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gräber. Obrist.

Gräber (freundlich). Was der Tausend! Was soll —

Obrist. Vorsicht —

Gräber. Aber der Herr Kommissarius, Rath Wagner —

Obrist Ich schließe ihm auf.

Gräber (leichter). So! so! (Pause.) Nun, so will ich mich dem Herrn Obristen bestens empfohlen haben.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand (übergibt dem Obristen den Schlüssel). Es ist geschlossen! (Will gehen.)

Gräber. Warte Er noch, Ferdinand! Ich muß ja erst fort. Mache Er mir auf. (Will gehen.)

Ferdinand (deutet auf den Obristen).

Gräber. Ja so! — Nun hähähä! (Aengstlich lachend.) Herr Oberster!

Obrist. Wenns klar ist, lasse ich Sie hinaus.

Gräber (hoch). Ich muß zum Geheimerath —

Obrist. Ich gehe hernach mit hin.

Gräber (auffahrend). Der Geheimerath ist ein Mann, den Sie —

Obrist. Ich bin der Mann, der den Teufel nicht fürchtet. Ich habe so beschlossen, mein Kopf ist aufgesetzt. Es geschieht. Mein Degen steht mir für alles.

Gräber (freundlich). In Gottes Namen!

Obrist. Jetzt, Herr! will ich Sie nicht inkommodiren. Sie können im Hause herum spazieren bis unters Dach — mein Geschäft ist bald beendigt.

Gräber. So! so! (Zernichtet.) Ich — ich will ein wenig in den Garten hinter dem Hause gehen, und frische Luft schöpfen (Geht ab.)

Ferdinand (treuherzig zum Obristen). Hat hohe Nachbarshäuser rund herum. (Er folgt)

Vierzehnter Auftritt.

Obrist. Rothenburg. Hernach **Ferdinand.**

Obrist. Nun endlich — da sind Sie ja. (Er ist von seinem Anblick betroffen.) Sie — sehen — übel aus.

Rothenburg (ruhig). Ich glaube es.

Obrist (zuckt die Achseln). Eine Folge des heutigen Vorganges.

Rothenburg (ohne Vorwurf). Ja!

Obrist. Mir ist auch nicht wohl ums Herz. (Heftig.) Sie haben alles gethan, mir Argwohn zu geben.

Rothenburg. Was that ich wohl?

Obrist. Nichts! das ist verdächtig.

Rothenburg. Vor allem belieben Sie auf meinem Zimmer sich von der Verwaltung des Vermögens meiner Mündel vor dem Kommissarius, der es aufgenommen hat, zu überzeugen.

Obrist. Das Vermögen Ihrer Mündel geht mich nichts an.

Rothenburg (lebhaft). Meine Ehre geht Sie nichts an? Wenn Sie darüber gleichgültig sind, dann erst nenne ich Ihr Betragen von heute eine Ungerechtigkeit. Bis jetzt nenne ich es — Mißverstand.

Obrist. Ich will hingehen.

Rothenburg. Und bezeugen mir dann ebenfalls die Verwaltung des Fideikommisses meiner Familie. Zum Zeugen nur erbitte ich den Biedermann.

Obrist. Ich will hingehen, vorher aber muß eins berichtiget seyn. Wie stehen wir beiden?

Rothenburg. Eins nach dem andern.

Obrist. Hier sind nur zwei Möglichkeiten — entweder habe ich Sie gerecht behandelt, oder — ich bin Ihnen Genugthuung schuldig. Ich muß wissen, woran ich bin.

Rothenburg (bittend). Wenn Sie zurückkommen.

Obrist (gutmüthig). Mann! wir sind unter vier Augen — haben Sie Vertrauen auf mich!

Rothenburg. Was wir darüber noch abzumachen haben, kann nicht unter vier Augen bleiben.

Obrist (warm). So spricht der ehrliche Mann! aber dann zögert er auch nicht — nun in Gottes Namen! Ich will mir auch den Kanzleiweg noch gefallen lassen. (Er geht schnell fort.)

Rothenburg (schellt).

Ferdinand (kommt).

Rothenburg. Rufe Er Louisen.

Ferdinand (geht ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Rothenburg. Hernach **Louise.**

Rothenburg. Laß mich dieß einzige vollenden — guter Gott! dann will ich ohne Murren tragen, was du mir noch auflegst.

Louise (kommt). Sie haben mich rufen lassen —

Rothenburg. Louise! meine Tochter! — denn so will ich Dich ansehen. Dieses Du nimm als ein Denkmal der einzigen schrecklichen Stunde, die Du mich gekostet hast.

Louise. Ach, wie habe ich darum gelitten!

Rothenburg. Du bist dankbar; ich weiß es. Beweise es in guten Handlungen gegen andere — und Du machst den Rest meiner Tage glücklich. Aber zu mir rede nun nie mehr von Deiner Dankbarkeit.

Louise. Kann ich das?

Rothenburg. Gegen mich äußere Deine leidenschaftliche Dankbarkeit nie wieder — das befehle ich Dir. Es ist mein erster Befehl, und ich erwarte Gehorsam, denn ich verdiene ihn von Dir.

Louise. Alle Welt stößt Ihr Herz von sich. Ich begreife es, ich verehre es, mir verbieten Sie —

Rothenburg. Ich verbiete — oder ich muß glauben, Du bist eitel in Deiner Dankbarkeit.

Louise (trocknet sich die Thränen ab, daß er es nicht sieht, dann naht sie sich, küßt seine Hand, und sagt zitternd): Ich gehorche Ihnen.

Rothenburg. Der erste Augenblick, in dem Du meinen Befehl übertrittst, ist der letzte, den Du mich sehen wirst.

Louise (ringt die Hände).

Rothenburg. Hast Du mich verstanden?

Louise (bejaht es).

Rothenburg. Dieß ist also für immer abgethan — zu was anderm — Louise! Ich habe keinen Freund — kein Kind — keine Verwandten. Mein Herz ist des Grams gewohnt. — Auflösung dieses Lebens ist mir eine Wohlthat. Nur ein Geschäft habe ich noch auf der Welt — Deine Ehe.

Louise. O mein Vater!

Rothenburg. Ich habe immer so gelebt, daß ich mit Ruhe auf mein Tagewerk sehen konnte, und meine Augen, von Thränen zusammengezogen, könnten willig zufallen. Ich habe nicht einmal einen Vogel besitzen wollen, von dem ich denken mußte, wer wird ihn füttern, wenn Du weg bist? So lebte ich, als Dein Vater die Sorge für Dich an mein Herz legte.

Louise. Den traurigen Trost, nichts zurückzulassen, um das Sie Sorge haben müßten, habe ich Ihnen also auch noch nehmen müssen?

Rothenburg. Denke nur, wie Du den Kampf mit dem Tode mir so schwer machen würdest, wenn meine letzten, matten Blicke vergebens nach dem Manne umher sehen sollten, an dessen Hand Du glücklich durch die Welt gehen könntest! Fühlst Du das?

Louise (schwach). Ja!

Rothenburg. Soll mir aber auf der Welt, wo ich verkannt, verlacht, gemißhandelt wurde — wo die reinsten Gefühle eines wohlwollenden Herzens für Eitelkeit gelten mußten — soll mir je noch ein guter Augenblick dämmern — so ist es Deine glückliche Ehe.

Louise. Ach, daß ich —

Rothenburg. Da werde ich gern gesehen seyn — da wird man Geduld mit mir haben, da wird Dankbarkeit mein Auge schließen, und treue Freundschaft mich zur Ruhe geleiten — das ist meine letzte Hoffnung. Ich habe keine andere mehr. Kannst Du mir sie versagen?

Louise (mit der Entschlossenheit der Schwärmerei). Nein, mein Vater!

Rothenburg. Deine Bildung ist mein Werk. Kein unbeträchtliches Geschenk! — es ist wahr. Aber wer heute durch Muth, Standhaftigkeit und Güte Deine Ehre Dir erhalten hat — gab er Dir ein minderes Geschenk? — Louise! Nun weißt Du, wie Du mich belohnen kannst.

(Er geht. An der Thür begegnet ihm der Lieutenant mit dem Obristen.)

Sechzehnter Auftritt.

Lieutenant mit dem **Obristen.** **Vorige.**

Obrist (hat Papiere in der Hand).

Lieutenant (führt Rothenburg in der Umarmung vor). Welch ein Mann sind Sie?

Obrist. Ich habe gelesen — durch diesen gehört. Sie sind ein vortrefflicher Mann — ein Ehrenmann — aber ein armer, armer Mann!

Rothenburg (ruhig). Sind Sie überzeugt?

Obrist. Daß ich auch zu der großen Reihe derer gehöre, die Sie marterten — das — greift mir ans Herz.

Rothenburg. O wie sehr machen Sie den einzigen Augenblick wieder gut — (Er reicht ihm seine Umarmung dar).

Obrist (entschlossen). Noch nicht — noch nicht — Sie müssen erst Genugthuung haben.

Louise. Bedarf es einer andern als der Thräne in Ihrem Auge?

Obrist (mit gutmüthiger Heftigkeit). Ja, mein Kind! ja! er kann sich vergeben, aber der Rechtschaffenheit kann er nichts vergeben.

Lieutenant. Ja, mein Vater! das reden Sie aus meiner Seele.

Rothenburg (bewegt). Meine Freunde! — Meine theuern Freunde!

Obrist. Ja wohl, theuer erkauft! mit Ehre und Gesundheit — zu theuer erkauft! — Gott! welch ein Mann! — Wie haben Sie mich heute ausreden lassen können! Wie haben Sie mir nicht von der Seite weg den Degen aus der Scheide gerissen, und den Kerl, Ihren Schwager, niedergestoßen! Sehen Sie, Herr! das begriff ich nicht. Da regte sich die Ehre, das Blut wallte auf, und der Soldat fuhr zu.

Rothenburg. Der Held für die Tugend, wie für das Vaterland.

Obrist. So viel an der Menschheit zu thun, das Elend so aufzukaufen, wie Sie gethan haben — Gott! wissen Sie denn nicht, daß die wenigsten nur Almosen ertragen können? Wohlthaten machen sie gar zu unsern Herrn.

Lieutenant. Seit ich Ihre Geschichte weiß, glaube ich es fast.

Obrist. Und der Kerl, der Schwager, der — Ferdinand! rufe den Bedienten, mein Sohn!

Lieutenant (ruft hinaus). Ferdinand!

Louise. Was wünschen Sie?

Obrist. Wünschen? Daß ich nur eine Sekunde König wäre, um dem Schwager, dem Tiger in Menschenmaske, ein Dekret ins Zuchthaus zu signiren.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obrist. Den Mann aus dem Garten rufe Er hierher.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg. Wen?

Obrist. Den Herrn Bruder.

Rothenburg. Wenn ich Ihnen werth bin — lassen Sie ihn —

Obrist. Nein! hier muß Ihre Taubengüte verstummen. Was können Sie der Ehre des gemißhandelten Mädchens vergeben? Nichts!

Louise. Ich verachte ihn —

Lieutenant. Diese Güte ist —

Obrist. Ist Vergehen. Seine Stirne hat den Wiederschein der Landesverachtung schon Jahre lang umhergetragen — Was macht es ihm, wenn er Ihre noch dazu nimmt! Zittern muß er — beugen muß er sich unter den Stachel, und nicht aufsehen dürfen. Seine Seele empfindet nichts — aber sein Leichnam muß fühlen.

Louise. Wenn ich Ihnen werth bin — wenn Sie mir Unrecht gethan haben, und es gut machen wollen — so geben Sie mir Ihren Degen. (Sie hängt an seiner Seite.)

Obrist. Freilich kann man nicht wissen, was geschieht — denn er hat ein Gesicht, das zur schnellen Exekution auffordert — und so — (er nimmt den Degen ab) gebe ich denn meine Ehre — (er gibt ihr den Degen) der Tugend aufzuheben. (Auf seines Sohnes Degen.) Der Degen kennt Gehorsam, und nun — laßt mich machen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gräber und Ferdinand.

Obrist. Schleich herein, armer Sünder, vors Gericht der Ehrlichkeit!

Gräber. Herr Obrist, ich bitte mir aus, daß Sie wohl bedenken —

Obrist (kalt). Ist das die Hand Ihres auserwählten Kommissarius?

Gräber (liest). Rath Wagner? — Ja — Ja! Sie ist es. Ja!

Obrist. Das bei der Vormundschaft angetretene Vermögen der Mamsell von dreißig tausend Thalern ist seitdem vermehrt zu fünf und dreißig tausend Thalern. Hier ist Designation und Attestat. (Er gibt ihm das Papier, aus dem andern liest er): Das mit sechzehn tausend Thalern angetretene Fideikommiß — ist vermehrt auf neunzehn tausend Thaler.

Gräber (erschrickt).

Obrist. Gelebt hat er, sich abgedarbt, und Gutes gethan, von seinem Solde, und von sieben tausend Thaler Lotteriegewinn.

Gräber. Davon habe ich nie gewußt.

Obrist. Weil er es verbarg, um den Sturm auf seine Güte nicht zu reizen.

Gräber (listig). Und die aufgenommenen zwei tausend Thaler zu sechs — sechs Procent?

Lieutenant. Liegen baar da. Sind aufgenommen, um einer armen, verschämten Familie, die nichts hat, als dieß Kapital — die Woh'that des hohen Zinses zukommen zu lassen.

Gräber (macht Rothenburg ein Kompliment). Wenn das ist —

Rothenburg. Das ist.

Obrist (gibt ihm das Papier). Da nimm, und weide Dich an der Sicherheit.

Lieutenant. Die Haube ward weggeworfen, um diesem guten Mädchen die Eitelkeit verhaßt zu machen. Als sie ihn umarmte, dankte sie ihm für seine Vatersorge.

Gräber. Hähä! So kann man alles deuten.

Obrist. Danke Gott, Hyäne — daß ich meinen Degen nicht an der Seite habe —

Rothenburg. Gehen Sie, Herr!

Gräber. Das Haus ist ja verschlossen.

Obrist. Weil ich meinen Handel vor diesem schließen wollte. So — oder so —

Rothenburg (umarmt ihn). Geschlossen ist er.

Obrist (wendet sich in der Umarmung mit Rothenburg dem Gräber gegenüber). Sieh her — zwei Herzen, die manchen Tag — dem Kummer und dem Tode entgegen gegangen sind, vereinigen sich hier bis zum Grabe. Unheil hast Du gebrütet, armer Augendiener, geziffert und gewonnen — aber ein ehrliches Wesen, das sein Herz mit Hochachtung an Deinem Herzen schlagen läßt — das wirst Du nie gewinnen. (Er umarmt Rothenburg von ganzem Herzen.)

Louise. Lassen Sie ihn sich entfernen!

Gräber. Ich bitte höflich —

Obrist. Ja! mit seiner Sentenz. Hier ist sie. Ich schweige von allem, auch mein Sohn; des Mannes wegen also hat der Herr seinem Schwager Kommiseration zu verdanken. Wenn er aber noch einmal Menschen schindet, um im Kollegio Plus zu machen, oder ehrliche Leute schikanirt, bloß weil seine garstige Seele sie nicht mag — so lasse ich auf Ehre seine ganze heutige Schandprocedur drucken, und seine Larve mit einem Tigerbart davor in Holzschnitt stechen. Auf meine Offiziersparole! Hat mich der Herr verstanden? Antwort!

Gräber. Ich habe alles wohl verstanden.

Obrist (wirft den Schlüssel nach der Thüre, und wendet sich gleich zu Rothenburg). Mach auf, laß ihn hinaus!

Ferdinand (geht mit Gräbern ab).

Neunzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Ferdinand** und **Gräber.**

Obrist. Und nun bliebe uns denn nichts übrig, als der Abschied — oder — Sie, liebe Tochter — müßten uns da behalten.

Louise (will antworten).

Obrist. Ehe Sie den Stab brechen — noch ein Wort. Einig sind wir, daß ich für den kassirten Bruder eintrete — Ihr Vater da mag in Gottes Namen seine Börse brauchen. Doch dafür hafte ich, daß der Menschen Pöbel nicht mehr so an seinem guten Herzen zerren soll. Ehrlich meine ich das. Wenn Sie ihm nun auch den Sohn noch geben wollten!

Lieutenant. Will Louise gute Tage mit mir hoffen?

Louise. Leiten Sie mich, mein Vater!

Rothenburg (indem er ihre Hand dem Lieutenant gibt). Zum Glück!

Lieutenant. Mein Weib! (Er umarmt sie.)

Lieutenant und **Louise.** Vater!

(Sie umarmen Rothenburg.)

Rothenburg (führt Louisen zum Obrist). Sey ihm, was Du mir bist!

Obrist (umarmt sie). Mutter meiner Kinder! wenn ich nicht mehr bin — Nun, Herr Bruder, lasse ich Sie nicht mehr. (Er zieht ihn zu sich, so, daß Louise an seiner Seite, der Lieutenant an Rothenburgs Seite zu stehen kommen, und die beiden in der Mitte bleiben.) Lehnen Sie Sich nur auf mich. Wir wollen zusammen gegen den Undank aufmarschiren — wir schlagen ihn aus dem Felde, wir haben ja Liebe und Dankbarkeit auf beiden Flügeln. (Louise hat des Obristen, Lieutenant Rothenburgs Hand; in der Gruppe fällt der Vorhang.)

Lieutenant. Will Camille [illegible] mit mir [illegible]?

Camille. Wenn Sie mich, mein Herr!

Waldenburg (indem er ihre Hand dem Lieutenant giebt). [illegible] Glück!

Lieutenant. Mein Vater! (Er umarmt ihn.)

Lieutenant und Camille. Vater.

(Sie umarmen Waldenburg.)

Waldenburg (macht sich los von ihnen). [illegible], und laßt mir Ruh!

Ehrlich (umarmt ihn). [illegible] Kinder! wenn ich Gott mehr bin — Nun, Herr Gevatter, daß ich Sie nicht mehr. [illegible] der Lieutenant die Waldenburgs [illegible] zu ihnen kommen, und [illegible] in der Mitte [illegible] Sie sich nun auf [illegible]. Wir wollen [illegible] gegen den Ehrlich aufmarschiren — [illegible] haben sie Liebe und Zufriedenheit [illegible]. (Camille [illegible] Lieutenant Waldenburgs Hand: in der Gruppe fällt der Vorhang.)

Vaterfreude.

Ein Vorspiel

bei der Vermählungsfeier **Karls**, Erbprinzen zu Leiningen 2c. 2c., mit **Sophie**, Gräfin zu Reuß=Plauen 2c. 2c., aufgeführt auf der Fürstlich Leining'schen Gesellschaftsbühne zu Dürkheim. 1787.

Vorrede.

Die Menschen, welche das kleine Vorspiel Vaterfreude angeht, leben immer in meinem Herzen. Es widerfährt mir nichts Gutes, was nicht dadurch getrübt würde, daß ich ihren Antheil daran nicht mehr beleben kann. Indem ich aber dieses Stück zu der Sammlung meiner übrigen Schauspiele reihen will, drängen sich der herzlichen Erinnerungen an diese guten Menschen so viele, daß ich mir es nicht versagen kann, davon zu reden. Ich thue damit nicht mehr, als geschehen muß, diese dramatische Kleinigkeit dem Leser deutlich zu machen, und — sollte dieses Blatt an das Rheingebirge kommen, so bringe ich mich vielen guten Menschen, deren Andenken mir werth und theuer ist, ins Gedächtniß!

Was der Herrscher eines großen Reichs thut, geht nicht verloren: oft kosten die Entsagungen, Verläugnungen und Opfer, welche die Fürsten kleiner Länder bringen, mehr Muth und Ausdauer, sind um so verdienstlicher, da niemand sie bemerkt und nur das Pflichtgefühl sie belohnt.

Das war auch zu Dürkheim der Fall. Was ich davon sagen werde, habe ich als Augenzeuge erlebt.

Das Haus Leiningen ist eines der ältesten und angesehensten in Deutschland, und war von Alters her mit der Landgräflichen Würde bekleidet. Daß der jetzige Fürst in der, vom Kaiser Joseph, eben deßhalb nur erneuerten Fürstenwürde jenen alten angeerbten Vorzug wieder geltend machte, war eine Nothwendigkeit, da der Stolz und das System des Ansichreißens, welches die Minister eines mächtigen Nachbarn, uneingedenk der nahen Verwandtschaft dieses ansehnlichen Hauses mit ihrem Fürsten, auf die drückendste Weise übten, das Haus Leiningen nur zu gern in die Abhängigkeit der bloß begüterten Edelleute gesetzt hätten.

In früheren Zeiten schon, als die Grafen von Leiningen noch eigne Kriegsmacht hatten, nahmen sie gewöhnlich die Partei des Unterdrückten; sie wurden dafür verfolgt, beraubt und in neuern Zeiten beeinträchtigt. Die letzten Vorfahren des Fürsten, von Kriegen und Processen entkräftet, hatten sich nur mehr als zu nachgebend dagegen betragen. Es ward dem jetzigen Fürsten daher um so mehr Pflicht, seine unstreitigen Rechte und Besitzungen durch ein festeres System, unterstützt auch von äußerer Würde, zu erhalten.

So manche Last er zu tragen hatte, so muthig unternahm er das schwere Werk, verschleuderte Besitzungen, Rechte und Erwartungen zu retten. Binnen sechs Jahren war schon mancher Schaden geheilt, den seine Vorfahren auf ihn geerbt hatten.

Die Natur hat viel für den unternehmenden Mann gethan. Eine geistvolle, hohe Bildung, ein feuriger Blick, ein freier, fester, männlicher, schneller Schritt; eine starke, klingende, wirksame Stimme, ein jugendlicher Muth in Entschließungen, hinreißende Beredsamkeit — bezeichnen noch heute im sechsundsiebenzigsten Jahre den Mann, der — Herr ist über sein Schicksal.

Wahrlich das war nicht gerecht gegen ihn. Von seiner frühesten Jugend an lächelte es ihn nur deßhalb auf Augenblicke an, damit er unmittelbar darauf seine Härte desto herber fühlen mußte.

In den süßesten Empfindungen des Herzens gekränkt, von Freunden, und denen, welchen seine Wohlthaten Ehre und Wohlseyn gegeben hatten, hintergangen, haben wohl wenige Menschen so oft Hoffnungen aufgeben, und das, was sie mühsam geschaffen hatten, zerstören sehen müssen.

Aber nichts hat den schönen Ton dieses edlen Herzens verstimmen, und die Milde in Meinungen, Urtheilen und Handlungen verändern können.

Nicht leicht wird jemand den feinen Hofton so ganz in seiner Gewalt haben, und nie hat der Fürst dieser Manier die Sprache seines redlichen Herzens aufgeopfert. Er blieb immer öffentlich der Freund seiner Freunde, wenn auch, wie es verschiedentlich der Fall war, das Ungewitter der höchsten Ungnade des Hofes, an dem er lange lebte, gegen sie ausgebrochen war.

Ich habe oft gelesen, daß man es laut gepriesen hat, wenn ein Fürst in seinem Lande die Pest des Lotto aufgehoben hatte. Wie viel herzlicheres Lob verdient dieser ehrwürdige Mann, der unter dem Druck mancher harten Umstände, den ansehnlichsten Anerbietungen widerstanden, den baaren Gewinn kalt ausgeschlagen, und nie das Lotto in seinem Lande geduldet hat!

Auch die glänzendsten Anerbietungen, welche man von Seiten fremder Mächte dem Fürsten machte, um aus seinen Unterthanen für ihren Dienst Regimenter zu errichten, Chef davon zu seyn, oder überhaupt fremde Werbungen in seinem Lande zu gestatten, hat er stets von der Hand gewiesen, und über dem Wohlstand

seines Landes den Unwillen derer, welche ihn nicht hatten kaufen können, leicht verschmerzt.

Fast alle ihm benachbarte Fürsten haben zu den Zeiten der königlichen Regierung in Frankreich Orden, Regimenter, Pensionen oder Grenzbegünstigungen, entweder empfangen oder intriguirt. Nie hat dieser würdige Fürst das gesucht, ja, da man es ihm einst nahe genug legte, und er als Vasall der Krone, wegen der im Elsaß belegenen Grafschaft Dagsburg, zu Versailles große Vortheile durch Verbindungen würde haben erreichen können, hat er es dennoch abgelehnt.

Das berüchtigte rothe Buch trägt unter allen Pensionairs und Begünstigten der Krone Frankreich den Namen des Fürsten zu Leiningen auf keiner Seite.

Der einzige Antheil, den jemals die Könige von Frankreich dem Hause Leiningen bewiesen haben, besteht darin, daß, nachdem die Reunions-Kammern unter Ludwig dem Vierzehnten ihnen erst Rechte, Land und Einkünfte im Elsaß genommen hatten, die Heere dieses Königs, wegen Anhänglichkeit der Grafen an den deutschen Kaiser, nachher auch noch ihre Besitzungen in Deutschland verheert, ihre Schlösser ausgebrannt und geplündert haben.

Um so grausamer ist das Schicksal, das in dem letzten Kriege diesem Hause alle seine Besitzungen, welche sämmtlich auf dem linken Rheinufer liegen, geraubt hat.

Die Entschädigungen, welche die erste Nationalversammlung für verlorne Hoheits- und Eigenthums-Rechte in der Grafschaft Dagsburg anbieten ließ, mußte der Fürst auf Kaiserlichen Befehl, wie andere mit ihm, abweisen. Ueberhaupt hat nicht leicht ein Haus in Deutschland, von Anbeginn her, durch Gewaltthätigkeit, offenbaren Raub der Uebermacht, Ablistungen, gedehnte und daher

veraltete Processe, Anfechtungen und Ueberlistungen, so viel, so anhaltend und schmerzlich verloren, als dieses.

So wenig das im Ganzen diese ehrwürdige Familie unverträglich mit ihren Nachbarn gemacht hat, so konnten diese und deren Diener es nie begreifen, daß sie sich nicht auch den Rest des Ungeplünderten, nicht vollends geduldig wollten nehmen lassen.

So besorgt der Fürst um das Schicksal seiner Unterthanen war, so sorgsam hatte er seine Gesinnungen auf seinen einzigen Sohn übertragen. Beide waren redlich beschäftigt, das Wohl der Menschen, deren Führung ihnen oblag, zu gründen.

Diese wackeren Fürsten handelten gut, weil sie so fühlten; nicht damit es gepriesen werden sollte. Anspruchlos war ihr Thun und still. Manche Aussaat wurde gelegt und versprach dem wohlwollenden Herzen reiche Ernte.

Ihre einfache Tafel wurde durch heitere ungezwungene Unterhaltung zum herrlichen Mahle, und die Gespräche, wenn Vater und Sohn mit dem gebildeten Cirkel in der schönen Natur wandelten, waren lehrreich, herzlich und fröhlich. Sie kehrten in den Höfen der Wohlhabenden ein, und suchten oft die Hütten der Dürftigen und Leidenden. Die Pest der Verkäuflichkeit war nie über die Grenze dieses Landes gekommen, und Vater und Sohn standen zu jeder Tageszeit jedermann Rede.

Nach der Abendtafel wurde das Vorzüglichste aus der neuesten Literatur vorgelesen, oder der Fürst sprach aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung, mit guter Laune und der Liebe eines wohlwollenden Vaters.

Diese Fürsten hatten das Ansehen, das Väter und Hausherren haben müssen; aber sie lebten mit ihren Dienern freundlich und zutraulich.

Die Wissenschaften, die Künste milderten dort alle rauhe Seiten des Lebens, aber Weichlichkeit brachten sie nicht unter die Menschen.

An einem Waldstrome bauete der Erbprinz in einem schönen Thale Salomo Geßner einen Tempel; aber er war auch unermüdet selbst besorgt, die Schulanstalten zu verbessern.

Der Fürst liebte die Jagd, wozu die Natur unwiderstehlich dort einladet; aber sein Privatvermögen entschädigte reichlich, wenn je dieß Vergnügen Einzelnen schädlich geworden war.

Der Natur war an manchen Gegenden nachgeholfen, aber nirgend war ein Ganzes auf Kosten des Eigenthumsrechtes — sey es auch nur durch Ueberredung — erzwungen.

Eine Stunde von Dürkheim lag das alte Stammhaus Hardenburg, ein ehrwürdiges Bergschloß, und eine Stunde weiter, in einem heiligen Walddunkel, das Landhaus Jägerthal.

Hier wurde der Winter zugebracht, und ein mäßiges, gastfreies, frohsinniges Leben zog der Freunde manche daher, die niemals die Freuden der Stadt hier vermißt haben. Man wurde empfangen, wie ein alter Freund lange Bekannte empfängt. Wie oft hat der freundliche Vater den Spielen der Jugend zugesehen, und wie fröhlich sprach die Stimme des unbefangenen Mannes in unsere Scherze!

Auf Hardenburg habe ich Mercier mit Thränen in das stille Thal hinabsehen und sagen hören — „Ach, hier möchte ich enden!"

Im Winter wurden Sonntags auf dem Gesellschaftstheater zu Dürkheim, von dem Erbprinzen, den fürstlichen Räthen und ihren Frauen Schauspiele gegeben. Dieses Etablissement war

ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit des Costüme, Decenz und Pünktlichkeit waren eigne Vorzüge, wodurch dieß Institut sich auszeichnete.

An allem diesen mannigfachen Genuß habe ich von 1783 an Theil genommen, und niemals — ach niemals werde ich der schönen Tage vergessen, die ich in diesen reichen, friedlichen Thälern gelebt habe.

1787 überfiel den Erbprinzen eine gefährliche Krankheit. Wie war es damals so sichtbar, daß für jedermann ein treuer Freund darnieder lag! Wie theilten die guten Menschen die Angst und Sorgen des Vaters! Wie laut und herzlich war ihre Freude, als der edle junge Mann genesen unter ihnen umherging!

Alle wollten nicht von diesem Stamme lassen, und auf so eigene und herzliche Weise äußerten sich von Bürgern und Bauern die lauten Wünsche nach der Vermählung des einzigen Sohnes!

Der Prinz schloß die Verbindung mit der liebenswürdigen Gräfin Reuß.

Die Herzen dieses Paares waren sich innig begegnet.

Der Sitte nach pflegen die Hofhaltungen von Vater und Sohn sich alsdann zu trennen. Die Kanzlei proponirte für das neue Paar das Schloß Bockenheim, drei Meilen von Dürkheim. Aber Vater und Sohn konnten und wollten sich nicht trennen.

Der Prinz fand bei der Heimführung seiner Gemahlin das Land in freudiger Entzückung, und die mannigfachen Beweise davon waren so rührend und herzlich, daß ganz Fremde aus weiter Ferne, die eben anwesend waren, vom allgemeinen Jubel zur innigsten Rührung hingerissen wurden.

An diesem Tage wurde das Vorspiel, Vaterfreude, gegeben. Es läßt sich denken, daß es bei dieser Stimmung der Menschen

aufgenommen wurde, als wenn es in einer Familie gegeben worden wäre.

Das Glück der Familie wurde durch die Vorzüge und Herzensgüte der liebenswürdigen Tochter, die nun hinzugekommen war, unendlich erhöht.

Einigemal wurde es durch vereitelte Vaterhoffnungen getrübt. Die lebhafteste Unruhe aber bemächtigte sich aller bei der Wendung, welche die Dinge in Frankreich, gegen Ende des Jahres 1789, nahmen.

Ich erinnere mich noch sehr gegenwärtig, daß einst 1790 bei einem Abendspaziergange in den Waldgängen des Jägerthals der Fürst, da wir eben über die Folgen der Veränderung in Frankreich sprachen, auf einmal stehen blieb, wie ein scheidender Freund, über die freundliche Besitzung hinaussah, die Hand auf meine Schultern legte, und mit aller Feier den Blick an den Himmel gerichtet, sagte: — „Gedenken Sie der Prophezeiung eines ehrlichen alten Mannes, in drei Jahren liegt alles dieses in Asche!"

Es war mir fremd, von dem muthigen Manne diese trübe Ansicht zu empfangen.

Ach! Er hat nur zu wahr geredet!!

Bei dem ersten Einfall des Cüstinischen Heeres und dessen Hin- und Herziehen verließ die fürstliche Familie ihren Wohnsitz nicht, und wollte ihn nicht verlassen, bis der allgemeine und laute Wunsch des Landes sie endlich vermochte, nach Mannheim zu gehen.

In dieser Zeit, wo das Land von Emissären bearbeitet wurde, und die Gewalt auf den Umsturz der bisherigen Verfassung zuging, empfing das fürstliche Haus manchen Beweis der treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit für eine milde, wohlwollende Regierung.

Es wurde durch die Geburt eines Prinzen erfreut. Diese würdige Familie litt die Ereignisse des Krieges, obgleich aller Einkünfte beraubt, noch herber doch in der Sorge für die guten Einwohner des Landes.

Auf kurze Zeit betrat sie 1793 und 1794 den gesegneten Boden noch einmal wieder.

Im Jahre 1794 zündeten die Fränkischen Kommissarien das Residenzschloß zu Dürkheim, das Stammhaus Hardenburg, das Lustschloß Jägerthal an, und brannten jedes bis auf den Boden nieder.

Seit dieser Zeit aller und jeder Einkünfte beraubt, hat diese ehrwürdige Familie von ihrem Eigenthum nur aus der Ferne die Berge und Thäler gesehen, wo sie für Frieden, Glück und Menschenwohl so thätig, so redlich, so innig bemüht war.

Fast alle andere Fürstenhäuser, die auf dem linken Rheinufer verloren haben, sind mehr oder minder auf dem rechten Rheinufer begütert. Nur dieses Haus verliert — Alles!

Das grausame Schicksal raubte ihm auch noch den Trost der Elternfreude! Der hoffnungsvolle einzige Sohn des Erbprinzen wurde vor kurzem im siebenten Jahre dahingerafft!

Wann wird der Friede diesem tiefgebeugten, verfolgten Hause — das so viele Freuden unwiederbringlich verloren hat — mindestens den Trost geben, ohne bittere Sorgen den Erinnerungen der glücklichen Vorzeit nachhängen zu können?

An dem großen Tage, wo die Verluste der deutschen Fürsten aufgerechnet und ausgeglichen werden sollen, da gebe die gerechte Vergeltung diesem verfolgten, fast vernichteten Hause einen Redner, der die Fülle seiner Ueberzeugung für eine diplomatische Sendung zum Besten der Unterdrückten nimmt.

So sprach auf der Westphälischen Friedensversammlung der Gesandte des fast verarmten Braunschweigischen Hauses mit solchem Muthe für dessen Rechte, daß der Gesandte einer großen Macht ihn trotzig fragte: wo denn die Armee sey, mit der er diese Sprache unterstützen könne? Unser Recht und euer Ehrgefühl ist meine Macht, antwortete der Biedermann, sprach kühn bis zum Ende, und rettete noch manches.

Ihr Wandel und ihr Unglück sey das Fürwort, das die Protektion der großen Mächte ihnen verschaffe. Diese bescheidenen Seelen macht auch die entschiedenste Härte des Schicksals nicht zudringlich ihr Recht suchen, und zur Intrigue ist dieser Stamm zu gerade und mannhaft.

Sollen diese guten Menschen nicht mehr fortwirken in den gesegneten Thälern, auf den freundlichen Höhen, wo das Auge von Darmstadt über Durlach an die fernen Gebirge des Schwarzwaldes hinsehen konnte — so reiche ein würdiger Bischof den Krummstab in die Hand des ehrwürdigen Hausvaters, daß die Seinen fortwirken, und in der Brust ihrer Unterthanen die Urkunde zurücklassen für ihren Werth.

Die Rechte, wofür Kanonen donnern, bedürfen eines mäßigen Redners — aber solche verlassene Rechte bedürfen eines Mannes, der im Geiste eines Hutten die Gemüther entflamme, daß Recht und Wahrheit nach gemeinem Begriff ihnen wieder heilig werden, und ehrwürdig der, welcher vor den Augen von Deutschland sie vertritt!

Wohl kenne ich manchen, der das vermag — aber welcher wird es wollen?

Wohl wird auf dem nächsten Friedenstage der Wortführer, welcher den andern am meisten übersehen und in Nachtheil gesetzt hat — ein großer Staatsmann genannt werden. Aber der,

welcher die Verlassenen und Vergessenen mit starker Hand auf ihren Sitz wieder erhoben hat, wird der Unvergeßliche bleiben, und bei seinem Namen wird den Geschichtsforscher eine freudige Wehmuth anwandeln, die immer die Mutter guter kräftiger Thaten ist.

Berlin,
den 25. April 1800.

Iffland.

Personen.

Walter, ein Pachter.
Karl, Walters Sohn.
Sophie, Karls Frau.
August, } Landleute; seine Freunde.
Ferdinand, }
Konrad, in Walters Diensten.
Ein Notarius.
Eine Bäuerin, } aus dem Ort.
Ein Bauer, }
Bauern und Bäuerinnen.

Waldige Gegend. Hinten sieht man die ländliche Wohnung eines Pachters; sie ist mit Blumenketten behangen. An den Bäumen steht Feldgeräth mit Blumen und Bändern umwunden; an der Seite ist eine Rasenbank.

Erster Auftritt.

Walter rückt das Feldgeräth zurechte.

Ueberall nichts mehr zu thun! — Hier auch nicht? — Nun so kann ich ruhen, und meine Kinder erwarten. (Er setzt sich auf die Rasenbank.) Hier saß ich oft bei schönem Abendroth — sah auf meine kleine Wohnung — alles war gut — aber ich konnte mich ihrer nicht freuen. Heute sieht das liebe Haus noch einmal so freundlich aus den grünen Bäumen hervor — denn ich werde die darin finden — die meinen Karl durchs Leben geleitet! — Gute, liebe, junge Frau, fromme Wünsche haben dich mir zur Tochter erbeten, und Segen aller Herzen wird dir entgegen kommen, wo du unter uns bist! — In allem, was ich hier um mich her sehe, ist Eintracht, Liebe und Ruhe. Still und sanft schleicht der Bach im Thal herunter; herrliche Saaten wallen die lange Flur hinab und wieder heran — in allem finde ich das Bild von meinen Kindern! Mit ihrem freudigen Gesang singt die Lerche das Dank-

lieb des Vaters! Steige so hoch in den blauen Himmel, bis ich dich aus dem Gesicht verliere! — O meine Kinder! Mein Sohn, und du, meine Tochter — — ich kann nicht mehr hier ausdauern — ich muß hinauf in das Haus so weit ich kann, zu sehen, ob meine Kinder kommen! (Er geht in das Haus.)

Zweiter Auftritt.

Ferdinand und hernach August.

(Von verschiedenen Seiten.)

Ferdinand. So still? Niemand hier? — Wie geht das zu?

August. Grüß Euch Gott, Ferdinand!

Ferdinand. Wie — August! Seyd Ihrs? In acht Jahren haben wir uns nicht gesehen!

August. Gehn Tage hin — gehn Jahre hin; so bleibt das Herz! — Hier biete ich Euch die alte Hand!

Ferdinand (schlägt ein). Dasselbe Herz!

August. Treue Freundschaft! Von allen guten Menschen erneuert, da unser lieber Karl wieder kommt!

Ferdinand. Und wieder gefeiert so oft der gute Großvater einen neugebornen Enkel auf seine Arme heben wird!

Beide (sich umarmend). Treue Freundschaft!

Ferdinand. Wollt Ihr hier ausruhen bis jemand kommt?

August. Ich bedarf das nicht! — Berg und Thal bin ich gestiegen, und weiß es nicht, so kurz kam mir der ganze Weg vor. Der Tag ist frisch und fruchtbar; Felder und Bäume — alles sieht mir aus wie Feiertag!

Ferdinand. Seht, die Menschen sind gut, und wir lieben sie — nun meinen wir eben, Wald und Feld und Menschen müßten sich mit freuen, wenn es ihnen wohl geht. Das ist denn aber auch ein Vorrecht eines guten Hausvaters, wenn er mit den Seinigen einen festlichen Tag lebt, daß er auch ein Feiertag für alle gute Menschen ist!

August. Und so kommt einem das Gute immer wieder zu Hofe, weil es so — gleichsam — seinen Lohn in sich selbst hat.

Ferdinand. Da habt Ihr mächtig recht. Solcher Lohn hat eine Kraft in sich; eine Kraft — ich weiß sie nicht zu nennen — an allem, was gute Menschen thun, spürt man sie — aber am Alter am allermeisten!

August. Ja wohl! So oft ich unsern lieben Walter ansehe — noch so kräftig — mit einem frischen Gedächtniß — so heiter unter jüngern Leuten — so denke ich immer, seine Jugend muß brav gewesen seyn; darum lohnt ihm Gott so mit einem kräftigen Alter.

Ferdinand. Und wird es ihm in Segen verherrlichen! Walter liebt seine Kinder väterlich; war stets arbeitsam ihr Gut zu verbessern. Wort ist ihm heilig, und er ist freundlich gegen die Armuth. — An diesem Stamm ist der Sohn hinauf gewachsen, und Gott wird uns seine herrliche Blüthe, unter dieses Stammes Schutz, erhalten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Walter.

Walter. Willkommen! willkommen, Ihr lieben Leute!

August. Sieh da —
Ferdinand. Ich dank' Euch, Vater!

Walter. Ihr seyd schon lange hier allein gewesen?

Ferdinand. Nicht so sehr — —

August. Doch wundert es uns, Vater, Euer Haus so leer zu finden.

Walter. Sie sind fort, Groß und Klein — an alle Ecken unseres Gütchens haben sie sich vertheilt, zu sehen, ob meine Kinder kommen. Geht, sagte ich; geht! — Gott Lob! daß meine Kinder Euch so lieb sind! Ich will indeß Eurer Geschäfte hier warten.

August. Wie ist denn das? — Wir wollen Euch Glück wünschen, daß Ihr den Tag erlebt — aber Ihr seyd nicht munter —

Ferdinand. Gar nicht, wie ein Hochzeitsvater seyn soll.

Walter. Freunde! ich bin was ein Vater seyn soll; voll Hoffnung und — sorgsamer Liebe für meine Kinder.

August. Ich meine so, die Sorgsamkeit merkte man Euch mehr an, wie die Hoffnung.

Walter. Sie gehen beide zu gleichen Theilen. Mein einziger Sohn ist nun herangewachsen, und so — daß ich Euch sagen kann — sein Herz ist guter Menschen Liebe werth.

Ferdinand und **August** (zugleich und mit Wärme). Das wissen wir!

Walter. Mein Herz sehnt sich darnach, den Jüngling Vater werden zu sehen. Jedermann, jedes Gerücht von allen Orten pries ein schönes Mädchen aus fernem Lande. Er hat gewählt — sie besitzt sein Herz — es ist geschehen! Dafür danke ich Gott! Sie wird eine gute Frau — denn sie war eine gehorsame Tochter

Ferdinand. Und diese neue Tochter erwartet Ihr nun in Euren Armen?

Walter (innig). Sie zu segnen! Voll Zuversicht auf

die Zukunft will ich sie an mein Herz drücken! Wenn dann nun aber doch eine Thräne mir ins Auge kommen möchte — ach so ist es die Thräne der zärtlichen Sorgsamkeit. Lieben Leute! die können nur Väter recht begreifen.

Ferdinand. Das glaube ich Euch, guter Walter!

Walter. Es war noch grauer Morgen, so sahe ich schon über das stille Land hinaus, und betete für meine Kinder! Die Sonne strahlte eben nur über die fernen Bergspitzen, so ging ich schon auf dem Wege, den sie kommen werden. Langsam wandelte ich so für mich hin durch das Feld; alles war still! Die ganze Zukunft meiner Kinder lag vor mir — (Erhebend.) Da sah ich nichts sträfliches! Keinen Leichtsinn ihrer Herzen, der Unglück herbeiziehen könnte!

August. Eben darum solltet Ihr fröhlich seyn!

Walter. Ach! Ist denn ein Ungemach noch so fern, das dem Vater nicht nahe dünkte! Was fürchtete ich nicht alles für meine Kinder! Sie waren nicht da — sie ahneten mich nicht — sie umarmten sich — sie waren sich genug — zogen fort im Jubel ihrer Freunde; und da ging der alte Vater einsam hin und trauerte um Uebel, die einst die Kinder treffen könnten.

August. Nein! Nimmer wird das geschehen!

Ferdinand (mit Wärme). Nimmermehr!

Walter. Dachte ich an meiner Kinder Herz, so beruhigte mich diese Bürgschaft; dann glaubte ich sie aber doch vom Schicksal bedroht, und weinte herzlich.

August (sehr gerührt). Guter Mann!

Walter. Alles war still — der Morgenwind fuhr über die Landschaft — der Thau tröpfelte herab und ich weinte herzlich!

{ Ferdinand. Walter!
{ August. Lieber Freund!

(Sie nehmen seine Hand.)

Walter. Ach! um die trüben Stunden seiner Kinder, die er nicht erlebt, hat ein guter Vater die Thränen schon voraus geweint. Diese schmerzliche Sehnsucht — ich möchte nicht leben, wenn ich sie nie gefühlt hätte!

August. Traun! Sie hat euch herrliche Früchte getragen!

Walter (rasch). Das nehmt Ihr mir aus dem Herzen! Denn wie ich nun so weiter ging, dachte ich zurück an die Jugend meiner Kinder, an ihre Liebe, ihren Gehorsam, an ihre Sorge um mich — — ich trocknete meine Augen, es war mir besser. Die Sonne stand nun schon höher am Himmel, und das Land umher ward rege von arbeitsamen Menschen.

Ferdinand. Habt Ihr nicht unter ihnen manchen zufriedenen Vater gesehen?

Walter. Ja! und mir ward immer besser und besser ums Herz. Alle diese Menschen grüßten mich freundlicher wie sonst — sie drückten mir die Hand — sie wünschten mir Glück. — Sie sprachen von der Zeit, wie ich durch meinen Sohn Großvater seyn würde — da stand ich — machte mir Vorwürfe über meine Thränen — sah auf den Weg, den meine Kinder kommen sollen — dann an den Himmel — konnte nicht sprechen — meine Lippen zitterten ein freudiges Gebet; ich dankte Gott, der meinen Karl mir erhalten hat!

August (mit besonderem Nachdruck). Wie die Menge so an Euch vorbeigezogen ist ins Feld — ach — da müßt Ihr manchen gefunden haben, dessen Thränen Euer Sohn getrocknet, dessen Last er mitgetragen hat.

Walter (in hoher Freude). Ja, ja! — und mit ihrem freu-

digen Morgengruß stand manche gute Handlung meines Sohnes vor mir da — Segen und Ruhe kam in mein Herz.

Ferdinand. Gott Lob!

Walter. Sie segneten meinen Sohn, sie sprachen mit Freudenthränen von meiner Tochter — dann eilten sie mit ihrer Arbeit, meine Kinder zu empfangen — Liebe und Segen für Vater und Kinder gingen von Mund zu Mund! — Nun dachte ich, so muß es denn dem Paare gut gehen, das den Segen kindlicher Treue und guter Handlungen in der Ehe einander entgegen bringt! und ich ward stark und muthig wie ein Jüngling!

Ferdinand. Es geht ihnen wahrhaftig gut!

August (rasch auf einander). Eure guten Tage werden erst anfangen.

Walter. Alles war lebendig — die Sonne leuchtete über die reiche Landschaft — die Kleinen wanden Blumenkränze für meine neue Tochter — unter frommem Gesang glänzten die Sicheln der Alten — junge Weiber und Männer banden Garben bei frohen Liedern — Freude scholl von unsern guten Nachbarn herüber — o da war ich froh, stark und muthig, wie ein Jüngling!

Ferdinand. Warum seyd Ihr nicht gleich auf die Höhe gegangen, Euren Kindern entgegen?

Walter. Das that ich — aber ich sah sie nicht kommen. Nun eilte ich hierher — schickte alles aus dem Hause fort, ihnen entgegen. Ich wollte hier noch vielerlei thun; was meinen Kindern Freude machen kann, darf nur ihr Vater thun, meinte ich — aber die Liebe der guten Leute war mir überall zuvorgekommen.

Ferdinand. Das glaube ich.

Walter. Ich bin so geschäftig gewesen — ich habe alles von seinem Orte weg — und wieder hingestellt — ich muß wirklich

noch so vieles thun, und kann mich doch nicht besinnen, was? Unten aus dem Hause bin ich oben hinaufgegangen — und von da wieder zurück — ich bin überall gewesen — habe an alles gedacht — und fand überall nichts mehr zu thun. Ich zürnte, daß man mir nichts übrig gelassen hatte — weinte vor Freuden, daß mein Sohn und meine Tochter so geliebt sind — sah ihnen entgegen — wartete, sehnte, bekümmerte mich, und fühlte so in Angst, Hoffnung, Thränen, Sehnsucht und Freude — die Seligkeit, daß ich Vater bin!

(Er fällt im Uebermaß der Freude in ihre Umarmungen.)

August. Kommt! ihnen entgegen!

Ferdinand. Keinen Augenblick müßt Ihr —

(Indem sie gehen, spricht der Notarius.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Notarius.

Notarius. Ergebner Diener, Herr Walter.

Walter. Ei, sieh da! der Herr Notarius? Willkommen!

Notarius. Ich danke. Guten Morgen, Ihr Herren! — Gute Freunde, nicht wahr?

August. Wir wissen keine bessern!

Walter. Herzlich willkommen! Aber —

Notarius. Was mich herführt? — Gleich der Antheil meines Herzens aus alter Bekanntschaft, erstens —

Walter. Das ist brav!

Notarius. Und eben dieser langen Bekanntschaft wegen, Ihnen meine freundschaftlichen Dienste anzubieten, zweitens.

Walter. Dienste? Freunde! seyd fröhlich — so dient Ihr uns heut!

August. Das ist dem Herzen hier so leicht!

Notarius. Schön! herrlich! — aber denn doch — bei dergleichen Gelegenheiten, die Verbriefungen, die Versicherungen —

Walter. So? darum —

Notarius. Ja, auch darum komme ich. Ich erbiete mich, das Instrument aufzusetzen —

Walter. Was? Ich soll ein Instrument geben, daß ich meine Kinder liebe?

Notarius. Nicht so; allein wegen möglicher Fälle, die Besitzung, die Vertheilung —

Walter. Besitzung — Vertheilung! Meinen Kindern gehört mein Herz ganz.

August. Das wollen eben die Instrumente nicht haben!

Notarius. Ihr guten Menschen! Es ist also Ernst, Herr Walter, wir machen kein —

Walter. Ob das mein Ernst ist? Alles gehört uns ganz. Halm und Wasser, Leiden und Freuden, Herz und Dach!

Notarius. Ihr rührt mich zu Thränen!

Walter. Das ist nicht gut. Ist denn —

Notarius. Ah, diese seltene Denkungsart —

Walter. Ist denn Naturrecht ein verfallenes Heiligthum unter den Menschen geworden?

Notarius. Leider — beinahe!

Walter. Ist das? O was bin ich für ein reicher Vater! Nein, daran darbe ich nicht! und diesen verborgenen Segen wird

Gott in uns erhalten. Ehrt die Rechte der Natur — folgt dem Zug der Liebe; so bedürft Ihr keiner Gesetze.

Notarius. Möge diese Seelen-Eintracht stets unter Euch wohnen! Nein, keine Güter-Vertheilung, wo die Herzen so ungetheilt sind! aber ein Zeugniß laßt mich aufsetzen: daß Vater und Sohn sich nicht trennen wollten, daß Vater und Sohn ihre Trennung für gemeinschaftliches Unglück ansehen. Legt dieß Zeugniß zu dem, das Euch das Kostbarste ist, und wünscht Euren Nachkommen nichts Besseres!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad, Jakob, und mehrere **Bauern.**

Konrad. Gott gebe Euch einen fröhlichen Tag, Vater Walter!

Jakob. Euch und Euren Kindern!

Walter. Ich danke Euch, lieben Leute!

Konrad. Ihr kennt mich wohl — und die hier mit mir gekommen sind. Wir arbeiten in Eurem Gute. Sie haben mir aufgegeben, etwas mit Euch zu reden.

Walter. Sprecht, mein guter Konrad!

Konrad. Ich soll Euch sagen — daß wir alle, die wir Euch dienen, alt und jung — Euch und Euren Sohn — und was zu Eurem Hause gehört — von Herzen lieben — und — daß — habt Geduld, lieber Herr! und laßt derweile meine Thränen sprechen —

Walter. Ihr ehrlichen Leute!

August. Da geht das Herz vor den Worten! — Wir sind schon Freunde.

Konrad. Seht, Vater — Ihr habt viel an uns gethan. Das haben wir denn immer mit dankbarem Gemüth erkannt. Aber wenn wir Eure Arbeit ansahen — dachten wir immer — so herrliche Früchte — so viele Früchte — und nur zwei, denen sie gedeihen! Dabei wurde es uns bange ums Herz für Euch — und für unsere Kinder. Nun zieht die gute junge Frau herein, die soll Euch sanft pflegen, Vater! und Euer Sohn geht nun nicht mehr allein unter uns. Das macht uns froh von Grund der Seele!

Walter. Gott segne Euch — alle die es redlich meinen, mit mir und meinen Kindern!

Konrad. Nun bitten wir Euch, nehmt ein Geschenk von uns an. — Es ist wenig — aber wir dachten uns viel Gutes dabei.

(Sie tragen einen großen Fruchtkorb, mit allem, was die Jahrszeit hat, reich und malerisch gefüllt, in die Laube auf die Rasenbank.)

Diese Früchte sind alle in Eurem Gute, auf unsern Feldern gewachsen. Ihr vergönnt uns, daß wir ihrer wohl pflegen und warten können — darum lieben wir Euch kindlich. Ihr sorgt, daß wir sie in Ehre und Gerechtigkeit sammeln; das werdet Ihr wieder finden. Ihr haltet uns, daß wir übrig haben, den Freund damit zu erfrischen, daß wir mit dem Leidenden theilen können — dafür segne Euch Gott! Euch und Euer Haus!

Alle. Gott segne Euch und Euer Haus!

Walter. Kinder, schont mein Herz!

Konrad. Die Freudenthräne macht Adler jung!

August. Seht Vater, die schönen herrlichen Früchte da an, und denkt nun — daß Ihr nichts umsonst gethan habt!

Konrad. Denkt, daß heute neue Hoffnung über Euer Thun und Wesen leuchtet, über Euer ganzes Haus! Sagt Euren Kindern

— daß, wo der Boden solche Früchte trägt, und in den Menschen solche Herzen schlagen — man nichts bedarf, um glücklich zu seyn, als den ehrlichen Vorsatz!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bauern und **Bäuerinnen**, mit Musik, Blumenkränzen und Blumenketten. Hernach **Karl** und **Sophie**.

Erster Bauer. Vater! Sie kommen!

Walter. Meine Kinder!

August. Schon da?

Ferdinand. Wo?

Notarius. Laßt uns gehen!

Zweiter Bauer. Da sind sie!

Karl und **Sophie** (von der Menge umgeben. Sie fallen in ihres Vaters Arme). Mein Vater!

Walter. Kinder!

Karl. Hier bringe ich Deine Tochter in Deine Arme. Mit ihr tritt der Segen einer guten Mutter in unser Haus.

Walter. Aus den Armen der Liebe empfange ich die Freude meines Alters! Meine Tochter! O Du unser aller Hoffnung! — alles Heil guter Ehen schwebe über Deinem Haupt!

Sophie. Vater meines Karls! Mein Vater ist nicht mehr — freudig sieht sein Geist auf mich herab, denn in Dir finde ich ihn wieder! Nimm meine kindliche Liebe, laß alle Deine Sorgen in meinem Herzen ruhen, gewähre mir

die Pflege Deiner Jahre: so wollen wir, von Deiner Hand geleitet, mein Karl und Du und ich, vereinigt durch das Leben gehen!

Walter. Meine Sophie! habe ich vom Himmel Lohn verdient — so finde ich ihn in Dir. O Gott! — sieh auf das Gebet eines guten Vaters — segne die Tage meiner Tochter — daß lange hinaus ihre Enkel rufen mögen — es lebe unsere Sophie!

Alle. Es lebe unsere Sophie!

Walter. Kinder! Freunde! Mein Segen über Euch, und Fülle der Wonne über alle, die uns diesen Augenblick gewünscht haben.

Eine Bäuerin. Liebe junge Frau! Ich heiße Dich herzlich willkommen im Namen aller Mütter und Töchter. Du hast Deine Heimath verlassen, Dein Haus und Deine Gespielinnen. — Sieh! wir wollen mit Dir scherzen und arbeiten. Hättest Du Kummer, so wollen wir in Deine Thränen weinen; aber Deiner schönen Tage werden viele seyn unter uns; und mit jeder Morgensonne wirst Du uns lieber begrüßen, und unsere Fluren. Lange durchwandle sie mit Deinem Geliebten, und brich jede Blume, die unsere Herzen Dir bieten.

Sophie. Ich bringe Euch allen ein offenes warmes Herz; es ist Euer, und jedes Antheil will ich mit Liebe bewahren!

Die Bäuerin. Und Du — guter deutscher Jüngling! nimm diesen Kranz von Deiner ersten Erzieherin! Nimm ihn und meine Freudenthränen, Du hast sie verdient. Du warst gut in Deinen Knabenspielen, Du bist auch gut, als Mann! Alle Sorge um Deine zarte Blüthe ist mir jetzt reichlich belohnt, da ein gutes holdes Weib an Deiner Seite steht. So oft Du diesen Kranz

ansiehst — denk an Deine gute Pflegerin; denk, daß jeder Augenblick, der Deiner Blüthe drohte, ihr Herz zerriß — darum sind unter den Rosen — Blümlein Vergiß mein nicht!!!

Karl. Die erste Tugend, die Ihr mich lieb gewinnen ließet, war Erkenntlichkeit!

Ein Bauer. Lieber junger Mann — hier stehe ich an der Spitze Eurer zurückgelassenen Freunde. Nasse Augen könnten für unsere Herzen sprechen — Ihr kennt uns! Aber laßt Euch und der holden Frau, unsere frommen Wünsche in einem Bilde darstellen. Das war auch so die Weise unserer guten Vorfahren, weil es jedem Alter im Gedächtniß bleibt. (Er nimmt aus dem Cirkel hinter sich jemand einen Weinstock ab.) Seht diesen Weinstock an; er ist schlank und hoffnungsvoll, wie Ihr selbst seyd. Fährt ein Sturm auf ihn herab, so neigt sich die Frucht zur Erde, aber treulich neigt der Stamm sich nach zu seiner Frucht. Nach sanftem Regen schmiegt die Ranke sich wieder fester um den Stamm. Breite Blätter schützen die Frucht vor giftigem Thau, und nichts kann Stamm und Ranke trennen — — ach! so sey Eure Ehe! Was auch Menschen begegnen kann — vereinige Euch fester und fester! Wohin Ihr in unseres lieben Vater Walters Güter geht, so findet Ihr dieß gesegnete Bild, und es wird Euch an Eure süße Pflicht und das heiße Gebet der Redlichen erinnern.

Karl (nimmt den Weinstock). Deine Hand, Sophie! (Sie geben sich die Hände, daß der Weinstock in der Mitte ist.) Ja, meine Freunde, wir geloben Euch — nichts kann uns trennen! Was Menschen trennt — soll uns fester vereinigen. Deinen Segen, mein Vater, über dieß fromme Gelübde!

Walter. Segen über diese Ehe, meine Kinder!

Alle. Segen über diese Ehe!

(Der Vater umarmt sie; und indem sie in der Gruppe stehen, nimmt der Bauer Karls Hand, die Bäuerin Sophiens Hand, und singen mit Chor:)

Ach liebt Euch treu und bieder!
Dieß Fest kehr' Euch oft wieder!
Liebt Euch sanft und zärtlich,
Liebt Euch wahr und herzlich!

Walter. Laßt mich — o laßt mich noch lange so stehen, meine Kinder! Ich werde wieder jung in Euren Armen! — Diesen Weinstock will ich wieder setzen. — Wenn Ihr ihn je trauern ließet, — ach! so würden die Thränen guter Seelen Euch hart fallen! (Er legt ihn auf den Fruchtkorb.) Seht da den Reichthum dieser Landschaft — dieß alles besitzt Ihr — schuldlosen Sinn erhalte Euch Gott! Liebe der Herzen kommt Euch entgegen: — Ihr athmet reine Bergluft — laßt immer einfache Sitten Euch umgeben, so seyd Ihr beneidenswerthe Menschen!

Karl. Einfache Sitte! Weib meines Herzens, dieß sey der Bürge unseres Hausglückes.

Sophie. Der Wahlspruch meiner Liebe!

Karl. Meine Freunde! Ihr alle, die Ihr mich liebt — manche Eurer Empfindungen kannte ich noch nicht. Ich bin Gatte — was ich hoffe — was Ihr mit mir hofft! kettet uns noch treuer an einander.

Alle (indem einige eine lange Blumenkette bringen, und dem Brautpaar die Mitte zu fassen geben). Es lebe Karl und Sophie!

Karl (gibt seinem Vater die Mitte der Blumenkette). Da — nimm! Vater, Menschenfreund! Du unser aller Vater! (er nimmt sie) und von Dir aus (nun faßt sie schnell ein jeder, so daß sie mit der Kette in einem Cirkel stehen) gehe das Band der wechselseitigen Liebe zu uns allen — (an beiden Seiten sind noch lange Enden leer;

bei folgenden Worten) zu jeder guten Seele! (werfen die Letzten, welche anfassen, die Enden der Blumenkette sanft ins Parterre).

Schluß-Chor.

So bist du da — du Tag voll Freudenthränen,
Den unser Vater schon so oft,
Vom Traum gerührt, mit langem Sehnen
Zur Wirklichkeit von Gott erhofft!
Wir rufen laut — Heil uns! Sophie! verschwunden
Ist der leere Traum. Ach Gott!
Sieh hier von Herzen dir umwunden,
Die nichts mehr scheidet — nicht der Tod!